Komische Geschichten

von

N. Parker Willis,
Verf. v. „Leben hier und dort", „Leute, die ich gekannt", ꝛc.

Aus dem Englischen.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1857.

Nora Mehidy

oder

Der seltsame Weg zu dem Herzen Mr. Hyppolid Leder's.

Der Himmel segne die Phönicier für ihre angenehme Erfindung der Kunst des Reisens! —

Dies ist eine Geschichte der Liebe und des Stolzes und der Held heißt Hyppolid Leder.

Du hast voreilig gelächelt, mein Freund und Leser, wenn Du glaubst, Mr. Leder so zu sagen in seinem Namen abgezeichnet zu sehen.

(Jetzt habe ich diese Gänsetochter von einer Feder dreimal geschnitten und — wie Du aus den drei

obigen nutzlosen Versuchen siehst — will sie mir diese Erzählung nicht mit einem passenden Anfange beginnen.)

Die Sonne ging auf (ich glaube das verspricht etwas) — die Sonne ging langsam am anderen Ufer des Susquehannah auf, der hohe Mais bemühte sich, seine silbernen Quasten aus dem dichten Nebel zu erheben, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, aus dem Wasser aufzusteigen und einen heißen, schönen Tag zu verkünden und der Kutscher der Binghamton Diligence zog einen Zweischeffelsack über seine Beine, als er die Straße des Dorfes verließ und meinte, daß es für einen Sommermorgen „sehr kalt“ sei, ohne jedoch im Leisesten zu ahnen, daß er sich, als er dies aussprach, so ausdrückte, wie Hamlet, während er den Geist seines Vaters auf der Platform erwartete.

In dem Wagen befanden sich drei Passagiere. Am Fenster des Mittelsitzes saß ein Herr mit dem Mantel auf dem Schooße und sah zu, wie der Nebel, der seine Bestimmung erfüllt hatte, zum Himmel aufstieg. Sein Geist war melancholisch — zum Theil in Folge des Gegensatzes, den er wohl zwischen diesem exemplarischen Dunste und sich selbst, der „nur ein Dunst“ *) war, anstellen mußte und zum Theil, weil seine Pancreas eine

*) Der Mensch ist nur ein Dunst,
O weh!
Beim kleinsten Wind verhunzt,
O jeh! —

„Altes Lied.“

Störung in dem oben gelegenen Durchgange zu fürchten anfing — oder mit anderen Worten, weil ihm nach seinem Frühstücke hungerte, da er ohne Abendessen zu Bett gegangen war. Er sann beim Fahren nach. Er war ein junger, ungefähr 25jähriger Mann und hatte von seinem Vater John Leder ein anständiges Vermögen, nebst den zwei Unannehmlichkeiten eines für Phöbus lästigen Namens („Phöbus!" Welcher Name!) und vorzeitige graue Haare geerbt. Er war in jeder anderen Hinsicht ein vollendeter und wohlconditionirter Held — groß, hübsch, anständig und wohlgebildet — und hatte die sehenswürdigen Theile der Welt gesehen und kannte den Unterschied zwischen ihnen. Das Reisen war in der That bei ihm zu einer Art krankhafter Nothwendigkeit geworden, denn er floh vor der Kenntniß seines Namens und der Beachtung seines grauen Haares wie ein Mann, der vor zwei grauenhaften Gespenstern entflieht. Jetzt kehrte er vom Niagara zurück und verließ die Mohawkstraße, um zu sehen, wo der Susquehannah seinen großen Bogen macht, ehe er Abschied von Mr. Cooper nimmt, der weiter oben lebt, und in dem Dorfe des großen Bogens sollte er heute frühstücken.

Auf dem Rücksitze auf dem Lederkissen, hinter Mr. Leder, saßen zwei andere, frostige Personen, ein Mann im mittleren Alter und ein sechszehnjähriges Mädchen — Letzteres hatte den Shawl fest um die Arme geschlossen und die dunklen Augen auf die Kniee gerichtet, wie um sie zu wärmen (was sie auch unzweifelhaft tha-

ten). Ihre schwarzen Locken hingen unter ihrem Hute hervor, wie reife Trauben von der Spitze einer Laube, — schwere, umfangreiche, wunderbar schwarze Locken — o, wie schön! Und ich wüßte nicht, daß es der Mühe werth wäre, ein Geheimniß aus diesen beiden Personen zu machen. Der Herr war John Mehidy der verwittwete Schneider von Binghamton, und die Dame Nora Mehidy, seine Tochter, und sie befanden sich auf dem Wege nach New-York, um den Schauplatz zu verändern, da Mrs. Mehidy das schmerzliche Vermächtniß ihrer Liebe — ihre Gegenwart — zurückgelassen hatte. Denn so schwer Mr. Mehidy die Reise auch wurde, so glaubte er doch, daß das Feuer der dunklen Augen Nora's durch Wasser gelöscht werden könne und daß er irgend wohin gehen müsse, wo sie nicht durch jedes Fleckchen und jeden Gegenstand zum Weinen gebracht würde. Sie „ließ es sich schwer zu Herzen gehen," wie man auf dem Lande den Kummer um die Todten beschreibt.

Die große Biegung ist ein Schauspiel, das man wohl mit Vergnügen ansehen kann, selbst während man auf ein zauderndes Frühstück wartet und Hyppolid Leder hatte seit zehn Minuten an dem hohen Ufer gestanden, um welches sich der Susquehannah wie eine Schleppe von Silbergewebe hinter einem um eine Ecke biegenden Könige herzieht, als plötzlich Nora Mehidy ohne Hut an ihm vorüberging und an den äußersten Rand des Abgrundes trat, um auf den Fluß hinauszuschauen.

Das Bewußtsein der Augen Leder's versenkte sich in diese dichte Masse von Haar, wie ein Ring in die See und verschwand darin. Seine Seele folgte ihm und ließ ihm weder einen Sinn, noch die Erinnerung, wie sich seine äußeren Sehwerkzeuge unterhielten. Aus welchem unpatentirten Sammetgewebe und aus welchem gesiebten Diamantstaube waren diese Lichter und Schatten hergestellt? Welche unermeßliche Dichtigkeit in jenen schwarzen Locken, im Vergleiche zu denen alle anderen Locken, die er jemals gesehen hatte, wie ein abgerissenes, verwelktes Blatt gegen eine frische, duftige, eben erst abgebrochene Schnitte Kokosnußfleisch erschienen. Nora stand regungslos in die unvergleichliche Pracht jenes silbernen, in die Wildniß eingesetzten Hafens vertieft da — Leder eben so unbeweglich in das Gewicht ihrer schwarzen Locken vertieft, bis der Kellner klingelte, damit sie zum Frühstücke kommen sollten. Ach Hyppolid! Hyppolid! Welche düsteren Gedanken nahmen an jenem Morgen nebst diesem unschuldigen Beefsteak Dein Verdauungsvermögen in Anspruch!

Daß die Schneider in allen Ländern die hübschesten Töchter haben und warum sie dieselben besitzen, sind für die geschriebene und ungeschriebene Physiologie Punkte der Beobachtung und des Nachdenkens gewesen. Die meisten Menschen kennen die Thatsache. Einige Schriftsteller haben es gewagt, Vermuthungen über das tiefe Geheimniß aufzustellen. Aber ich glaube, es bedarf keines aus dem Grabe auferstandenen Geistes zur Ent-

hüllung der Sache. Ihr Beruf ist die Verschönerung — zum Theil wirklich die Erschaffung der materiellen Schönheit. Wenn die Philosophie auf ihrer Scheere sitzt (wie sie es immer thun sollte), so sind Fragen zu entscheiden, welche den Schönheitssinn bilden — der Grad, in welchem die Mode der Paßlichkeit geopfert werden sollte und der Widerstand gegen das Eindringen des Poetischen, durch Laune oder Gebrauch — und wie der Mensch denkt, so wird sie — in ein emgewissen Grade — seine Tochter. Die Schönheit ist der Geschäftsgedanke eines jeden Tages und der Wunsch, zu wissen, wie er deren Mängel am besten beseitigen kann, der Schmerz und die Qual der Seele des Schneiders, wenn er Ehrgeiz besitzt. Warum sollte dies nicht seine Darlegung in den Zügen des Geschlechts finden, wie andere starke Gefühle, da der menschliche Körper durch Gebrauch und Uebung fügsam und formbar ist?

Nora Mehidy besaß ein Benehmen, das, wenn Adam und Eva nicht die Welt in Verwirrung gebracht hätten, unzweifelhaft für Königinnen vorbehalten worden sein würde; besonders fiel es Leder auf, daß sie nie die Augenlider erhob, ehe sie fertig war. Wenn sie zufällig gedankenvoll niederblickte, während er mit ihr sprach, was eben jetzt in ihrer gewohnten Traurigkeit lag, so hörte sie an, was er zu sagen hatte, und fing an zu antworten — und dann erhoben sich langsam die Lider, durchkämmten die liebevolle Luft und zwar nicht hastiger, wie die Dämmerung, wenn sie ihren

Schleier von den Sternen hinwegnimmt. Es war bewundernswürdig — wirklich bewundernswürdig! Und ihre Hände und Lippen und ihre Füße und Schultern besaßen die nämliche geringschätzige, köstliche Bedächtigkeit.

Um halb sechs Uhr am zweiten Abende — gerade eine halbe Stunde zu spät für den Dampfer Highlander, glitt die Diligence von Binghamton den Berg hinab nach Newburgh. Das nächste Boot sollte um Mitternacht an den Kai kommen und Leder hatte sechs volle Stunden, um auf den Geist John Mehidy's einzuwirken. Wie diese satanische Versuchung vor sich ging, welche Verlockung geboten und welcher Widerstand geleistet wurde, ist ein Geheimniß Moloch's — aber sie glückte! Das herrliche Haar des Opfers — die unvergleichlichen Locken, welche von Armeen hätten vertheidigt werden sollen — fuhren mit dem nämlichen Boote, wie Nora Mehidy, abwärts, aber in das leinene Taschentuch Mr. Leder's eingeschlagen! Und eine Woche nach diesem Tage war das Haupt Hyppolid Leder's kahl geschoren und die schwarzen Locken Nora Mehidy's in einer unvergleichlichen **Perrücke** auf dessen gereizte Organe gesetzt worden!

Es war ein Jahr verflossen. In Nummer Siebenundsiebenzig des Astorhôtels war es ein warmer Tag und Mr. Hyppolid Leder, der eine Woche vorher mit dem Greatwestern angekommen war, saß da und unterstützte die Ausdünstung seines Hirns durch Anfeucht-

ungen von in Eis gekühltem Lavendelwasser. Seine Perrücke stand vor ihm auf dem Perrückenstocke, der jetzt sein unzertrennlicher Begleiter war, mit der hinteren Seite nach innen gewendet, und während der Wind den flüchtigen Lavendel von den Poren seines Schädels fortwehte, spielte er nachdenklich mit den glänzenden Locken Nora Mehidy's. Sein Herz haftete nachdenklich an dem hölzernen Perrückenstocke. Er frisirte seine Perrücke stets selbst und hatte durch das Parfümiren, Kämmen und Liebkosen dieser fingergleichen Ringel sein Herz in deren Gewebe verwirrt. Ein Phantom mit dem herrlichen Gesichte der Eigenthümerin weilte bei den losgetrennten Locken und es wurde mit jeder Stunde fühlbarer und mächtiger. Die Probe hatte ihn herzenskrank vor Verlangen nach dem Uebrigen gemacht; er wollte Das, was von Nora Mehidy noch übrig war, haben. Er war ihretwegen herübergekommen. Er hatte John Mehidy, der sein Gewerbe in einem kleinen Gäßchen im Dunklen fortsetzte, aufgefunden und um die Hand Nora's gebeten. Aber obgleich dies nicht seine ganze Tochter war und obschon er bereits einen Theil von ihr an John Leder verkauft hatte, schüttelte er doch den Kopf über seiner glänzenden Scheere. Selbst wenn Nora nach dem Opfer, welches sie gebracht hatte, dazu vermocht werden könne (was er nicht glaube), so würde er sie doch eben so gern in die Geisterwelt stellen, wie in eine höhere Welt, wie die seine. Sie war sein Leben und er wollte sein Leben nicht gern einem Fremden

hingeben, der es von ihm wegnehmen, oder es zu fein machen würde, als daß er es gebrauchen könnte, o nein! Nora müsse einen Schneider heirathen, wenn sie überhaupt heirathe — und dies war der feste, unabänderliche, diamantne Entschluß John Mehidy's.

Ungefähr sechs Wochen später wurde auf dem Broadway mit großen Kosten und Glanz ein neues Kleidermacheretablissement eröffnet. Das Schaufenster glich einer neuen Offenbarung von Hosenstoff und die Halstücher und Westenstoffe waren glänzend, aber nicht bunt — denn in Allem herrschte ausgezeichneter Geschmack. Es gab dort keinen Artikel, der in der William-Street möglich gewesen wäre — keine Weste, die, wenn man sie in Maiden Lane gesehen hätte, nicht eben so außer ihrer Sphäre gewesen sein würde, wie die verlorene Pleiade in Botanybay. Es lag auf der Hand, daß sich bei der Firma „Mehidy & Co." Jemand befinde, der seinen Geschmack „von innen heraus" ausübte, wie die Deutschen von dem Gange der wahren Poesie sagen. Er fing von innen bei einem Gentleman an — d. h. zu rathen, was für einen Gentleman von außen nothwendig sei. Er war ein Schneidergentleman und schon durch diese Eigenschaft allein dazu geeignet, ein Schneider für Gentlemen zu sein.

Die Dandy's strömten Mehidy & Co. zu. Es konnte ihnen nicht sofort Maß genommen werden — o nein! Der zu erbauende Gentleman wurde gebeten, eine halbe Stunde im Laden hin- und herzugehen, bis

ihn der Zuschneider ordentlich in's Auge gefaßt haben würde und dann in acht Tagen wieder vorzusprechen. Mittlerweile würde er seinen Kunden auf der Straße beobachten, um zu sehen, wie er ging. Mehidy & Co. wagten es nie, einer unbekannten Größe Maß zu nehmen. Der Gang, das Achselzucken, die Schnelligkeit, die Haltung und der Stand eines Mannes mußten alle in Betracht gezogen werden und diese waren nicht in einer Minute zu sehen. Und der Vorschneider schien ein sehr scharfsichtiger und feiner Bursche zu sein. Augenscheinlich war ein Stück sehr guter Stoff zu einem Lord verdorben worden, als er zum Schneider gemacht wurde.

„Ein übermäßig eil'ger Engel hatte
Sein Blatt im ew'gen Buch des Schicksals
An einen falschen Platz gebracht",

und meiner Treu! Es war ein Studium, wenn man ihn einem Kunden Maß nehmen sah. Mit welcher ruhigen Geringschätzung bemächtigte er seine angeborene Idee von einem Rocke! — Welche fast satyrischen Bemerkungen machte er über seine Eigenthümlichkeiten im Tragen seines Casimirs! — Wie kühl überblickte er den zu Verschönernden, als ob er ihn Behufs der Zulassung zu den Grenadieren besichtige! — Es war im Ganzen ein die Nerven angreifendes Geschäft, sich von jenem Burschen, mit dem Kopfe voll verwünscht schwarzer Haare, das Maß zu einem Rocke nehmen zu lassen!

Und mit dem Haare, vor welchem Nora einst kein Geheimniß gehabt hatte, auf seinem Kopfe — mit

den Locken über s e i n e n Schläfen und Wangen, welche einst friedlich über den ihrigen geschlummert hatten, bewarb sich Hyppolid Leder, der Vorschneider von „Mehidy & Co.“, beharrlich um die Liebe der glänzenden Tochter des Schneiders. Denn sie war wirklich glänzend! Sie hatte eben jenen weiten Schritt aus den Mädchenjahren in die Jungfräulichkeit gethan und aus ihrer Gestalt war das majestätische, üppige Modell geworden, welches ihre entschlossenen Augen verkündeten, auf ihrer Wange lag eine dunkle Gluth, welche sie einer von rosigem Zwielichte gefärbten Pfirsiche ähnlich machte, und ihr Mund war bis zu dem carmoisinrothen Rande seines Bogens Cupido's mit der schlummernden Schönheit einer eben vollendeten Bildsäule geformt und herrlich schön in seinem Ausdrucke. Sie war ein Geschöpf, für welches ein Schmetterling hätte wieder zum Wurme werden — zu dessen Stande im Leben ein Fürst im Nothfalle hätte stolz herabsteigen können. Ach, königliche Nora Mehidy!

Aber die Bewerbung — ach! Die Bewerbung schritt langsam vor! Jener liebliche Kopf war wieder mit reichen Locken in kurzen, üppigen Massen bedeckt, aber Leder blieb beharrlich bei seinem Eigenthumsrechte an der Perrücke und deren Angemessenheit und Unentbehrlichkeit — und sich von einem Manne mit ihrem eigenen Haare Liebesworte sagen zu lassen! — Ihre eigenen, schwarzen Locken in ehrfurchtsvoller Ferne halten zu müssen! — Jeden Verkehr zwischen ihnen und ihren Ringelkindern, wenn man so sagen wollte, zu verbieten

— es machte den Pfad der treuen Liebe Leder's rauher, daß Nora nothwendigerweise über solche eigenthümliche Schwierigkeiten nachdenken mußte, denn obgleich sie die Tochter eines Schneiders war, hatte sie doch von der Natur eine Einbildungskraft erhalten!

Aber die Tugend ist ihre eigene Belohnung und zur rechten Zeit „zur Rettung ihrer Haut" — wenn auch nichts weiter und nicht eher. Das Glück John Mehidy's war im Laufe von zwei Jahren ziemlich fest begründet und in seinem eigenen Geschäfte durch Den gesichert, der sein Schwiegersohn zu werden wünschte, und er konnte sich nicht länger mehr weigern, das väterliche Ansehen in die Wagschale zu werfen. Auch das Haar Nora's war jetzt wieder zu seiner ursprünglichen Länge und Pracht gelangt und sie übergab ihm unter der Bedingung, daß Hyppolid keine zweite Perrücke von ihr fordern wolle, an einem Sommerabende den Ueberrest. Die lange verbannt gewesenen Locken besuchten ihren ursprünglichen Boden wieder während der Liebkosungen, welche das Uebereinkommen besiegelten, und in der darauf folgenden Woche ging ein sehr guter Schneider verloren, denn der verheirathete Leder wurde wieder ein geschäftsloser Gentleman, nachdem er für Hundert Dollars ein Herz und für eine zweijährige Dienstzeit eine der schönsten Besitzungen gekauft hatte, deren Eigenthumsrecht der Himmel und ein goldener Ring jemals verliehen haben!

Der Marquis im Unterrocke.

Ich stelle Dir sogleich den Marquis de la Chetardie vor, einen Diplomaten, der in dem fröhlichen Zeitalter Louis XV. eine große Rolle spielte — und die Geschichte bildet mit eine der hellen Seiten des dunklen Buches der Diplomatie.

Charles de la Chetardie zeigte sich den Augen des Königs zum ersten Male bei einem Maskenballe, welcher in Versailles unter den Auspicien der schönen Pompadour gegeben wurde. Er hatte sich als junge Dame von hohem Range gekleidet, die zum ersten Male in die Welt eintrat und er spielte seine Rolle so vollkommen und täuschend, daß sich Louis in den verkleideten Marquis verliebte und durch seine zärtlichen Aufmerksamkeiten die Eifersucht „Madames" erregte. Es fand natürlicherweise eine Aufklärung Statt und die Folge davon war eine große Vorliebe für die Gesellschaft des

Marquis und seine spätere Verwendung mit und ohne Unterröcke bei vielen Unternehmungen der Staatsdiplomatie und zur königlichen Unterhaltung.

La Chetardie war damals gerade achtzehn Jahre alt. Er war sehr klein und hatte merkwürdig kleine Hände und Füße und die strahlende Schönheit seiner Haut, sowie die üppige Weichheit seiner reichen, braunen Locken hätte mit Recht den Neid der zartesten Frau erregen können. Er wurde Anfangs für seine Weichlichkeit der Gegenstand des Spottes, aber die lustigen Höflinge lernten bald einsehen, daß unter dieser sammetnen Gebrechlichkeit die Kraft und Wildheit des Tigers verborgen lagen. Der Griff seiner kleinen Hand glich dem Schlusse einer eisernen Schraube und seine eigenthümliche Gewandtheit, sowie der kaltblütige Muth, welcher ihm später eine glänzende Laufbahn auf dem Schlachtfelde eröffnete, machten ihn in sehr kurzer Zeit zu dem gefürchtetsten Schläger des Hofes. Seine Wildheit lag jedoch tief in seinem Charakter verborgen, und wenn er nicht gereizt wurde, war er der heiterste und glänzendste aller fröhlichen Gesellschafter.

Damals herrschte das Zeitalter der geheimen und verrätherischen Diplomatie, und der russische Hof, wo Louis gern einen Einfluß (sowohl mit persönlichem, wie politischem Erfolge) ausgeübt hätte, wurde von einem unbeugsamen Argus, in der Person des Premierministers Bestuscheff, gehütet. Es war ihm mit Hülfe des englischen Gesandten Sir Hambury Williams, eines der

schlauesten Männer jener schlauen Periode, gelungen, mehrere Jahre lang jeden Versuch der geheimen Sendlinge Frankreichs, zu dem kaiserlichen Ohre zu gelangen, zu vereiteln. Das plötzliche Erscheinen la Chetardie's, seine ruhige Selbstbeherrschung und seine glückliche Darstellung eines Frauenzimmers weckten jedoch eine neue Hoffnung in dem Könige; der junge Marquis wurde durch den königlichen Befehl nach Versailles berufen, zur geheimen Berathung gezogen, erhielt den Antrag einer heimlichen Sendung in Unterröcken nach Petersburg und nahm ihn an.

Der Marquis erreichte mit seinen Instruktionen und geheimen Depeschen, die in sein Corsett eingenäht waren, und unter dem Schutze eines Gelehrten, der ihn der Czarin als eine Mademoiselle de Beaumont vorstellen sollte, welche in den Dienst Elisabeth's zu treten wünschte, ohne Unglücksfall oder Abenteuer St. Petersburg. Der Führer der jungen Dame bat durch Bestuscheff um eine Audienz und ersuchte, nachdem er die offenen Briefe, welche sie wegen ihrer Talente dem kaiserlichen Schutze empfahlen, abgeliefert hatte, um Erlaubniß, seine wissenschaftliche Reise nach dem Inneren von Rußland fortsetzen zu dürfen.

Die Erlaubniß wurde sofort gewährt und beim Verschwinden des Gelehrten und noch vor der Entfernung Bestuscheff's warf die Czarin alles Ceremoniell ab, knipp die schöne Fremde in die Wange, küßte sie auf die Stirne und ernannte sie vermöge eines jener plötz-

lichen Einfälle der Vorliebe, gegen die sich ihre Minister so schwer bewahren konnten, zur lectrice intime et particulière — kurz zur vertrauten, persönlichen Gesellschafterin. Das Erröthen des verlegenen Marquis, der auf einen so liebevollen Empfang nicht vorbereitet war, diente nur dazu, die Verkleidung noch täuschender zu machen und der alte Bestuschef entfernte sich unter Verbeugungen mit einem Complimente für die Schönheit Mademoiselle de Beaumont's, das in einem diplomatischen Glückwunsche für seine kaiserliche Herrin verschleiert war.

Elisabeth war Vierzig und ein wenig passée, aber sie machte noch Ansprüche und liebte bei ihrer sowohl weiblichen, wie männlichen Umgebung die Schönheit ganz besonders. Ihre Favoritin aus ihrem persönlichen Gefolge war zur Zeit der Ankunft des Marquis ein ausgezeichnetes, kleines Geschöpf — eine Art deutscher Fenella, oder Mignon, Namens Nadedscha Stein, das ihr zur Befriedigung dieses besonderen Geschmackes von der Großherzogin von Mecklenburg=Strelitz zugeschickt worden war. Nadedscha war nicht viel unter Mittelgröße, ein Musterbild symmetrischer Verhältnisse und von außerordentlicher Schönheit. Sie war sorgfältig für ihre jetzige Stellung erzogen und höchst gebildet, eine gute Vorleserin und eine ganz besonders liebliche Sängerin und Tänzerin. Die Czarin liebte diese herrliche Gesellschafterin bis zum Uebermaße der Leidenschaft und die übrigen verdunkelten Müssiggänger des Palastes

sahen die Ankunft einer neuen Favoritin vom nämlichen Geschlechte mit Vergnügen.

Elisabeth berief Nadedscha und übergab Mademoiselle de Beaumont einstweilen ihrer Obhut, aber der nämliche geheimnißvolle Magnetismus, welcher das Herz der Czarin erwärmt hatte, schien eben so schnell die Neigung ihrer Gesellschafterin zu entzünden. Kaum war Nadedscha mit ihrer neuen Freundin allein, so warf sie sich derselben an den Hals, erstickte sie mit Küssen, gab ihr jeden möglichen, zärtlichen Namen und überschüttete sie mit Fragen, in welche sich die kindlichsten Ausrufungen der Verwunderung über ihre eigene, unerklärliche Liebe zu einer Fremden mischten. Nach Verlauf einer Stunde hatte sie der neuen Demoiselle den ganzen Inhalt des kleinen Boudoirs gezeigt, in welchem sie wohnte, ihr von Denen, welche sie am russischen Hofe liebte und haßte, von ihrer Heimath in Mecklenburg und ihrer jetzigen Stellung erzählt — kurz ihr Herz gegen sie mit der naiven Hingebung eines Kindes ausgeschüttet. Der junge Marquis hatte noch nie ein so liebliches Geschöpf gesehen und so sehr er sich auch in seiner zarten und schwierigen Stellung verantwortlich fühlte, so erwiederte er doch die so unschuldig an ihn verschwendeten Liebkosungen und war nach Verlauf dieser ersten verhängnißvollen Stunde unauslöschlich verliebt, und so lustig sein Leben am französischen Hofe auch gewesen war, wurde dies doch seine erste Leidenschaft, die sich in der Folge als die tiefste seines Lebens erwies.

Nachdem die Czarin in ihre Privatgemächer zurückgekehrt war, berief sie ihre neue Favoritin und beaufsichtigte mit herablassender Sorgsamkeit die Herstellung der Palastwohnung derselben. Nadedscha bewohnte einen kleinen Thurm, der an das Schlafzimmer ihrer Herrin stieß und über ihr befand sich ein leeres Gemach, welches der Neuangekommenen auf den Vorschlag der feenhaften, kleinen Gesellschafterin sofort angewiesen wurde. Die Treppe führte durch eine Thüre in den Privatgarten und durch die andere in den Corridor, der unmittelbar nach dem kaiserlichen Zimmer ging. Die Delikatesse des Marquis hätte gern einen Einwand gegen diese so nahe Wohnung gemacht, aber er konnte nichts gegen das Interesse seines Souverains wagen und er vertraute auf ein schnelles Ende seiner Verkleidung mit der Erreichung seines Ziels. Die nahe Nachbarschaft der schönen Nadedscha war inzwischen nicht der unerträglichste Zwang.

Die Aufgabe des Marquis war sehr schwierig. Er hatte den Auftrag, ehe er seine Verkleidung aufgab und seine geheimen Depeschen überlieferte, das Interesse der Czarin auf die beiden Gegenstände zu lenken, auf welche sich die Documente bezogen, nämlich eine frühere Zuneigung ihrer Majestät zu Louis und ein schon früher besprochenes Project, den Prinzen Conti auf den polnischen Thron zu setzen. Es war Bestuscheff so lange gelungen, diese Gegenstände dem Ohre der Czarin fern

zu halten, daß ihre Majestät dieselben vermuthlich ganz vergessen hatte.

Es vergingen mehrere Wochen und die Gelegenheit, diese zarten Thema's zu berühren, war unerfreulich selten gewesen. Mademoiselle de Beaumont hatte allerdings die Favoritin Nadedscha ganz verdunkelt und Elisabeth verlangte in den Stunden, wo sie von Staatsgeschäften frei war, die fortwährende Anwesenheit ihres neuen Günstlings in ihren Privatgemächern, aber die fast unaufhörliche Gegenwart irgend einer Ehrendame bot fortwährend Hindernisse und Unterbrechungen und die Czarin selbst fand sich nicht immer geneigt, von ernsteren Sachen zu reden, sondern oft von vorkommenden Kleinigkeiten. Sie war in ihren persönlichen Gewohnheiten außerordentlich träge, und legte oft, in ganzer Länge auf den Polstern am Boden ihres Boudoirs ruhend, das kaiserliche Haupt auf den Schooß der verwirrten Demoiselle, und wurde durch Vorlesen und die Anfeuchtung ihrer Schläfe zum Einschlafen gebracht und während dieser Zeit forderte sie mit einer Art instinktmäßigen Mißtrauens häufig von dem Marquis das Versprechen, daß er sein ganzes Leben lang in ihrem persönlichen Dienste bleiben werde.

Aber es gab süßere Stunden für den verliebten la Chetardie, wie diejenigen, welche er bei seiner freundlichen, kaiserlichen Herrin verbrachte. Die schöne Nadedscha, die, ohne zu wissen warum, ihre neue Gefährtin leidenschaftlich liebte, befand sich stets in der

Nähe und fühlte sich glücklich, wenn sie ihr die ganze Gluth ihrer liebkosenden Zärtlichkeit widmen konnte, während sie von Schildwachen umgeben und in dem unverletzlichen Heiligthume der kaiserlichen Wohnung gegen jedes Eindringen anderer Augen beschützt waren. Der Marquis hatte es noch nicht gewagt, das Interesse seines Souverains durch eine Enthüllung seines Geschlechts, selbst in der Vertraulichkeit der Liebe, auf das Spiel zu setzen. Er konnte Nadedscha nicht zumuthen, daß sie eine so schwierige Rolle, wie die der Besitzerin eines so verwirrenden Geheimnisses, vor der schlauen, scharfsinnigen Czarin spielen solle. Ein Verrath würde seinem Glücke auch auf einmal ein Ende gemacht haben. Sie verbrachten die balsamischen Nächte des russischen Sommers mit Spaziergängen durch die Blumenalleen des kaiserlichen Gartens, während der zarte Arm des schönen, zutraulichen Geschöpfes seinen Leib umschlang, und ihr Kopf sich dicht an seine Brust schmiegte und sprachen, mit nur einer einzigen Ausnahme, über jeden Gegenstand, der ihnen auf die Lippen kam. Es bedurfte jedoch der ganzen Selbstbeherrschung la Chetardie's und der zufällig günstigen Dunkelheit der Nacht, um sein Lächeln über die naiven Geständnisse des arglosen Mädchens und ihre Verwunderung über die Eigenthümlichkeit ihrer Gefühle zu verbergen. Sie hatte bisher geglaubt, daß es in ihrem Herzen eine Zärtlichkeit gebe, die nur durch einen Geliebten geweckt werden könnte, aber jetzt erfüllte sie der Gedanke, daß sie eine andere

Person, wie ihre Freundin, liebkosen — vor irgend einem menschlichen Ohre, am allerwenigsten vor dem eines Mannes, diese neugeborenen Liebesschwüre wiederholen sollte — mit Unruhe und Entsetzen. Sie fühlte, daß sie ihr Herz unwiderruflich dahin gegeben habe — und an ein Mädchen! Ach! Mit welcher glühenden, wenn auch stummen Leidenschaft zog la Chetardie sie an seine Brust und unterbrach diese süßen Geständnisse durch den Druck seiner Lippen auf die ihrigen!

Aber endlich näherte sich die Zeit für das Erwachen aus diesem himmlischen Traume. Der verkleidete Diplomat hatte seine Gelegenheit gefunden und mit gutem Erfolge in dem Geiste Elisabeth's sowohl Nutzen, wie Interesse in Bezug auf die noch vorher in sein Corsett eingenähten Depeschen geweckt. Es blieb ihm jetzt weiter nichts mehr übrig, wie eine günstige Gelegenheit zu ergreifen und bei der Ueberlieferung seiner Botschaften der Czarin sein Geschlecht zu enthüllen. Er setzte hierbei das Leben und die Freiheit auf das Spiel, aber der Marquis kannte keine Furcht und dachte nur an die Folgen für seine Liebe.

Bei dem letzten Zusammensein la Chetardie's mit dem Gelehrten, welcher ihn nach Rußland geführt hatte, war sein männlicher Anzug glücklich aus dem einen Mantelsacke in den anderen gebracht worden und befand sich jetzt für den Augenblick des Bedürfnisses in seinem Besitze. Nachdem er seine Pläne bis auf einen Abend der Entwickelung zugeführt sah, verabschiedete er sich

von der Czarin, nachdem er die kaiserliche Genehmigung zu einer geheimen Unterredung erbeten und Nadedscha mit zarter Gewalt von seinem Zimmer ausgeschlossen hatte, kleidete sich in den ihm zukommenden Anzug und schnitt die warme Hülle seiner Depeschen auf. Nachdem dies geschehen war, warf er den Mantel um und suchte Nadedscha, mit einer Blendlaterne in der Hand, im Garten auf. Er hatte beschlossen, sich ihr zu entdecken, seine Liebesschwüre in seiner wahren Gestalt zu wiederholen und während er den Zutritt und die Gelegenheit hatte, ein Mittel zu verabreden, um ihr späteres Schicksal zu vereinigen.

Als er die Thüre des Thürmchens öffnete, flog ihm Nadedscha die Treppe herauf entgegen und da sie beim schwachen Schimmer der Sterne den Mantel entdeckte, so bemühte sie sich scherzend, sich in denselben zu hüllen; aber la Chetardie ergriff ihre Hände, drehte sich um und eilte zurück, wobei er sie nach einem kleinen Pavillon im abgelegeneren Theile des Gartens zog. Hier wären sie nie gestört worden, da nur die Kaiserin allein die Macht hatte, zu ihnen zu dringen und la Chetardie fühlte sich in Sicherheit, wenn er diesen Ort und diese Zeit der doppelten Entdeckung seines Geheimnisses und seiner unterdrückten Leidenschaft widmete.

Nachdem er sie mit Mühe überredet hatte, nicht den Arm um ihn zu schlingen und sich ohne eine Liebkosung niederzusetzen, zog er sich einige Schritte zurück, schüttelte in der Dunkelheit des Pavillons seine gefessel=

ten Locken zu ihrer männlichen Freiheit aus, warf den Mantel ab und zog den Schirm seiner Laterne auf. Der Schrei der Ueberraschung, welcher augenblicklich den Lippen Nadedscha's entschlüpfte, ließ ihn die Unvorsichtigkeit bedauern, womit er sie nicht auf die Verwandlung vorbereitet hatte, aber ihr zweiter Gedanke war Heiterkeit, denn sie konnte es natürlicherweise für nichts weiter, wie eine scherzhafte Maskerade halten und sie sprang ihm mit Lachen um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen, aber eine zweite Stimme nahm bald sehr unerwarteter Weise an dem Gelächter Theil!

Die Kaiserin stand vor ihnen! La Chetardie war trotz aller seiner Selbstbeherrschung einen Augenblick verwirrt und von Furcht erfüllt. Sibirien, die Knute und das Schaffot flogen an seinen Augen vorüber und Nadedscha war die Leidende! Aber ein Blick auf das Gesicht der Czarin beruhigte ihn wieder. Auch sie hielt es für eine Mädchenmaskerade.

Aber die Kaiserin war unglücklicherweise nicht geneigt, eine Theilnehmerin bei dem Genusse der Gesellschaft dieser neuen Erscheinung von „Hose und Wamms" zu dulden. Sie schickte Nadedscha mit einem jener mürrischen Befehle, die, wie ihre Umgebung wußte, kein Zaudern zuließen, in ihren Thurm und während die verdrängte Favoritin mit Thränen widerstrebender Unterwürfigkeit in den sanften Augen verschwand, blickte ihr la Chetardie mit dem Schmerze ewiger Trennung

im Herzen nach, denn es drängte sich ihm eine unwiderstehliche Ahnung auf, daß er sie nie wieder sehen sollte.

Die Kaiserin war in Pantoffeln und im Nachtkleide und Ihre Majestät legten, als ob dieses wohlbewahrte Geheimniß die Stunde nicht überleben solle, den Arm in den der, ihrem Glauben nach, Maskirten und ging nach dem Palaste. Sie war munter und wollte in Schlaf gelesen sein. Und sie kamen unter vielen Complimenten über die Schönheit ihrer Favoritin in männlicher Kleidung und wiederholten, scherzhaften Liebkosungen an der Thüre ihrer Kammer an.

Aber der Marquis konnte nicht weiter gehen. Bisher war ihm die Verlegenheit erspart worden, die so geheiligte Schwelle zu überschreiten, denn die alternde Kaiserin hatte ihre Geheimnisse zur Verschönerung ihrer Person, welche sie nur den Augen einer alten Kammerfrau anvertraute. La Chetardie war noch nie über das Boudoir hinausgekommen, welches zwischen dem Vorzimmer und dem Schlafgemache lag und die Zeit der Enthüllung seines Geheimnisses war da. Er sank auf die Kniee und gestand, daß er ein Mann sei!

Sie befanden sich glücklicherweise allein. Die Kaiserin hörte seine Betheuerungen Anfangs ungläubig, aber eher belustigt, wie mißfällig an und die sofortige Ueberlieferung seiner Depeschen, mit der Empfehlung seines königlichen Herrn an die Güte und Nachsicht der Kaiserin, sicherten ihm schnell Verzeihung. Aber

sie wurde unter der Bedingung ertheilt, daß er seine Verkleidung wieder anlege und in ihrem Dienste bleibe.

La Chetardie, der in seinem Thurme allein war (denn Nadedscha war verschwunden und er kannte die Grausamkeit Elisabeth's hinlänglich, daß er die Folgen einer directen Nachfrage über das Schicksal des armen Mädchens fürchtete), wurde krank und schätzte sich glücklich, als er selbst um diesen Preis den seidenen Fesseln der verliebten Czarin entfliehen konnte und unter der Obhut des kaiserlichen Leibarztes nach dem freundlicheren Klima Frankreichs abreiste — jedoch nicht ohne wiederholte Versprechungen der Rückkehr und für diesen Fall mit Anerbietungen unbegrenzten Reichthums und der Beförderung.

Aber während der Marquis langsam den Weg nach Wien verfolgte, dämmerte ein Lichtstrahl in seine Traurigkeit. Die Prinzessin Sophie Charlotte war soeben mit Georg III. von England verlobt worden und diese Tochter des Hauses Mecklenburg war die Spielgefährtin Nadedscha Stein's von ihrer Kindheit an, bis zu der Zeit gewesen, wo Letztere von der Großherzogin von Mecklenburg an die Czarin geschickt wurde. La Chetardie machte den gütigen Arzt, der ihn begleitete, zu seinem Vertrauten und wurde durch die bessere Erfahrung des guten Mannes in dem Glauben bestärkt, daß Nadedscha das nämliche Schicksal gehabt habe, wie jede andere Dame des Hofes, welche die Eifersucht der Kaiserin erregt hatte. Sie war unzweifelhaft nach

Sibirien verbannt worden, aber da sie keinen freiwilligen Fehler begangen hatte, so lag die Wahrscheinlichkeit vor, daß dies ohne weitere Bestrafung geschehen sei und wenn sie eine Spielgefährtin auf dem englischen Throne hatte, so konnte sie vielleicht in kurzer Zeit in ihrer ganzen Frische und Schönheit zurückgefordert und wieder erlangt werden. Aber das neuerliche Schicksal von Eudoxia Lapoukin, die für ein der Czarin nur wenig mehr widerwärtiges Vergehen mit glühenden Eisen durch die Zunge gestochen, geknutet und lebenslänglich nach Sibirien verbannt worden war, lastete wie eine Wolke von schlimmer Vorbedeutung auf seinem Geiste.

Der Marquis beschloß schnell, die verlobte Prinzessin aufzusuchen und bei ihr für ihre Freundin zu flehen, ehe der Glanz eines Thrones sie unzugänglich machen würde. Die Aufregung dieser Hoffnung hatte ihm neues Leben gegeben und er brachte seinem Begleiter, als sie durch die Thore von Wien fuhren, leicht die Ueberzeugung bei, daß er seines Beistandes nicht weiter bedürfe. Er legte seine weibliche Kleidung wieder ab und schlug allein mit seinem Bedienten den Weg nach Strelitz ein.

Die Prinzessin hatte bis zur Zeit ihrer Verlobung einen vertrauten Briefwechsel mit ihrer Spielgefährtin unterhalten und der Name der Mademoiselle de Beaumont war ein genügender Paß. La Chetardie hatte bei der Ankunft in der Nähe der großherzoglichen Residenz seinen Bedienten vorausgeschickt und die Antwort

auf sein Schreiben wurde ihm durch einen der dienst-habenden Offiziere in dem Befehle, das Fräulein zu einer Wohnung im Schlosse zu führen, überbracht. Am Palastthore wurde er mit allen Ehren von einem wartenden Kammerherrn empfangen, der ihn nach einer Reihe von Gemächern neben denen der Prinzessin führte, wo er, nachdem er einige Minuten allein geblieben war, vertraulich von der Verlobten besucht und wie früher von ihrer Spielgefährtin mit Liebkosungen überschüttet ward, die ihn in die größte Verlegenheit brachten. Im folgenden Augenblicke wurde jedoch die Thüre hastig aufgerissen und Nadedscha flog wie ein Lichtstrahl durch das Zimmer an den Hals des sprachlosen und von Entzücken überwältigten Marquis und schloß mit einem krampfhaften Gemische von Thränen und Lachen. Sobald sich la Chetardie von ihren Armen losmachen konnte, bat er, ihn einen Augenblick allein zu lassen. Er fühlte die Gefahr und das Unschickliche einer längeren Beibehaltung seiner Verkleidung. Er schloß die Thüre hinter den widerstrebenden Damen, wechselte eilig die Kleider und trat, mit dem Degen an der Seite, in das anstoßende Empfangzimmer der Prinzessin, wo man Mademoiselle de Beaumont ungeduldig erwartete. Die Scene, welche nun folgte, die Verwirrung und das Entzücken Nadedscha's, die spätere Heiterkeit und die Verkleidungen im Schlosse und die näheren Umstände der Trauung des Marquis de la Chetardie mit seiner schönen Neben-Ehrendame müssen wir der Einbildungs-

kraft des Lesers überlassen. Wir haben nur Platz, um das Erscheinen Nadedscha's in Strelitz zu erklären.

Nadedscha zog sich auf den gebieterischen Befehl der Kaiserin traurig und bekümmert in ihren Thurm zurück, wartete aber aufmerksam und besorgt auf die Rückkehr ihrer verkleideten Gefährtin. Nach einer Stunde benachrichtigte sie jedoch der Schall der Muskete einer Schildwache, die vor ihrer Thüre niedergesetzt wurde, daß sie eine Gefangene sei. Sie kannte Elisabeth und die Großherzogin von Mecklenburg hatte sie mit eben solcher Kenntniß des Charakters der Czarin mit einem Mittel gegen die kaiserliche Grausamkeit versehen, im Fall sie Veranlassung zu dessen Benutzung haben sollte. Sie schlich nach der Zinne des Thurmes und befestigte ein Taschentuch an die Seite, welche nach dem öffentlichen Platze ging.

Am folgenden Morgen wurde Nadedscha bei Tagesanbruch aufgefordert, sich auf eine Reise vorzubereiten und nach einer Stunde zwischen Soldaten nach einem Wagen am Palastthore geführt und fuhr, von drei berittenen Kosaken bewacht, durch den nördlichen Ausgang der Stadt ab. Zwei Stunden später wurde der Wagen eingeholt, die Wache überwältigt und die Köpfe der Pferde nach Westen gerichtet. Nach vielen Beschwerden und Gefahren, während deren sie sich unter der Obhut eines mecklenburgischen Offiziers im Dienste der Czarin befand, erreichte sie wohlbehalten ihre Heimath und wurde sogleich von ihrer Freundin in Strelitz

in der Nähe des Palastes verborgen, bis die Nachforschungen vorüber sein würden. Die Ankunft Mademoiselle de Beaumont's, für welche sie zitternd und weinend den Verlust des Lebens oder der Freiheit gefürchtet hatte, wurde ihr freudig von ihrer Freundin mitgetheilt und der Leser weiß nun einige Ereignisse aus dem früheren Leben der weitberühmten Schönheit am französischen Hofe zur Zeit Louis XV., der Marquise de la Chetardie.

Tom Fane und ich.

Die vier canadischen Pony's Tom Fane's zogen seinen leichten Phaëton mit einer Geschwindigkeit durch den Sand, welche Alles, außer einen von seiner Geliebten Entfernten, in gute Laune versetzt haben würde. Die „Himmelkissen" der Fichten ragten zu beiden Seiten wie die tausend und eine Säule der Paläologen in Constantinopel empor; ihre dichten, breiten Wipfel schlossen das Licht des Himmels fast eben so vollständig aus, wie die Welt der Muselmänner die Moscheen, Kiosks und Bazars, welche von jenen zahllosen Capitälern getragen werden und die unterirdischen Wunder von Stambul verdunkeln. Ein amerikanischer Fichtenwald gleicht einem Tempel und zwar einem erhabenen eben so sehr, wie irgend ein Traum, der jemals dem architektonischen Geiste des schlummernden Martin vorgeschwebt hat. Die Yankeen-methodisten sind bei ihrem Feldgottesdienste nur dem

unwiderstehlichen Instinkte, Gott in der religiösen Düsterkeit dieser unendlichen Hallen anzubeten, gefolgt.

Tom Fane und ich hatten vereint die Störche in dem Palaste des Crösus in Sardis gesteinigt. Wir hatten Anastasius auf dem Grabe eines Mufti in der Nekropolis von Skutari gelesen, wir hatten in der nämlichen Caravanserei in Smyrna von dem Feigenfieber geglüht. Wir hatten in dem düsteren Grabe des Agamemnon in Argos unsere Köpfe gekühlt und die Griechen im mühseligen Romanisch verwünscht. Wir waren in Paris ernst und in Rom lustig gewesen und hatten mit den fanariotischen Schönen im Thale der süßen Wässer im freundlichen Rumelien ein Picknick gehalten, und als nach der Trennung in Frankreich er nach England und zu seinem Regimente, und ich nach New-England und zu der Jurisprudenz zurückgekehrt war — siehe da, wen traf ich bei einem Sommerausfluge nach dem St. Lawrence anders, wie Capitain Tom Fane vom 39. Regimente in der hohen festen Garnison von Quebeck, bereit zu jedem lustigen Streiche, der Abwechselung in die Einförmigkeit des Dienstes bringen würde.

Nachdem ich siebenmal an der Offizierstafel gespeist, eine Fahrt nach den Wasserfällen von Montmorenci gemacht und Lord Dalhousin, dem gastfreundlichen, talentvollen Gouverneur von Canada, meine Aufwartung gemacht hatte, fand ich in Quebeck nichts Verlockendes mehr und einem Magnete folgend, von welchem man sogleich mehr vernehmen wird, kündigte ich Fane an, daß

meine Sieben-Sachen gepackt seien und mein Herz als Courier nach Sarratoga vorausgeschickt wäre.

„Ist sie hübsch?“ fragte Tom.

„Wie die sternenäugige Cirkassierin, die wir durch das Gitter des Sclavenmarktes in Constantinopel betrachteten!“ — (Der Himmel und meine Geliebte mögen mir den Vergleich verzeihen! — Aber er drückte für Tom Fane mehr aus, wie ein Folioband ehrerbietiger Vergleiche.)

„Hast Du etwas dagegen, Dich von vier Thieren, welche die Seele Osbaldiston's erkaufen würden, zu der Dame Deines Herzens führen zu lassen?“

„Im Gegentheil!“ sagte ich.

Am folgenden Morgen kauten vier kräftige und gut eingefahrene Pony's ihren Mais auf dem Verdecke eines Dampfers auf dem St. Lawrence und wunderten sich möglicherweise, was im Namen des Bucephalus den Bergen und Kirchen eingefallen sein mochte, daß sie mit solcher Hast stromabwärts flogen. Die Berge und Kirchen kamen mit dem Dampfer vor Montreal zum Stehen und die Pony's wurden gelandet und einige zwanzig Meilen weit in Bewegung gesetzt, worauf sie sich dazu bestimmt sahen, durch ein ähnliches Phänomen des Fliegens an den Bergen, welche die langgestreckten Fluthen des Champlainsee's einfassen, in Erstaunen gesetzt zu werden. Nach der Landung in Ticonderoga brachte sie ein Trab von ein Paar Meilen zum Georgsee und einem dritten Dampfboote und nach einer schlangenförmigen

Fahrt zwischen grünen Inseln und überhängenden Felsen, die wie ein Erntewagen mit Pflanzenwuchs beladen waren, landeten wir zum letzten Male am Rande des Fichtenwaldes, wo unsere Geschichte anfing.

„Ei, ich sehe mich genöthigt," sagte Tom, indem er seine Peitsche in den Ring steckte und sich auf dem Bocke umdrehte — „ich sehe mich genöthigt, gegen Deine republikanische Gravität zu protestiren. Ich würde sie für Melancholie halten, wenn ich nicht wüßte, daß sie der Naturzustand Deiner nie lächelnden Landsleute ist."

„Verschone mich, Tom! Ich sehe eine Hand, die Du nicht sehen kannst! Unterhalte Dich mit Deinen Pony's und lasse mich betrübt sein, wenn Du mich liebst."

„Weshalb, im Namen des gesunden Menschenverstandes? Wirst Du nicht in fünf Stunden bei Deiner Geliebten sein? Ist nicht dieser verwünschte Sand der Boden Deiner Heimath? Und

— singen diese Fichtenzweige
Nicht immer fort mit neuer Lust die alten Lieder?

und bist Du in den Jahren, wo wir zusammen hier und dort umher geschweift sind, jemals ernst, traurig oder mürrisch gewesen und willst Du ohne Präcendenzfall und noch dazu als Advokat mir Deine Langweiligkeit in dieser Wüste und einsamen Einöde zum ersten Male aufbürden? Wenn die furchtbare Stille dieses Waldes noch eine halbe Stunde länger dauert, so wird es nicht

des Hornes Astolpho's bedürfen, um mich unheilbar wahnsinnig zu machen."

„Wenn die Beschäftigung Deinen Verstand zu retten vermag, so kannst Du einen Plan ersinnen, um den Sohn eines armen Gentleman mit der Mündel eines reichen Reis- und Zuckerhändlers zu verheirathen."

„Vermuthlich das Programm unseres bevorstehenden Feldzuges?"

„Richtig."

„Ist die Dame bereitwillig?"

„Ich möchte es gern glauben."

„Ist Mr. Popkins dagegen?"

„Wie es der romantischste Liebhaber nur wünschen könnte."

„Und der Stand der Sache?"

„Ei, folgendermaßen: Mr. Georg Jefferson Frump, den Du unehrerbietigerweise Mr. Popkins genannt hast, ist der Vormund der Tochter eines verstorbenen, westindischen Pflanzers, dessen Agent er früher war. Ich verliebte mich in Kate Lorimer auf eine Beschreibung hin, als sie mit meiner Schwester in die Schule ging, sah sie mit Hülfe einer Gartenmauer und nach den gewöhnlichen Schwüren —"

„Die um die Hälfte zu romantisch für einen Yankee waren!"

„— Machte ich Mr. Frump einen schriftlichen Antrag."

„O, Schwäche!"

„Er wies mich ab!“

„Weil —“

„Erstens sei ich selbst nicht im Zuckergeschäfte, zweitens trage mein Vater Handschuhe und thue nichts für seinen Lebensunterhalt — in den Augen Mr. Frump's zwei Flecken, welche das ganze Wasser des Niagara nicht von meinem Wappenschilde waschen könnte.“

„Und was zum Henker hat Dich verhindert, mit ihr davon zu laufen?“

„Fünfzig Actien zu der Manhattanversicherungsgesellschaft, eine Goldmine in Florida — der Himmel weiß, wie viele Oxhoft Syrup und eine Million Acker am Ufer des Missouri.“

„Pluto's flammenfarbige Tochter behüte uns! Welches lebendige Eldorado!“

„Was sie Alles verwirkt, wenn sie ohne die Einwilligung des alten Frump heirathet.“

„Ich verstehe — ich verstehe! Und diese Jo und ihr Argus trinken jetzt das Wasser von Sarratoga?“

„Ganz richtig.“

„Ich setze Dir mein Viergespann gegen ein Sonnett, daß ich sie Dir verschaffe, ehe die Saison vorüber ist.“

„Mit dem Gelde und allem Uebrigen?“

„Mit den Minen, dem Syrup und den Ackern am Missouri.“

„Und wenn Du das thust, Tom, so gebe ich Dir ein Gespann virginisches Vollblut, das Ascot in Ver-

wunderung setzen würde, und schenke Dir noch obendrein Verzeihung dafür, daß Du mich am Ufer des Hermus mit Deinem Kameele umgeritten hast."

„Santa Maria! Denkst Du noch an diesen weichen Fußtritt über Deine Vorderseite? Ich hatte schon den Blick zum Berge Sypilus hinaufgeworfen, um unter den in die Felsen gehauenen Gräbern der Könige von Lydien eine saubere Nische für Dich auszusuchen. Ich dachte, Du würdest bei Alyattis schlafen, Philipp!"

Wir flogen weiter durch dunklen Wald und freie Lichtung, durch Haine von in einander geschlungenen Cedern mit wilden Ranken — über Pfahlbrücken und wellenförmige Moräste und Sandhügel, bis gegen Abend ein Paar einzelne Hütten und dann und wann der Klang der Axt eines Holzfällers die Nähe von Sarratoga verkündeten. Eine Biegung um eine Gruppe hoher Fichten brachte uns unmittelbar auf die breite Straße des Dorfes und die bunten Läden, die aufgeschossenen, geschmacklosen, wie Wachsscheiben mit Fenstern durchbohrten Gasthäuser, die vornehmen Müssiggänger, die ihren Abendspaziergang nach der Quelle machten, die trägen Raucher unter den Colonnaden und die bestaubten, schwer beladenen Wagen, welche, Wohnungen suchend, von einer Thüre zur anderen fuhren, bildeten das gewöhnliche Abendgemälde des amerikanischen Baden-Badens.

Da es für den Plan Tom's nothwendig war, daß meine Ankunft in Sarratoga nicht bekannt wurde, so

hielt er bei einer kleinen Schenke am Eingange der Straße an, setzte mich und mein Gepäck ab und fuhr mit meinen besten Gebeten und einem Empfehlungsbriefe an meine Schwester, die ich bei meiner Abreise nach Montreal nebst einer Gesellschaft auf dem Wege nach dem Bade verlassen hatte, nach der Congreß-Hall weiter. Da ich nicht gern in einer solchen quälenden Nachbarschaft bleiben wollte, so miethete ich am folgenden Morgen einen Wagen, schickte Tom ein Billet und suchte einen Zufluchtsort bei Barhytt — ein Platz, der nicht gut am Ende eines Satzes beschrieben werden kann.

Herr Barhytt ist ein alter, deutscher Ansiedler, der bis zu der Zeit, wo die Mineralquellen von Sarratoga ungefähr fünf Meilen von seiner Thüre entdeckt wurden, in der Tiefe einer Waldeinsamkeit vergraben war, welche Niemand, wie der umherschweifende Wilde kannte. Der Himmel wird über ihm von einer Wildniß gerader, säulenartiger Fichtenstämme von riesigem Umfange getragen (oder wenigstens scheint es so), die weiter kein Laub haben, wie an der Spitze, wo sie sich wie runde Tische ausbreiten, die zu einem Bankett in den Wolken gedeckt sind. Unter seinem Fenster schlummert ein kleiner See von der Gestalt eines Ohres, der so tief in die Erde eingesenkt ist, wie die Fichten über dieselbe emporschießen. In dem düsteren Schatten seines bergigen Ufers und dem gedämpften Lichte der Bäume, die über ihm fast zusammen treffen, schwarz wie

der Erebus und bis auf die Perlenflecken der Tausendlothespflanzen, die ihre Becher dem blauen Auge des Himmels entgegenstrecken, das durch das Laubdach schaut, klar und ununterbrochen, wie ein Spiegel daliegt und ringsum dehnt sich im Walde noch ungestört der elastische, braune Teppich der dürren Fichtenzapfen aus, der, seitdem sich der Continent aus der Fluth erhoben hat, in jährlichen Schichten abgelegt worden und einen Fuß unter der Oberfläche in eine üppige Erde eingewurzelt ist, welche einen Blumengarten aus den Symplegaden machen würde. Bei seinem gut mit Forellen besetzten schwarzen Bache, seinem Stück Farm in der nahen Klärung und einer alten, deutschen Bibel verbrachte Herr Barhytt ein Leben unter deutschem Sinnen, redete deutsch mit seinen Hühnern und Gänsen, sang dem Echo des hohen Waldes deutsche Psalmen vor und sah, außer bei seinen weit von einander entfernten Besuchen in Albany, die immer seltner wurden, als die alten deutschen Ansiedler immer schneller verschwanden, von einer Ahornblüthe bis zur anderen nie ein weißes Gesicht.

Ein umherschweifender Mineralog kostete das Wasser von Sarratoga und es entsprang, wie das Werk eines Latten- und Kalkaladdins rings um den Rand der Quelle ein gedeihliches Dörfchen, und die Hôtels, Zinnbecher und Apotheken vervielfältigten sich in dem gewohnten gegenseitigen Verhältnisse, aber mit einer Schnelligkeit, die noch nie ihres Gleichens gehabt hatte. Dann folgten Buchhandlungen, Zeitungen, Kirchen,

Miethställe und Advokaten und es stand bald von den Ebenen von Abraham an, bis zu den Savannen von Alabama fest, daß in den Monaten Juli und August kein Mensch mit gebildetem Geschmacke oder gestörter Constitution ohne einen Besuch bei den eisenhaltigen Quellen und dem volkreichen Dorfe Sarratoga bestehen könne. Es enthielt siebentausend Einwohner, ehe Herr Barhytt, der in seiner Waldeinsamkeit nur fünf Meilen davon wohnte, dessen Dasein bemerkte. Ein Paar Verliebte, welche den Wald zu Pferde durchstreiften, überfielen ihn an einem Junimorgen und von da gab es keine Ruhe für die Seele des Deutschen mehr. Jedermann ritt herunter, um seine Forellen zu essen und in dem dunklen Schatten seiner spiegelglatten Lagunen der Liebe zu pflegen, und endlich fügte er zur Selbstvertheidigung seiner Hütte ein Paar Zimmer hinzu, zäunte seinen Gemüsegarten ein und setzte einen Preis auf seine Forellendiners. Der Reisende, der heutzutage nicht bei Barhytt gespeist und seinen eigenen, im Bergbache gekühlten Champagner getrunken hat, während der alte Ansiedler in seinem vielfachen Berufe als Koch, Hausknecht und Kellner im Hause umherkrächzt, darf eben so gut nicht den Niagara gesehen haben.

Nachdem ich mit Barry Cornwall und Elia (alte Reisegefährten von mir), einem plumpen Tische, einem noch plumperen, aber reinlichen Bette und einer Fluth von Gedanken, die so beharrlich von zu Hause abwesend waren, daß wenig darauf ankam, welches Aussehen

meine Umgebung hatte, in dem Hinterzimmer der letzten Vergrößerung des Hauses des Alten einquartirt war, erwartete ich die Operationen Tom's mit der gewöhnlichen Geduld eines Verliebten. Die Besucher Barhytt's kamen selten vor zwei oder drei Uhr an und die langen, lieblichen, am Rande dieses ebenholzfarbigen See's, wie in einem schattigen Elysium ruhigen Morgen, waren so einsam, wie es ein melancholischer Mensch nur wünschen konnte. Wüßtest Du nur, o freundlicher Barry Cornwall, wie dankbar Du in jenen düsteren, flüsternden Waldhallen mehr wie dreitausend Meilen von Deinem traurigen Aufenthalte gewesen und überdacht worden bist, so glaube ich, es würde die Röthe der Freude um Deine Lider wecken, wenn auch „Adelaide mit den goldenen Flechten" an Deinem Kniee auf Gute-Nachtküsse wartet!

Ich konnte es nicht länger aushalten. Am zweiten Abende meiner Abgeschiedenheit hatte ich die Kühnheit, den abgenutzten Traber des alten Barhytt zu entlehnen, brachte den Dampf in seiner gebrechlichen Maschine mit unendlicher Bemühung in Bewegung und ritt in einem Schritte, dem ich nicht wohl einen Namen zu geben wagen könnte, den fröhlichen Schauplätzen von Sarratoga zu.

Es war zehn Uhr, als ich am Stalle der Congreß-Hall abstieg, wo ich den Teufel, wie der Alte sein Pferd ehrgeizigerweise nannte, den Händen des Stall-

knechtes übergab und mich durch den Garten nach der östlichen Colonnade schlich.

Ich fühle mich berufen, eine Beschreibung der Congreß-Hall zu geben. Vierzehn bis fünfzehn Millionen weiße Herrn und Damen betrachten diesen hölzernen, von Fenstern durchbohrten Pavillon als den eigentlichen Aufenthalt des Entzückens — als einen Ort, nach dem man seufzen, für welchen man opfern und sparen muß —, den Geburtsort der Liebe und die Wohnung Hymens, den Kampfplatz des feinen Lebens — als einen Ort, ohne welchen ein neuer Beginn des Lebens werthlos sein würde — um dessentwillen die Zaubermütze des Königs Erricus, wenn sie kein Saisonbillet liefern könnte, so unbeachtet auf dem Toilettentische einer Dame liegen dürfe, wie die Nachthaube einer Braut zwölf Monate nach der Trauung. Wenn ich bei White am Fenster vorübergehe und ein weltkrankes Weltkind mit der Falte der Uebersättigung und des Ekels auf der Lippe nachsinnen sehe, wie die nächste Stunde zu ihrem Tode kommen wird, sage ich zuweilen zu mir: „Wenn Du nur wüßtest, mein Freund, welche Campagne Du in Amerika verlierst, welche Schönen, die schlanker und lieblicher sind, wie die Feen — welche Herzen, die frischer und klarer wie Thautropfen, gleich unbesuchten Juwelen im Ocean ihre schönen Stunden im Ocean verleben — welche Masse von Laub, welche Titanen von Bäumen, welche köstliche Wildniß von Felsen und Wasser ihre Pracht an die Wolken verschwenden, die

über sie dahin ziehen und dies Alles innerhalb des magischen Kreises, dessen Mittelpunkt die Congreß-Hall ist, und den eine kreisende Taube durchmessen würde, um sich Appetit zum Frühstücke zu machen — wenn Du dies nun wüßtest, wie ich es weiß, Mylord, so würdest Du nicht so gedankenlos auf die Stufe von Crockford's schauen, oder den „Graubart" für so träge in seinem Stundenlaufe halten.

Die Congreß-Hall ist ein hölzernes Gebäudes, dessen Größe und Umfang nie genau bestimmt werden kann. Sie ist auf einem leichten Abhange, gerade oberhalb des starken Quelles, dessen Namen sie führt, mit geringen Ansprüchen auf architektonische Schönheit, außer einer umfangreichen, mit Wein bedeckten Colonnade auf beiden Seiten, die als Promenade dient, und zwei Flügeln, deren Ende sich in der Ferne verliert, erbaut. Ein Ueberrest des still erstaunten Waldes ragt in Gestalt einer melancholischen Gruppe von Fichten über die Kamine empor und fünf Minuten von der Thüre entfernt, schaut die düstere, alte Wildniß in ihrer ursprünglichen Großartigkeit, wie der Geist der verjagten Indianer, deren Spuren kaum aus dem Sande verschwunden sind, auf das Dorf herab. In der Hitze des Sommersolstitiums speisen fünfhundert bis tausend Menschen zusammen in der Congreß-Hall und nachdem sie eben so viel Flaschen der besten Weine der Welt vertilgt haben, bildet ein Spaziergang bei Sonnenuntergang das Ventil für die so erzeugten Gefühle und nach einer

Tasse Thee trennt sich die Menge, um sich zu dem nächtlichen Balle anzukleiden Es giebt in dem Dorfe mehrere andere, eben so gefüllte und eben so geräumige Hôtels und der Ball wird abwechselnd in einem derselben gegeben. Die Congreß-Hall ist jedoch das ausgezeichnetste und ich erwarte, daß mir Mr. Westcott, der gefällige Besitzer, für die gerechte, ehrenvolle Erwähnung bei meinem nächsten, jährlichen Besuche das beste Zimmer geben wird.

Die Speisetische waren zu einem Orchester aufgebaut und mit grünem Tuche und grünen Guirlanden geschmückt, die Dielen des unermeßlichen Saales mit amerikanischen Flaggen und den Anfangsbuchstaben aller Helden der Revolution bemalt und das Orchester spielte einen Walzer auf eine Art, daß die Lichter schwankten und die Fichtenzapfen hörbar zitterten. Der Ballsaal lag im Erdgeschosse und die Colonnade auf der Gartenseite war mit Zuschauern gefüllt, wobei eine Reihe grinsender, schwarzer Burschen das Gewühl von Köpfen an jedem Fenster einfaßte und in der unüberwindlichen Sympathie ihrer musikliebenden Natur mit Händen und Füßen den Takt schlugen. Ich drückte den Hut in die Augen, stellte mich an das am wenigsten gefüllte Fenster, versteckte mein Gesicht in den Gardinen und wartete ungeduldig auf das Erscheinen der Tänzer.

Das Gedränge im Salon war endlich dicht genug und die vorsitzenden Damen vollbrachten, von ein Paar Staatsgouverneuren und einem Congreßmitgliede hinein-

geleitet, das Entrée mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit. Dann folgten Herren und Damen. Und welche Damen! Schlanke, zarte, gebrechlich aussehende Geschöpfe, so elegant, wie ein Engel Retzsch's, warmäugig, wie muhammedanische Huri's, aber schüchtern, wie die Antilope, deren braune Augen sich verdunkeln, mit einem Gliederbaue, wie nichts Irdisches, außer einer Amerikanerin — aber ich will lieber nicht fortfahren! Wenn ich von der Schönheit meiner Landsmänninnen spreche, so schwillt mir das Herz; ich glaube wirklich, die neue Welt hat eine neue Form für ihre Mütter und Töchter. Ich glaube, ich bin vorurtheilsfrei. Ich bin jahrelang fortgewesen. Ich habe in Frankreich geseufzt, in Italien geliebt, auf einem orientalischen Bezesteine die Cirkassierinnen gefeilscht und bei Howell und James an einem sonnigen Tage während der Saison gesessen und meine Beobachtungsgabe geschärft, aber ich glaube wirklich (bei meiner Ehre! — Heath's „Buch der Schönheit" verzeihe mir), daß es kein solches schönes Werk Gottes unter dem Himmelsbogen giebt, wie ein amerikanisches Mädchen in seinen Blüthenjahren.

Jetzt tritt Tom Fane in einem Fracke von Stultz und Pantalons von Sparding mit dem Aussehen eines Mannes ein, das von Demjenigen, welcher der Spiegel der Bondstreet gewesen war, tausend Stunden von seinem Clubhause erwarten konnte. Sie hing an seinem Arme. Ich hatte sie noch nie halb so lieblich gesehen. Da sie frisch und ruhig aus der Abge-

schiedenheit ihres Zimmers kam, so war ihre durchsichtige Wange eben von dem ersten Aufsteigen des Blutes in Folge der durch die Lichter und die Musik hervorgebrachten Aufregung angehaucht. Ihre Lippen waren leise geöffnet, ihre schön gezeichneten Brauen wölbten sich in kindlichem Erstaunen und ihr bloßer Arm lag so weiß, voll und schlank, als ob ihn Canova in parischem Marmor für seine Psyche gearbeitet habe, unbefangen und zutraulich auf dem seinen. Wenn Du nie eine Schönheit aus nördlichem Blute gesehen hast, die in einem südlichen Klima aufgewachsen ist, bei der die kalte Lieblichkeit ihres Stammes erwärmt wurde, als ob man sie in die goldene Gluth der untergehenden Sonne getaucht hätte, und deren tiefblaues Auge sich verdunkelt und mit einem Feuer gefüllt hat, das so unnatürlich leuchtend ist, wie die Verwandlung eines Chrysopras in einen Diamanten, und wenn Du nie den entsprechenden Contrast im Charakter, den Verstand und die Beständigkeit des Nordens gekannt hast, welcher durch den Enthusiasmus, die Leidenschaftlichkeit und Hingebung eines glühenderen Breitengrades belebt wird — so mußt Du mir erlauben, Dir zu bemerken, daß Du, und wenn Du zweimal in Indien gewesen wärest, nichts gesehen hast, was Dir einen Begriff von Kate Lorimer beibringen könnte.

Sie tanzte einen Walzer und dann engagirte Tom meine Schwester, die er hierauf einem anderen Tänzer übergab, um Miß Lorimer seinen Arm wieder anzubie-

ten, und dann verließ er den Ballsaal mit mehreren anderen Paaren, um einen Gang in der frischen Luft der Colonnade zu machen. Ich war nicht eifersüchtig, aber ich hatte ein unangenehmes Gefühl, als er so schnell zu ihr zurückkehrte. Er war ohne Widerrede der hübscheste Mann im Saale und hatte bei unsern Streifzügen durch Europa und Asien meinen Stern zu oft verdunkelt, als daß mir dies nicht wenigstens den Gedanken vorgeführt hätte, daß die nämliche angenehme Verfinsterung in unserer amerikanischen Astronomie stattfinden könne. Ich verließ die Colonnade und machte einen Gang durch den Garten.

Jene „Kinder der Ewigkeit", wie Walter Savage Landor poetisch die Winde nennt, vollbrachten ihr kühlendes Amt an meinen Schläfen, und ich setzte Tom mit heroischer Anstrengung wieder in mein Vertrauen ein und kehrte zurück. Zwischen zwei riesigen Fichten, gerade unter der Balustrade, hing eine Schaukel. Ich warf mich auf den gepolsterten Sitz und überließ mich dem bei einer Person „in meiner Lage" natürlichen Nachdenken. Die Süßholz raspelnden Spaziergänger schlenderten über mir hin und her und da ich das Näseln Tom's nicht unter ihnen vernahm, so vermuthete ich, daß er in den Ballsaal zurückgekehrt sei. Ein Herr und eine Dame, die schweigend mit einander umhergingen, blieben jetzt stehen und lehnten sich, der Schaukel gegenüber, über das Geländer. Sie blickten einige Sekunden in den düstern Schatten des Fichtenhaines

und dann machte eine Stimme, die ich besser kannte, wie meine eigene, in leisem Silbertone eine Bemerkung über die Schönheit der Nacht.

Sie erhielt keine Antwort und nach einer kurzen Pause wendete sie sich sehr ernst zu ihrem Begleiter und fragte, als ob sie ein unterbrochenes Gespräch wieder aufnehme:

„Sind Sie überzeugt, fest überzeugt, daß Sie es wagen könnten, ohne Vermögen zu heirathen?“

„Ganz fest, theure Miß Lorimer.“

Ich sprang in der Schaukel auf, aber ehe die Worte der Verwünschung erstickend von meinem Herzen aufquellen und zu meinen Lippen hinaufdringen konnten, hatten sie sich unter die Menge gemischt und waren verschwunden.

Ich eilte mit großen Schritten in leidenschaftlicher Wuth durch den Garten. Sollte ich ihn augenblicklich zur Rechenschaft ziehen? Sollte ich in den Ballsaal stürmen und ihn vor ihrem Angesichte des Verrathes beschuldigen? Sollte ich mich in dem Bergbache des alten Barhytt ertränken, oder mich mit einem Indianerstamme vereinigen und den Weißen den Krieg erklären? Oder sollte ich frank, ich edelmüthig sein — und ihm augenblicklich ein Billet schreiben, worin ich mich erbot, bei der Hochzeit sein Brautführer zu sein?

Ich trat in das Punschzimmer, verlangte Feder, Tinte und Papier und warf folgendes Billet hin:

„Lieber Tom!

„Wenn Deine bevorstehende Hochzeit hinlänglich öffentlich ist, daß sie einen Brautführer gestattet, so wirst Du mich zum glücklichsten Freunde machen, wenn Du mich zu diesem Amte wählst.

„Dein aufrichtiger

Philipp.“

Nachdem ich ihm dieses auf sein Zimmer geschickt hatte, eilte ich in den Stall, weckte den Teufel auf, der die Beine für die Nacht in das Stroh versenkt hatte, peitschte ihn wüthend aus dem Dorfe, gab ihm, als er in den Wald gelangte, die Zügel und freute mich in der Laune des alten, wahnsinnigen Hieronymo in der spanischen Tragödie von der Scenerie: „Der Mond düstern, die Sterne verlöschen, der Wind braust, die Frösche krächzen, die Minuten schnarren und die Glocke schlägt zwölf!“

In der Frühe des folgenden Tages stieg der Neger Tom's mit der folgenden Antwort auf mein Billet an der Thüre Barhytt's ab:

„Lieber Philipp!

„Der Teufel muß Dich von einem Geheimnisse benachrichtigt haben, das ich vor aller Welt sicher glaubte. Sei versichert, daß ich Niemand wie Dich zur Unterstützung bei dieser Angelegenheit gewählt haben würde. Aber magst Du meine Absicht auf Dein Kleinod entdeckt haben, wie Du willst, so sage ich Dir tausendfachen Dank für Deine edelmüthige

Einwilligung. Ich hatte von Deinem hochherzigen Charakter nichts Geringeres erwartet.

„Dein ergebener

Tom.“

„P. S. Ich werde mich bemühen, morgen früh mit den Materialien für den fünften Act unserer Komödie bei Barhytt zu sein.“

Eine Komödie nennen Sie dies, Mr. Fane? Ich fühlte, wie mein Herz schwarz wurde, als ich den Brief wegwarf. Nachdem ich tausend Rachepläne entworfen und wieder aufgegeben — mir die alten Büchsen Barhytt's geliehen, sie bedächtig geladen und dann wieder in die Luft abgeschossen hatte — warf ich mich erschöpft auf das Bett und raisonnirte mich wieder in meinen Edelmuth hinein. Ich wollte sein Brautführer sein!

Es war ein Morgen gleich dem Anbruche eines tausendjährigen Reiches für die Welt. Es war mir, als ob ich es den Vögeln nie verzeihen könne, daß sie sich so spöttisch darüber freuten. Der wilde Reiher schwang sich aus dem Schilfe auf, die Lotusse schütteten ihren Thau aus, wenn sie von der Brise bewegt wurden, und der unempfindliche, alte Deutsche saß fischend in seinem Kahne und sang einen seiner unverständlichen Psalmen nach einer schnellen Melodie, die mich halb wahnsinnig machte. Ich warf mich auf das nachgebende Lager von Fichtenzapfen am Rande des See's und bemühte mich, mit der erbärmlichen Schulphilosophie: „Si

gravis est, brevis est," den Sturm meiner Gefühle zu beschwichtigen.

Ein Wagen rasselte über die kleine Brücke, kam schnell den Abhang herauf und hielt an der Thüre Barhytt's.

„Philipp!" rief Tom, „Philipp!"

Ich schlang ein erstickendes Gefühl in meinem Halse hinunter und eilte das Ufer entlang zu ihm. Ein Fremder stieg eben vom Pferde.

„Schnell!" sagte Tom, indem er mir hastig die Hand schüttelte, „wir haben keine Zeit zu verlieren. Heraus mit Ihrem Tintenfaß, Poppletree, und lassen Sie Ihre Papiere unterschreiben, während ich meine Pony's anbinde."

„Was ist das, Sir?" fragte ich und fuhr zurück, als mir der Fremde bedächtig ein Papier überreichte, in welchem mein Name mit auffälligen Buchstaben geschrieben stand.

Der Beamte sah mich mit erstauntem Blicke an. „Ich denke, ein Heirathscontract zwischen Mr. Philipp Slingsby und Miß Katharine Lorimer, Jungfrau. Sind Sie der in diesem Documente genannte Herr, Sir?"

In diesem Augenblicke kam meine Schwester, welche das erröthende Mädchen an der Hand führte, und schlang die Arme um meinen Hals, zog sie in meine Nähe, lief davon und ließ uns allein.

Es giebt einige reine Augenblicke im Leben, welche eine Beschreibung nur entweihen würde.

Wir wurden von dem Beamten des Dorfes in jenem herrlichen Heiligthume des Waldes vereinigt, wo der alte Barhytt und seine Lotusse die einzigen gleichgültigen Zeugen der glühendsten Gelübde waren, welche jemals auf menschlichen Lippen bebten.

Ich hatte sie kaum an mein Herz gedrückt und die Thränen in meinen Augen getrocknet, als Jane, der während der Ceremonie mehr meine Schwester, wie die Braut angesehen hatte, diese plötzlich verließ, mir eine Pergamentrolle in die Tasche schob und davon lief, um seine Pony's vorzuführen. Ich befand mich als verheiratheter Mann, mit meiner jungen Gattin an der Seite, auf dem Wege nach Sarratoga, ehe ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte.

„Bitte," sagte Tom, „wenn es keine impertinente Frage ist und Du bei Deinem Entzücken zu Athem kommen kannst, so erzähle mir, wie Du ausfindig gemacht hast, daß mir Deine Schwester die Ehre erwiesen hatte, das Anerbieten meiner Hand anzunehmen."

Der tönende Wald widerhallte von seinem Gelächter über die Erklärung.

„Und bitte," sagte ich nun meinerseits, „wenn es nicht eine impertinente Frage ist, und Du in D e i n e m Entzücken Athem finden kannst, durch welche Zauberei hast Du den alten Frump bewogen, seine Mündel und

ihre Besitzdocumente Deinen verrätherischen Händen anzuvertrauen?"

„Es ist eine lange Geschichte, mein lieber Philipp, und ich werde Dir das Nähere mittheilen, wenn Du mir das „virginische Vollblut" giebst, wovon Du weißt. Für jetzt genüge so viel, daß Mr. Frump in dem Glauben steht, Mr. Tom Fane (alias Jacob Phipps, Esq., stiller Gesellschafter eines Banquiersgeschäfts in Liverpool) sei der anerkannte Bewerber um seine schöne Mündel. Er hat ihr in seinem hohen Entzücken darüber, daß er sie auf so gutem Wege sah, in eine Bank zu heirathen, edelmüthigerweise ein Geschenk mit ihrem eigenen Vermögen gemacht, sein Recht, etwas darüber zu sagen, durch ein in Deinem Besitze befindliches Document aufgegeben und wird in ungefähr fünf Minuten die angenehmste Ueberraschung erfahren, die der größte Freund der Aufregung nur wünschen kann."

Die Pony's flogen vorwärts. Der sandige Abhang bei der Pavillonquelle war überwunden und eine Minute darauf befanden wir uns an der Thüre der Congreß-Hall. Die letzten einzelnen Gäste des Frühstückstisches schlenderten die Colonnade entlang und der alte Frump saß mit der Zeitung unter der Thürhalle.

„Aha! Mr. Phipps," sagte er, als Tom vorfuhr, „so zeitig zurück, wie? Ei, ich dachte Sie und Kate würden sich bis zum Mittagsessen schnäbeln."

„Sir!" antwortete Tom sehr gravitätisch, „Sie haben die Ehre, mit Tom Fane vom 39. Füsilier-

regimente Sr. Majestät zu reden, und es würde mir Vergnügen machen, Ihnen, sobald Sie einen Augenblick Zeit haben, den Trauschein zwischen Miß Katharine Lorimer und dem Herrn, den ich Ihnen hiermit vorstelle, vorzulegen. Mr. Frump — Mr. Slingsby!"

Bei der Nennung meines Namens wurde das Blut in dem rothen Gesichte Mr. Frump's plötzlich zur Farbe der Tiber. Die Poesie allein kann das Gefühl beschreiben, welches sich in seinen Zügen aussprach:

„Wenn jedes einzelne Atom des Fleisches eines Todten
Sich regen sollte, jedes von besonderm Leben,
Wenn Alles auch so kalt wie vorher bliebe — g'rad so war es jetzt!"
  Oder als ob es kalte Nadelspitzen auf ein Fibernhaupt,
  Das plötzlich kahl geworden wär', geregnet hätte.

Georg Washington Jefferson Frump, Esq., verließ die Congreß-Hall am nämlichen Abende und hat seitdem ungnädig eine Einladung zu der Hochzeit Capitain Tom Fane's abgelehnt — wahrscheinlich, weil er es unterlassen hatte, ihn bei einer ähnlichen Gelegenheit in Sarratoga einzuladen. Dies letztere ist jedoch, wie ich wohl sagen darf, eine freiwillige Vermuthung von mir selbst.

Die Gräfin Nyschriem und der schöne Künstler.

Jener begünstigte Theil des Lichtes eines Sommermorgens, der dazu bestimmt war, das durchsichtige Bad der Meisterstücke an den Wänden der Pitti zu sein, ergoß eine schmachtende Fluth durch die hohen Fenster des Palastes. Die Geister der Maler (welche, nur auf das Auge einwirkend, vom Hahnenschrei bis zum Sonnenuntergange durch die Welt schreiten) füllten unsichtbar die üppigen Säle, welche durch ihre Gemälde berühmt worden sind. Und die Bilder selbst glühten im Bewußtsein der Gegenwart der Seelenquelle, aus welcher die Seele strömt, die in ihnen liegt, mit berauschter Weichheit und mit Glanz und setzten die lebenden Beschauer der Gallerie durch Licht- und Farbeneffecte in Erstaunen, welche bis zu diesem Augenblicke noch unentdeckbar geblieben waren.

(Und nun, mein lieber Leser, nachdem ich Dir

das Compliment gemacht habe, meine Geschichte in Deinem Geiste [dem poetischen] zu beginnen, wirst Du mir erlauben, zu ein wenig alltäglichem Kalke und Mörtel herabzusteigen und einen richtigen, gewöhnlichen Grund mit gesundem Menschenverstande zu legen.)

Graeme McDonald war ein junger Hochländer aus dem Lande Rob Roy's, der sich nach Florenz begeben hatte, um die alten Meister zu studiren. Er war ein athletischer, gesunder, hübscher Bursche und vermuthlich nur zufällig dem Schicksale entgangen, nichts wie ein schönes Thier zu sein und unter den jetzigen Umständen würde man ihn nie unter einer Menschenmenge als etwas Anderes ausgelesen haben, wie einen Husaren ohne Uniform, oder einen zum ehrlichen Leben gebrachten Räuber. Seine Eigenthümlichkeit bestand darin (und ich sehe voraus, daß dies ein glücklicher Satz werden wird), daß er Eigenthümlichkeiten besaß, die nicht eigenthümlich erschienen. Er war voller Talente für seine Kunst, aber die Leinwand, welche ihm zur Darlegung derselben diente, machte ihm nicht mehr Unruhe, wie sein Taschentuch. Er malte in dem Palaste, oder trocknete sich die Stirn an einem warmen Tage allem Anscheine nach mit gleich geringer Sorge, und hatte seine Mutter und zwei Schwestern mit nach Italien gebracht, unterhielt sie durch die heldenmüthigste Sparsamkeit und Betriebsamkeit, wobei er fortwährend aussah, als ob ihm der „silberne Mond" und die ganz kleine Münze der Sterne kaum auf einen Tag als

Taschengeld dienen würden. Ja, je mehr ich McDonald kennen lernte, desto fester wurde ich überzeugt, daß noch ein zweiter Mensch über ihn gebaut sei. Der Maler lag im Innern. Und wenn er den freien Durchgang und den Gebrauch der Fenster und des Elfenbeinthores des äußeren Menschen hatte, so war ihm doch jedenfalls versagt, das geringste Zeichen oder irgend eine Andeutung auszuhängen, daß er jemals „zu Hause" sei. Er mochte so eifrig denken, sinnen, zusammenstellen, studiren, oder vor Enthusiasmus glühen, wie er wollte, so zeigte der Eigenthümer der Vorderthüre die nämliche, gleichgültige und lächelnde Ruhe des Benehmens, betrug sich jeder Zeit, als ob er die ganze Wohnung allein besitze, und war weder stolz noch von Interesse für das Thun seines geistigeren Abmiethers erfüllt, was zu der Vermuthung hätte veranlassen können, daß ihm Letzterer, wenn auch bei ihm einquartirt, noch nicht gebührend vorgestellt worden sei. Das Dach dieser gemeinschaftlichen Wohnung bestand aus pechschwarzem Haare, das sich in der reichsten Fülle kräuselte, und es war im Ganzen ein Haus, welches Hadad's niedergesunkener Geist wohl hätte wählen können, als er Fleisch wurde, um die Schwester Absalom's zu versuchen.

Vielleicht bist Du in Florenz gewesen, lieber Leser, und weißt, mit welcher fürstlichen Liberalität es den Künstlern gestattet wurde, ihre Staffelei in die prächtigen Gemächer des Palastes zu bringen und die unschätzbaren Gemälde an den Wänden zu copiren. Zu

der Zeit, auf welcher mein Auge ruhte (vor einigen Jahren), machte McDonald den Anfang einer Copie der Bella Titian's und neben ihm stand die Staffelei einer Künstlerin, welche in dem nämlichen Saale das herrliche Gemälde „Judith und Holofernes" copirte. Mademoiselle Folie (so wurde sie von der ältlichen Dame genannt, welche sie stets begleitete) war ein kleines und sehr zart geformtes Geschöpf mit dem einfachsten Gesichte, in welchem möglicherweise etwas Anziehendes liegen konnte. Sie trieb ihre Kunst leidenschaftlich, indem sie dem Anscheine nach die ganze Fülle ihres Lebens darauf verwendete und unbewußterweise eben so den Eindruck ihrer Persönlichkeit auf ihre Umgebung vergaß, als ob sie den unsichtbar machenden Ring des Gyges getragen hätte. Die Ehrerbietung, womit sie von ihrer gesetzten Begleiterin behandelt wurde, lenkte jedoch die Aufmerksamkeit einigermaßen auf sie und ihre Fortschritte in der Copie, welche sie malte, versammelte zuweilen die Künstler um ihre Staffelei und im Ganzen war ihre Stellung unter der stillen, geduldigen Gesellschaft, welche in den verschiedenen Sälen des Palastes arbeitete, von liebevoller, stummer Achtung begleitet. McDonald war ihr nächster Nachbar und sie betrachteten oft gegenseitig ihre Bilder, aber da sie Beide Fremde in Florenz waren (sie, wie er hörte, war polnischer Abkunft), so fand ihre Unterhaltung auf Französisch oder Italienisch Statt, welche Sprachen beider Gaumen nicht sehr geläufig waren und sie beschränkte sich in der Regel

auf Ausdrücke der Höflichkeit, oder auf kurze Kritiken ihrer beiderseitigen Arbeiten.

Es war, wie gesagt, ein „Prachtexemplar“ eines herrlichen Sommermorgens und das Thermometer stand auf himmlischer Trägheit. McDonald saß mit dem Malerstabe auf den Knieen da und berauschte sich an dem Bilde Titian's. Ein Künstler, der aus dem nächsten Saale hereingeschlendert war, hatte sich mit gebogenem Arme an einen Pflock der Staffelei seines Kameraden gehängt und gab von Zeit zu Zeit eine Bemerkung von sich, auf welche er gerade keine Antwort erwartete.

„Wenn ich mich erinnere, wie wenig Schönheit ich in der Welt gesehen habe,“ sagte Ingarde (dieser Künstler), „so bin ich geneigt, mit Saturnin zu glauben, daß es keine Auferstehung des Leibes giebt und daß nur die Geister von Schönen in den Körper der Gottheit zurückkehren — denn was soll die Häßlichkeit im Himmel.“

McDonald erwiederte nur: „Hm — hm!“

„Aber,“ fuhr Ingarde fort, „ich möchte mir selbst eine Religion schaffen und glauben, daß nichts unsterblich sei, als Das, was himmlisch ist, und daß die Guten unter den Männern und die Schönen unter den Frauen jenseits die einzigen Reproductionen sein würden. Wie wird dieses kleine, einfache Frauenzimmer z. B. in den Straßen in und um Jerusalem aussehen? Und doch erwartet es, wie wir Alle, seinen Freunden

im Himmel erkennbar zu sein und natürlicherweise das nämliche unveränderliche, einfache Gesicht zu haben! (A propos, versteht es Englisch — denn meine Theorie möchte ihm nicht ganz gefallen.)"

„Ich habe sehr oft mit ihm gesprochen," sagte McDonald, „und ich glaube, das Englische ist ihm Hebräisch, aber meine Schönheitstheorie durchkreuzt wenigstens eine Ecke Ihrer Aufstellung, mein Freund! Ich glaube, daß der Grundzug jedes menschlichen Gesichts schön ist und daß jedes menschliche Wesen schön gemacht werden könnte, ohne in einer wesentlichen Einzelnheit die sichtbare Identität zu vernichten. Die Aehnlichkeit, welche sich in den Gesichtern einer Familie durch mehrere Generationen fortpflanzt, wird durch die schlechten, geistigen Eigenschaften und die schlechte Gesundheit Derjenigen, welche sie überliefert, modificirt. Beseitigen Sie diese Modificationen, so würden Sie, ohne die Familienähnlichkeit zu vernichten, Alles wegnehmen, was die Schönheit ihres eigenthümlichen Typus beeinträchtigt. Ein individuelles Gesicht ist ein vollständiges Werk der Hände Gottes und als Gott es gemacht hatte, sah er, daß es gut war. Die H ä ß l i c h k e i t, wie Sie es nennen, ist die Beschädigung, welche dieser Gesichtstypus durch die Sünden und Leiden des Lebens erlitten hat. Aber die Grundform kann wieder hergestellt werden und das wird im Himmel unzweifelhaft geschehen!"

„Und Sie glauben, daß das Gesicht jenes kleinen Frauenzimmers schön gemacht werden könnte?"

„Ich weiß es."

„Nun, so versuchen Sie es! Da ist Ihre Copie der Bella Titian's ganz fertig, bis auf das Gesicht. Machen Sie ein Apotheosenportrait Ihrer Nachbarin daraus und lassen Sie es, während es mit dem Körper der Schönheit Titian's harmonirt, noch imme als ihr Portrait erkennbar bleiben, so werde ich Ihrer Theorie beistimmen — und, wenn Sie es wünschen, dabei an alle anderen Wunder glauben!"

Ingarde lachte, während er zu seinem eigenen Bilde zurückkehrte und nachdem McDonald einige Minuten in Träumereien versunken dagesessen hatte, drehte er seine Staffelei so, daß er eine für einen Maler geeignete Ansicht seiner Nachbarin erhielt. Es schien ihm, als ob sie leise erröthete, als er die Augen auf sie richtete, aber wenn dies der Fall war, so vergaß sie augenscheinlich sehr bald seinen Blick und er selbst war bald in die Arbeit vertieft, zu welcher ihn sein Freund so spöttisch herausgefordert hatte.

[Entschuldige, lieber Leser, daß ich mit Hülfe von zwei Briefen eine Brücke baue, auf welcher Du eine Kluft von einem Monate in meiner Geschichte überschreiten kannst.]

„An Graeme McDonald."

„Sir!

„Ich bin mit einem zarten Auftrage betraut worden, von dem ich nicht weiß, wie ich ihn Ihnen an-

ders vorlegen soll, wie durch eine einfache Auseinandersetzung. Werden Sie meine schroffe Kürze verzeihen, womit ich Sie ohne weitere Vorrede benachrichtige, daß Ihnen die Gräfin Ryschriem, eine polnische Dame von hoher Herkunft und großem Vermögen, die Ehre erweist, Ihnen ihre Hand anzutragen. Wenn Sie frei sind und Ihre Neigung nicht unwiderruflich an eine Andere verpfändet ist, so kann ich kein genügendes Hinderniß Ihrer Annahme dieser glänzenden Verbindung sehen. Die Gräfin ist zweiundzwanzig Jahre alt und nicht schön, wie ich ehrlich zugeben muß, aber sie besitzt hohe Eigenschaften des Kopfes und des Herzens und verdient die Achtung und Liebe eines jeden Mannes. Sie hat Sie natürlicherweise gesehen und eine Leidenschaft für Sie gefaßt, deren Folge dieses Schreiben ist. Ich habe den Auftrag hinzuzufügen, daß, im Fall Sie einwilligen, die nachfolgenden Bedingungen festgestellt sind — daß Sie dieselbe binnen vier Tagen heirathen, ohne eine weitere Frage, wie in Bezug auf ihr Alter, ihren Rang und ihr Vermögen, zu thun und daß sie ohne weitere, vorhergehende Zusammenkunft verschleiert zum Altare kommt.

„Ihre Antwort erwarte ich im Laufe des morgenden Tages unter der Adresse: „„Graf Hanswald, Gesandter Sr. Majestät des Königs von Preußen““.

„Ich habe die Ehre u. s. w. u. s. w.

Hanswald.“

Die Antwort McDonald's lautete folgendermaßen:

„An Se. Excellenz, Graf Hanswald rc. rc."

„Sie werden verzeihen, daß ich zwei Tage gebraucht habe, um den außerordentlichen Antrag zu überlegen, welchen Sie mir in Ihrem Briefe machen. Die Sache dürfte, wenn sie überhaupt einen Augenblick in Betracht gezogen werden sollte, vielleicht eine anderweite Ueberlegung erfordern, aber meine Antwort soll entschieden und so bestimmt sein, wie ich sie in einer so wichtigen Angelegenheit geben kann.

„Mein erster Gedanke trieb mich an, Ihren Brief zurückzuschicken, die Ehre, welche Sie mir erweisen wollen, abzulehnen und der Dame für das mir durch ihre Wahl gemachte Compliment zu danken. Meine erste Ueberlegung führte mir die Erleichterung und das Glück vor, welche die Unabhängigkeit einer Mutter und zwei Schwestern bringen würde, die jetzt von dem unsicheren Ertrage meines Pinsels abhängig sind. Und aus diesem Grunde verstand ich mich dazu, die Sache zu überlegen und willige nun (bereitwillig) dieses Vortheils wegen in die Heirath. Aber ich habe noch eine Bedingung zu stellen.

„Bei den Studien über das eheliche Glück von Männern mit lebhafter Einbildungskraft, welche ich zu machen Gelegenheit gehabt habe, ist mir die Bemerkung aufgestoßen, daß ihre beiden Welten der Thatsachen und der Phantasie selten unter der Herr=

schaft einer einzigen Geliebten stehen. Es muß natürlicherweise eine sehr außerordentliche Frau sein, die bei den sanften, häuslichen Eigenschaften, welche für das gewöhnliche Leben erforderlich sind, zu gleicher Zeit die für das Ideal des Dichters und Malers nöthige Erhabenheit und Geisteskraft besitzt und ich bin auch durchaus nicht überzeugt, ob nicht die nur in der Einbildung genährte und fortgesetzte Romantik einer geheimen Leidenschaft nicht das unzertrennliche Bedürfniß einer poetischen Natur sei. Denn die Einbildungskraft ist unfähig, sich Fesseln anlegen zu lassen und sie wird gerade durch die Gewißheit und den Besitz, welcher der Reiz der Ehe ist, zu gleicher Zeit entzaubert und zum Umherschweifen veranlaßt. Ob die ausschließliche Hingabe aller Kräfte des Geistes und des Körpers die in der Ehe geforderte Treue sei, ist eine Frage, welche jedes Mädchen überlegen sollte, ehe sie einen Mann mit lebhafter Einbildungskraft zum Ehemanne macht. Da ich die Gräfin nicht gesehen habe, so kann ich im Allgemeinen reden, ohne zu beleidigen, und sie ist der beste Richter, ob sie meine Phantasie eben so gut, wie meine Neigung zu fesseln, oder einem eingebildeten Geliebten die Hingebung einer so starken Eigenschaft meines Charakters zu überlassen vermag. Ich kann ihr nur die Treue eines Gatten versprechen.

„Aber wenn dies nur für Träumerei gehalten werden sollte, so dürfte sie sich täuschen. Ich muß

offen erklären, daß ich jetzt vollständig von einer Einbildungskraft der Leidenschaft erfüllt bin. Der Gegenstand derselben ist vermuthlich eben so arm, wie ich, und ich könnte sie nie heirathen, wenn ich frei bliebe. Vermuthlich würde die hochgeborene Gräfin auch nur sehr wenig eifersüchtig auf ihre Nebenbuhlerin sein, denn diese hat keine Ansprüche auf Schönheit und ist eine bescheidene Künstlerin. Aber während ich das Portrait dieser Dame malte — (ein zufälliges Experiment, um zu versuchen, ob ein so einfaches Gesicht liebenswürdig gemacht werden könne) — bin ich zu einem, so zu sagen, inneren Gesichte gedrungen, das so schön ist — habe ich Reize des Ausdruckes gefunden, die dem gewöhnlichen Auge so fein verborgen sind — solche ausgezeichnete Züge der Seele und des Gesichts gefunden, die, wie ich glaube, für jetzt nur meinem Auge sichtbar sind — daß ich ihr, so lange ich lebe, meine unbesiegbare Huldigung als Verkörperung des Bedürfnisses meiner Phantasie im Geiste und Wesen darbringe, die geeignet sind, in meiner unsichtbaren Welt der Einbildungskraft zu herrschen. Ich möge heirathen, wen ich will, und ihr so treu bleiben, wie ich soll, so wird doch diese Dame (vielleicht ohne ihr Wissen) im Traumlande und in meiner Phantasie meine Herrin sein.

„Wenn dieses unvermeidliche Zugeständniß gewährt wird — d. h. wenn man mir meine ideelle Welt

und deren Liebe ganz allein überläßt — so bin ich bereit, die Ehre der Hand der Gräfin anzunehmen. Wenn sie mich am Altare neben ihrem Namen einen anderen murmeln hören sollte (denn die Braut meiner Phantasie muß bei meiner Trauung zugegen sein und ich werde die Gelübde für Beide in ein und derselben Ceremonie aussprechen) — so braucht sie Nichts für meine Beständigkeit zu fürchten, aber sie darf nicht vergessen, daß es in der Folge, wenn der Name der Anderen von meinen Lippen kommt, nicht geschieht, um sie zu verletzen.

„Ihre Excellenz dürfen über meine Zeit und meine Person befehlen. Mit der größten Hochachtung u. s. w.

Graeme McDonald.“

Mademoiselle Folie schien am folgenden Tage eher bewegt, wie erstaunt zu sein, als ihr hübscher Nachbar, während sie ihre Pinsel auf dem Brete ihrer Staffelei ordnete, in dem geläufigsten Italienisch, das ihm zu Gebote stand, anfing, sie zu seiner Hochzeit einzuladen, und McDonald war sehr erstaunt, als sie ihn auf Englisch unterbrach und ihn bat, sich seiner Muttersprache zu bedienen, da ihn dann Madame, ihre Begleiterin, nicht verstehen werde. Er fuhr entzückt in seiner eigenen, ehrlichen Sprache fort und erklärte ihr seine Bewunderung in der Einbildungskraft, obgleich er einige Gewissensbisse fühlte, als ihr ein so unbestimmtes Gefühl

das Blut auf die Wangen lockte. Sie dankte ihm, zog die Decke von dem oberen Theile ihres Bildes und zeigte ihm ein bewunderswürdiges Portrait seines schönen Gesichts, das sie an die Stelle des nämlichen Kopfes der Judith, nach welchem sie copirte, gesetzt hatte — und versprach, bei seiner Trauung zugegen zu sein und aufmerksam auf ihren gemurmelten Namen, während seines Schwures vor dem Altare, zu horchen. Er trug zufällig in diesem Augenblicke einen Ring mit einem rothen Carneol und verabredete mit ihr, daß sie sich an einen Ort stellen solle, wo er sie sehen könne, und daß sie im Augenblicke, wo er der Braut den Trauring an den Finger steckte, diesen anstecken und ihn in Zukunft als Zeichen dafür, daß sie seinen geistigen Schwur der Ergebenheit erhalten habe, stets tragen solle.

Der Tag kam und die prächtige Equipage der Gräfin flog auf den Platz der Santa Maria mit einer verschleierten Braut und einem kalten Bräutigam und setzte sie an den Stufen der Kirche ab. Und es folgten ihnen andere, mit Wappen geschmückte Equipagen und aus allen stiegen festlich gekleidete Menschen und unter ihnen die Mutter und die Schwestern des Bräutigams in festlicher Kleidung, aber blaß vor Ungewißheit und Furcht.

Die verschleierte Braut war klein, aber sie ging graziös durch das Schiff und traf am Altare mit einer tiefen Verbeugung mit ihrem Bräutigam zusammen und

gab dem Priester ein Zeichen, die Ceremonie zu beginnen. McDonald war farblos, oder bleich, und zeigte wirklich wenig Theilnahme, außer durch einen forschenden Blick, den er von Zeit zu Zeit auf die Menge von Zuschauern zu beiden Seiten des Altars warf. Er sprach das Gelübde mit fester Stimme aus. Aber als der Ring angesteckt werden sollte, blickte er einen Augenblick um sich und schloß dann plötzlich und zum großen Scandale der Kirche seine Braut mit einem leidenschaftlichen Ausrufe an seine Brust. Sie hatte den Carneolring an dem Finger und die Gräfin Nyschriem und Mademoiselle Folie, seine Braut und die Königin seiner Phantasie, waren nur eine Person.

Dieses merkwürdige Ereigniß hat sich vor ungefähr acht Jahren in Florenz zugetragen — wie sich alle damals dort Anwesenden erinnern werden. Und es wurde der Gräfin prophezeiht, daß sie sich ihres schönen Gemahls nicht lange erfreuen werde. Aber die Zeit spricht anders. Ein treuerer Gatte, wie McDonald seiner einfachen, vornehmen Frau ist und einer der beharrlicher verliebt wäre, kann nicht reisen und Gemälde kaufen und Künstler beschützen — obgleich außer Dir, lieber Leser, und mir, nur Wenige den Grund davon kennen.

Die Schöne im Thurme

oder

Der kühne Liebhaber.

Eine Grisette ist etwas mehr, wie „ein gemeines Mädchen" oder „ein graues Kleid", trotz dem, was das französische Dictionnaire darüber sagt. Du, meine Güte! Du solltest die Grisetten von Rochepot sehen! Und wenn Du Unterricht in politischen Verbindungen nehmen willst, so solltest Du die Conföderation von Rochepot verstehen! Sie waren allerdings Arbeitsmädchen — Putzmacherinnen, Schuheinfasserinnen, Schneidermamsells, Blumenmädchen, Stickerinnen — und sie erwarteten nie etwas Anderes zu werden. Und in dieser Zufriedenheit lag ihre Macht.

Die Grisetten von Rochepot bildeten einen guten vierten Theil der weiblichen Bevölkerung. Sie hatten ihre Eifersüchteleien und kleinen Scandale, ihren Haß, ihre Intriguen und Gegenintriguen (denn sie waren Frauenzimmer) unter einander. Aber sie machten ge-

meinschaftliche Sache gegen den Feind. Sie wollten keine Herabsetzung ertragen. Sie wußten genau, was ihnen zukam und was Höherstehenden gebührt und zahlten und credidirten in der Münze der Höflichkeit, wie es in Ländern der „Freiheit und Gleichheit" nicht geschehen kann. Aber es gab kleine Schattirungen eines Unterschiedes in der Aufmerksamkeit, welche ihnen von ihren Brodherren bewiesen wurde, und sie arbeiteten an einem Tage zweimal soviel, wenn sie für Madame Durozel arbeiteten, welche ohne Umstände im Arbeitszimmer mit ihnen aß, wie für die alte Madame Chiquette, welche ganz allein in ihrem großartigen Salon speiste und sie unter ihren Abfällen und Scheeren ihre Mahlzeiten abhalten ließ. Aber dies waren keine Verletzungen, welche sie ernstlich vergalten. Wehe der unvorsichtigen Dame, die es wagte, Eine von ihnen zu verleumden, oder das ihr Gebührende zu versagen, oder einen Eingriff in ihre Rechte zu thun! Parbleu! Sie machten ihr Rochepot so unbehaglich, wie einem langsam gekochten Hummer seinen Kessel.

Aber die hübscheste Grisette von Rochepot durfte sich nicht oft mit ihren Kameradinnen bei ihren Ausflügen an Festtagen, wo sie sich selbst schützten, vereinigen. Die alte Dame Pomponney war die Wittwe des Küsters und hatte die Aufsicht über die große Glocke von Saint Roch und eine einzige Tochter, und sie führte eine ausgezeichnete Aufsicht über ihre beiden Pflegebefohlenen. Sie lebten alle Dreie im Glockenthurme — die Alte,

die Glocke und die Tochter — und es war ein schöner Tag für Thénais, wenn sie außer Hörweite von jenem „Tick, Tick, Tick" und dem Klappern des Stockes ihrer Mutter auf der langen Treppe kam, welches immer mit jenem Tact hielt.

Nicht etwa, daß die alte Dame Pomponney das Geringste dagegen gehabt hätte, ihre Tochter passend verheirathet zu sehen. Sie war in ihrer Jugend von einem über ihrem Stande stehenden Liebhaber hintergangen worden (oder so flüsterte man sich zu), und sie gelobte bei dem Kreuze an ihrem Stocke, daß ihre Tochter keinen höher stehenden Geliebten, wie einen Handwerker haben sollte. Nun bestand die Romantik der Grisetten darin (parlons bas!), eine reizende, kleine Liebelei mit einem vornehmen Herrn zu haben, ehe sie die Lederschürze heiratheten — nur um zu zeigen, daß sie ihre Rolle zur Befriedigung ihrer Gebieter hätten spielen können, wenn sie zufälligerweise als feine Damen geboren worden wären. Aber bei diesem Spiele hatte sich Dame Pomponney eben die Finger verbrannt und dies war der Gegenstand der Ausübung ihrer Fähigkeit tödtlicher Abneigung.

Wenn ich hinzusetze, daß vier Meilen von Rochepot das Schloß Brevanne stand und daß der alte Graf von Brevanne ein stolzer Aristokrat aus der alten Zeit war und einen einzigen Sohn, den jungen Grafen Felix, besaß, den er in Paris erziehen ließ, so glaube ich den

Leser genügend auf den kleinen Roman vorbereitet zu haben, den ich erzählen will.

Es war ein schöner Sonntagmorgen, als ein Husar zu Pferde auf der Straße von Rochepot erschien. Die Grisetten waren sämmtlich in ihrem Festtagsputze auf den Beinen und der lustige Soldat machte bald mit einer derselben an der Wirthshausthüre Bekanntschaft und benachrichtigte sie, daß er vorausgeschickt worden sei, um die alte Caserne für seinen Zug in Bereitschaft zu setzen. Die Husaren sollten für einen Monat in Rochepot einquartirt werden. Ach! Welch' freudige Nachricht! Und sechs Offiziere außer dem Obersten! Und die Trompeter verbrachten Wunder im Spielen von Quadrillen und Walzern! Und es gab im ganzen Regimente keinen häßlichen Mann — den Sprechenden natürlicherweise ausgenommen — und keiner, mit Ausnahme des alten Obersten, hatte jemals in seinem Leben geliebt! Aber da dieser letzte Umstand beschworen werden mußte, so war er natürlicherweise bereit, das Evangelium darauf zu küssen — oder in Ermangelung des Evangeliums den nächsten, geheiligtsten Gegenstand seiner Anbetung.

„Finissez donc, Monsieur!" rief seine hübsche Zuhörerin und lief davon, um die willkommene Nachricht mit ihren köstlichen Einzelnheiten weiter zu verbreiten.

Am folgenden Tage ritt der Zug in Rochepot ein und stellte sich auf dem freien Platze von Saint Roch

auf, und zu der Zeit, wo sich die Trompeter ein rothes Gesicht geblasen hatten, waren die Husaren sämmtlich, bis auf den letzten Mann, vertheilt — denn die Grisetten verstanden sich hinlänglich auf ein Regiment auf dem Marsche, um keine Zeit zu verlieren. Alle fanden jedoch Zeit, die arme Thénais zu bemitleiden, denn dort stand sie an einem der hohen Fenster des Thurmes und schaute auf die bunte Menge herab, und sie wußten recht gut, daß die alte Dame Pomponney alle Soldaten für leichtfertige Verführer erklärte und ihrer Tochter verboten habe, einen Fuß auf die Straße zu setzen, während sie in Rochepot einquartirt lagen.

Die Grisetten brachten es natürlicherweise dahin, daß sie sich mit einander über die Wahl eines Geliebten unter der Truppe für jeden vereinigten und jeder Husar nahm natürlicherweise mit Dank das Paar Augen hin, welches ihm zufiel, denn abgesehen von der beschränkten Dauer ihres Aufenthaltes sind die Soldaten Philosophen und wissen, daß das Leben kurz ist und daß es besser ist, wenn man „die Güter, welche die Götter senden," hinnimmt. Aber „nachdem Jedermann bedient war," wie man bei einem Festmahle sagt, zeigte sich zur großen Erleichterung der rothköpfigen Susette, die bei der vorhergehenden Vertheilung ausgeschlossen worden war, noch eine kurze Jacke und eine Feldmütze. Und Susette spielte demzufolge die Liebenswürdige, aber ohne Erfolg, denn der Bursche schien ein Blödsinniger mit nur einem einzigen Gedanken zu sein und schaute fortwährend nach

der Uhr von Saint Roch, um zu sehen, welche Zeit es sei. Die Grisetten lachten und fragten ihre Anbeter nach seinem Namen, aber sie zeigten bedeutungsvoll auf die Stirne und flüsterten etwas davon, daß der arme Robertin ein privilegirtes Anhängsel des Regimentes und ein Schützling des Obersten sei.

Nun, die Grisetten liebelten und die alte Uhr von Saint Roch pickte weiter, und Susette und Thénais, das unansehnlichste und das hübscheste Mädchen des Ortes, schienen die einzigen Beiden zu sein, welche bei der Extravertheilung von Liebhabern übergangen worden waren, und der arme Robertin fuhr beharrlich fort, den größten Theil seiner Zeit darauf zu verwenden, daß er nachsah, welche Zeit es war.

Es war am Sonntage früh nach der Ankunft des Trupps, daß die alte Dame Pomponney wie gewöhnlich hinaufging, um ihre sonntägliche Pflicht zu erfüllen und die Uhr aufzuziehen. Sie hatte vorher die Thurmthüre verschlossen, um gewiß zu sein, daß unten Niemand hereinkam, während sie oben war; aber — die heilige Jungfrau beschütze uns! — auf der obersten Stufe saß einer jener satanischen Husaren und schaute mit gespannter Aufmerksamkeit in die Maschinerie der Uhr! „Dieb, Vagabund und Einbrecher,“ waren die gemäßigsten Benennungen, womit Dame Pomponney das grimmige Klopfen ihres Stockes auf der hallenden Platform begleitete. Sie war vor Wuth fast außer sich und Thénais war oben gewesen, um die Räder der

Uhr abzustäuben! Und wie konnte sie wissen, daß dieser Bösewicht von einem Soldaten nicht die ganze Zeit über dort gewesen war!

Aber der Eindringling, dessen Gesicht bis jetzt verborgen gewesen war, drehte sich plötzlich um und fing an zu schnattern und zu grinsen, wie ein wahnsinniger Affe. Er zeigte auf die Uhr, ahmte das Tick, Tick nach, lachte, daß die große Glocke ein Echo wie ein Stöhnen von sich gab, sprang dann plötzlich über den Stock der Alten und lief die Treppe hinab.

„O heilige Jungfrau!“ rief die Alte, „es ist ja nur ein armer Blödsinniger! Und er hat sich heraufgeschlichen, um zu sehen, was die Uhr zum Picken bringt. Ha! Ha! Ha! Nun — nun! Ich kann diese langweilige Treppe nicht zweimal des Tages hinaufsteigen und ich muß die Uhr aufziehen, ehe ich hinuntergehe, um ihn herauszulassen. „Tick, Tick, Tick!“ der arme Bursche! Der arme Bursche! Sie müssen ihn angeputzt haben, um sich über ihn lustig zu machen — diese schändlichen Soldaten! Ei! — Ei!“

Und Dame Pomponney hinkte mit mitleidigem Herzen eine Stufe nach der anderen zu ihrem Zimmer in den eineckigen Thurm hinunter und dort fand sie den armen Blödsinnigen auf den Knieen vor Thénais und Thénais schickte sich eben an, ein Bund Garn auf seine Daumen zu legen, denn sie dachte, sie könne ihn nutzbar machen und ihn mit dem Abwickeln unterhalten, bis ihre Mutter wieder kam; aber da sich das Garn

ärgerlich verwirrte und der arme Bursche so geduldig wie eine hölzerne Garnwinde dasaß und es Zeit war, zur Messe hinunter zu gehen, so dachte die Alte, sie könne ihn eben so gut dort lassen, bis sie zurückkäme und humpelte hinunter, wo sie die Thüre sorgfältig hinter sich verschloß.

Die arme Thénais war in dem Thurme sehr einsam und Dame Pomponney, die ein zärtliches Herz besaß, wo ihre Pflicht nicht in das Spiel kam, freute sich bei ihrer Rückkehr einigermaßen, als sie eine ungewöhnliche, freudige Röthe auf der Wange ihrer Tochter gewahrte und wenn Thénais so viel Vergnügen in der Gesellschaft eines armen, blödsinnigen Burschen finden konnte, so bewies dies auch, daß ihr Herz nicht ganz jenen abscheulichen Soldaten nachgezogen sei. Es war jedoch Zeit, den unschuldigen Jüngling an seine Geschäfte zu schicken, sie gab ihm daher einen Feiertagskuchen, führte ihn die Treppe hinab und entließ ihn mit einem Tätscheln auf den Rücken und eine strenge Ermahnung, sich nie wieder zu dem Tick, Tick hinauf zu wagen, aber da sie eine Lehre in Bezug auf die Zugänglichkeit ihres Vogelnestes erhalten hatte, so beschloß sie, von jetzt an die Thüre unfehlbar zu verschließen und den Schlüssel in der Tasche bei sich zu tragen.

Während der arme Robertin mit seinen Nachforschungen über das „Tick, Tick" beschäftigt war und keinen Tag aus der Nähe des Thurmes wegblieb, entwarfen die glücklicheren Husaren Pläne, um den Grisetten ein

ländliches Fest zu geben. Das Fest eines hohen Heiligen stand bevor und wenn es das Wetter gestattete, sollten sämmtliche Fuhrwerke des Ortes requirirt werden, sie wollten die Dienstpferde vorspannen und nach einem waldigen Thälchen in der Nähe des Schlosses Brevanne fahren, wo sich die Einsamkeit und ein moosdurchwachsener Rasenteppich zu einem kleinen Paradiese für einen solchen Genuß vereinigten.

Der Morgen dieses fröhlichen Tages dämmerte endlich und die Grisetten und ihre Bewunderer rührten sich bei Zeiten, denn sie wollten im Freien frühstücken und sie waren nicht die Leute dazu, das Frühstück zum Mittagsessen zu machen. Der Himmel war klar und der Thau lag nicht sehr dicht auf dem Grase und die Fuhrwerke rasselten lustig durch die Straßen, um ihre schöne Last in den dunkelsten Winkeln abzuholen. Aber die arme Thénais schaute als betrübte Gefangene von ihrem hohen Fenster im Thurme herab.

Es war eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang und Dame Pomponney schlich nach ihrem Morgengebete die Treppe hinauf und dankte dem Himmel, daß sie in ihrer Weigerung fest geblieben war, als sich wenigstens zwanzig von den Grisetten um sie versammelt und um einen freien Tag für ihre eingekerkerte Tochter gefleht hatten. Sie ruhte auf dem vorletzten Absatze aus, um ein wenig Athem zu schöpfen. Aber horch! — Im Thurme sprach die Stimme eines Mannes! Sie horchte wieder und zog ruhig die Füße aus ihren Schuhen mit

hohen Absätzen. Die Stimme wurde wieder hörbar — aber wie war es möglich! Sie wußte, daß Niemand die Treppe heraufgekommen sein könne, denn sie hatte den Schlüssel sorgsamer wie gewöhnlich in ihrer Tasche verwahrt und durfte überzeugt sein, daß das Thurmfenster, außer den Flügeln einer ihrer Tauben, unzugänglich war. Aber die Stimme tönte dennoch in einer Art flehenden Murmelns fort und die Dame schlich sich leise in den Strümpfen hinauf und öffnete geräuschlos die Thüre. Dort stand Thénais am Fenster, aber sie war allein im Zimmer. Im nämlichen Augenblicke ließ sich die Stimme wieder vernehmen und da sie nun die Ueberzeugung hatte, daß einer dieser verzweifelten Husaren den Thurm erklettert habe und nicht mehr im Stande war, ihre Wuth über die Keckheit des Versuches zu unterdrücken, so packte sie ihren Stock und stürzte vorwärts, um einen Schlag nach der Militairmütze zu führen, die jetzt am Fenstersims sichtbar wurde. Im nämlichen Augenblicke wurde der Kopf des Eingedrungenen zurückgeworfen und das Schnattern und das blödsinnige Lächeln des armen Robertin hielt ihren Schlag im Herabfallen auf und verwandelte ihren ganzen Zorn in Mitleid. Der arme, thörichte Bursche hatte sich die Mühe gegeben, die Gartenleiter heraufzuziehen und sie auf das Dach der steinernen Thürhalle unten zu stellen und heraufzuklettern, um Thénais eine Blume anzubieten. Da die Alte es nicht ungern sah, daß sich der Geist ihrer Tochter mit etwas Anderem, wie mit dem

verbotenen Ausfluge beschäftigte, so reichte sie Robertin die Hand und zog ihn sanft zum Fenster herein und da es jetzt Zeit war, zum Markte zu gehen, so befahl sie Thénais, freundlich gegen den armen Burschen zu sein, verschloß die Thüre hinter sich und humpelte zufrieden mit ihrem Korbe und Stocke fort.

Ich bedauere, daß ich eine Handlung kindlichen Ungehorsams von der Heldin meiner Geschichte berichten muß. Eine Stunde später wurde Thénais mit Freudengeschrei bewillkommnet, als sie plötzlich mit Robertin inmitten der fröhlichen Grisettengesellschaft erschien. Mit Robertin — nicht, wie man ihn bisher gesehen hatte, mit der Mütze auf dem Hintertheile des Kopfes und herabhängenden Unterlippen, wie bei einem Blödsinnigen — sondern — Robertin, der, galant, muthvoll und heiter, der schönste aller Husaren und der fröhlichste Gesellschafter war. Und Thénais war trotz ihrer hastigen Toilette und der Wolke des Bewußtseins des Ungehorsams, welche dann und wann ihr liebliches Lächeln umschattete, bei weitem die Schönste aller Gegenwärtigen und die Palme der Schönheit wurde wenigstens einmal in der Welt ohne Neid zuerkannt. Die Grisetten lieben ein wenig Romantik von Herzen und die Ueberlistung der alten Dame Pomponney durch seine List des Blödsinns und die gelungene Herbeischaffung des schönsten Mädchens des Dorfes aus jenem düsteren, alten Thurme genügte vollkommen, um Robertin

zu einem Helden und seine geliebte Thénais interessanter wie eine verfolgte Prinzessin zu machen.

Und während die leichtherzigen Grisetten von Rochepot, von ihren glänzenden Cavalieren beim Frühstücke bedient, an der Erde saßen, waren sie glücklich genug, daß sie von höher Stehenden hätten beneidet werden dürfen. Aber plötzlich verdunkelte sich der Himmel und ein leiser zwischen den Bäumen murmelnder Windstoß verkündete das Kommen eines Gewitters. Sauve qui peut! Die Soldaten waren an Unfälle gewöhnt und hatten ihre Wagen wieder beladen und befanden sich fast eben so schnell wie die Grisetten auf dem Wege nach einem Obdache und Alle eilten der nächsten Scheune — welche zu dem Schlosse Brevanne gehörte — zu.

Aber Robertin war jetzt plötzlich der Leiter und herrschende Geist der Festlichkeiten geworden. Die Soldaten behandelten ihn mit instinktartiger Ehrerbietigkeit, der alte Pachter der Scheune eilte mit seinen Schlüsseln heraus, schloß das große Magazin auf und brachte die Pferde unter Obdach, und als die großen Tropfen zu fallen anfingen, tanzte die Gesellschaft fröhlich und sicher auf der trockenen, ebenen Tenne und die lustige Harmonie der kriegerischen Trompeten und Hörner schallte weit und breit hinaus in den heraufziehenden Sturm.

Es fing an, sehr heftig zu regnen und man hörte in einer der Pausen des Walzers den Schall von Hufen in schnellem Galopp. Unzweifelhaft Jemand, der ein Obdach suchte. Die bezaubernde Musik fuhr wieder

fort und in diesem Augenblicke hörten zwei bis drei Paare zu tanzen auf und überließen Robertin und Thénais, deren graziöse Bewegungen aller Augen voll Bewunderung auf sich lenkte, den Platz. Sie lächelten einander in das Gesicht und wirbelten, völlig gleichgültig gegen jede andere Nähe, wie ihre eigene, selig rings um — aber sie hatten jetzt einen anderen Zuschauer. Der Reiter, welchen man hatte herankommen hören, war still zu der Gesellschaft getreten, hatte durch eine höfliche Geberde angedeutet, daß der Tanz nicht unterbrochen werden sollte und erwiederte lächelnd die Artigkeit der hübschen Grisetten, — denn so aristokratisch der Graf von Brevanne auch war, so benahm er sich doch gegen das andere Geschlecht als höflicher Mann.

„Felix!“ rief er plötzlich in erstauntem, zornigem Tone.

Die Musik hielt bei diesem gebieterischen Rufe inne und Robertin wendete verwundert die Augen nach der Richtung, von woher er kam.

Der Name ging von einer Lippe zur anderen unter den Grisetten. „Felix!“ „Graf Felix von Brevanne!“

Aber der Greis zeigte, ohne weiter ein Wort zu sprechen, mit der Reitpeitsche nach dem Landhause. Der verkleidete Graf verneigte sich ehrerbietig, hielt aber Thénais an der Hand fest und zog sie sanft mit sich fort.

„Verlaß sie, ungehorsamer Sohn!“ rief der Vater.

Aber Graf Felix ergriff die kleine Hand, welche er in der seinigen hielt, nur noch fester, und während Thénais versuchte, vor dem auf sie zukommenden alten Manne zurückzuweichen, stürmte Dame Pomponney unerwarteter Weise auf den Schauplatz.

„Entehre Dein Blut nicht," sagte der Graf von Brevanne in diesem Augenblicke.

Das sündige Paar stand mitten in der Scheune und die Alte begriff, daß ihre Tochter beleidigt wurde.

„Und wer wird dadurch entwürdigt, daß er mit meiner Tochter tanzt?" kreischte sie unter wüthenden Geberden.

Der alte Edelmann gab keine Antwort, aber die Grisetten murmelten in leisem Tone den Namen des Grafen Felix!

„Ist er es — das untergeschobene Kind! Der Sohn eines armen Gärtners, der durch die Berührung meiner Tochter entwürdigt wird?"

Auf diesen erstaunlichen Ausruf folgte eine Todtenstille, die Alte hatte sich in ihrer Wuth vergessen und sah sich voll Staunen und Schrecken ringsum — aber das Unheil war geschehen. Der Alte stand noch erstarrt da, Graf Felix klammerte sich noch fester an Thénais, aber sein Gesicht drückte die eifrigste Neugier aus. Die Grisetten sammelten sich um Dame Pomponney und der ganz allein gelassene alte Graf hüllte sich plötzlich in seinen Mantel und ging in den Regen

hinaus und nach einer Minute hörte man sein Pferd nach dem Schlosse Brevanne zu galoppiren.

Wir brauchen nur die Folge zu erzählen.

Die unvorsichtige Enthüllung der Alten erwies sich als begründet. Die sterbende kleine Tochter der Gräfin von Brevanne war gegen den gesunden Sohn des gräflichen Gärtners ausgetauscht worden, um einen Erben für den Namen und die Besitzungen der fast erloschenen Familie Brevanne zu sichern. Frau Pomponney hatte bei dem geheimen Unternehmen hülfreiche Hand geleistet und ohne die augenblickliche Wuth in ihrem Herzen, zu welcher der Hohn des alten Grafen noch den letzten Tropfen hinzufügte, würde das Geheimniß vermuthlich nie enthüllt worden sein.

Graf Felix, der aus seiner Schule in Paris entlaufen war, um verkleidet einige seiner kindlichen Spielkameraden aufzusuchen, hatte sich der kleinen Thénais erinnert und sich ihr entdeckt, und diese hatte es nicht bedauert, als sie ihn erkannte, während er im Thurme den Blödsinnigen spielte. Aber jetzt gab es natürlicherweise kein Hinderniß für ihre Vereinigung mehr und sie wurden verheirathet. Der alte Graf verzieh ihm und gab dem jungen Paare einen Theil seiner Besitzung und sie nannten ihr erstes Kind, wie sehr natürlich war, Robertin.

Die Pflegebefohlene.

Die meisten Menschen besitzen zwei oder mehr Seelen und Jem Thalimer war ein Doppelgänger mit entsprechender Mannichfaltigkeit des Benehmens; ja, eine einzige Persönlichkeit hätte für seine zweifache Natur nie ausreichen können, wenn er traurig war, das heißt, wenn er in bedrückten Umständen war, oder kein Geld besaß, so hatte er das Aussehen eines guten Menschen mit gebrochenem Herzen. Wenn er fröhlich war — bei Ueberfluß in der Tasche und Glück in seinen kleinen Bestrebungen — würde man ihn für einen gefährlichen Gesellschafter für seine Großmutter gehalten haben. Die letztere Ansicht that ihm größeren Schaden wie die erstere, denn er war in niedergeschlagener Laune wirklich sehr liebenswürdig gesinnt und in heiterer Stimmung nicht immer sündhaft — aber er erwarb sich in beiden Gestalten Freunde. Die Menschen verzeihen es uns

selten, wenn wir sie zwingen, ihre erste Meinung von uns zu ändern, und da dies bei Jem fast unausbleiblich der Fall war, mochte er nun als Heiliger oder als Sünder angefangen haben, so galt er für gewöhnlich für einen Fisch aus tiefem Wasser und wurde, wo junge Damen in das Spiel kamen, bei Zeiten vom Schauplatze weggeschafft. Die merkwürdige Ausnahme von dieser Regel bei dem Vorfalle, welchen ich zu erzählen im Begriffe stehe, rührte natürlicherweise, wie man sich denken kann, davon her, daß er sich während einer gewissen Periode nur von einer Seite gezeigt hatte.

Um meine Geschichte richtig anzufangen, muß ich auf einen Augenblick zu unserm jüngern Jem auf der Universität zurückkehren und durch eines unserer Abenteuer zeigen, wie Jem und ich mit dem betreffenden vertrauensvollen Gentleman bekannt wurden.

Eine zu sehr gelegener Zeit im Juni eintretende Vacanz der Vorlesungen machte meinen Freund Jem und mich auf eine ungewisse Periode zum Herrn unserer Reisen, und da unsere Börse, wie unsere Hemden, Liebesbriefe und Unannehmlichkeiten stets gemeinschaftlich waren, so wurden unsere beiderseitigen Darlehen in eine Börse gesteckt, die sich zuweilen in seiner Tasche, zuweilen in der meinigen befand, da jeder abwechselnd Zahlmeister war. Wir reisten mit den (unterschlagenen) Briefen, welche unsere Alten von unserer entwürdigten Lage unterrichteten, in der Tasche in sehr heiterer

Laune weiter. Wir waren auf dem Wege nach dem Niagara, aber sehr geneigt, dabei jeden Abstecher mitzunehmen. Wir kamen in Albany an, während Thalimer zufällig eben Zahlmeister war und da dieses Amt dem Inhaber stillschweigend jede andere Verantwortlichkeit auferlegte, so machte ich es mir in dem Gasthause für den zweiten und dritten — bis zum siebenten Tage bequem und wunderte mich nur über die Niedergeschlagenheit Jem's und die plötzliche Abnahme seines Enthusiasmus für den Niagara, fügte mich aber darein, zu bleiben, wenn es ihm gefiel, und unterhielt mich in der Nebenhügelstadt leidlich gut. Während meiner Ausflüge ohne ihn in dieser Woche machte er die Bekanntschaft eines gallsüchtig aussehenden Mannes, der im nämlichen Gasthause wohnte — eines auf einer Gesundheitsreise begriffenen Eingeborenen von Louisiana. Dieser Herr, den er mir unter dem Namen Dauchy vorstellte, schien eine plötzliche Zuneigung zu meinem Freunde gefaßt zu haben und da Jem einen bei ihm ungewöhnlichen geheimen Kummer hatte und der Andere vermöge einer ungewöhnlichen Gallenabsonderung sehr betrübt war, so herrschte natürlicherweise zwischen ihnen jene geheime Sympathie, welche die Grundlage gar mancher zärtlichen Freundschaft ist. Mr. Dauchy gefiel mir recht gut; er schien einer jener ritterlichen, gesprächigen Südländer zu sein, die eines kurzen Wortes und einer gemeinen Handlung unfähig sind, und da mir daran lag, daß Jem seine Freundschaft bewahrte, so bedauerte ich es

nicht, als ich fand, daß unsere Abreise unmittelbar auf den Wiedereintritt seiner guten Laune folgte.

Wir reisten nach dem Niagara weiter und während der unwiderstehlichen Vertraulichkeit des Reisens auf dem Kanale erfuhr ich das Geheimniß meines fidus achates. Er hatte auf dem Dampfboote versucht, einem Mädchen mit hübschen Augen die Beschwerden der Fahrt auf dem Verdecke zu erleichtern und ihm, als er sich nach seiner Koje hinunterbegab, seinen Ueberrock als Kopfkissen zurückgelassen. Der gefüllte Beutel, welcher die Brusttasche einigermaßen anschwellte, war ihren zarten Wangen vermuthlich im Wege gewesen und Jem vermuthete, daß sie nur vergessen habe, das beseitigte Hinderniß zurückzugeben, aber er vermißte sein Geld erst zwölf Stunden später und behielt dann, theils aus Mangel an Mitteln zu ihrer Verfolgung, theils aus Beschämung über das verschwendete Gefühl, das Geheimniß des Unglückes für sich und verlebte eine melancholische Woche unter Nachsinnen über die Möglichkeit eines Ersatzes. Sein sinnendes Aussehen bildete jedoch den Ausweg aus der Verlegenheit, denn so rührte er die Seele und den Geldbeutel Mr. Dauchy's. Die durch die Zurückerstattung des Darlehens angefangene Correspondenz wurde mehrere Jahre lang durch einzelne Briefe fortgesetzt und einigermaßen durch Fäßchen mit Marmelade, Fäßchen mit Maispudding u. s. w. befestigt, bis sie zuletzt mit dem un-

erwartet übertragenen Auftrage endigte, welcher den Gegenstand meiner Geschichte bildet.

Jem und ich hatten die Universität seit einem Jahre verlassen und machten jene schwere Zeit im Leben durch, welche man in Neu-England den „Eingang durch das enge Ende des Hornes“ zu nennen pflegt. Da unsere Eltern erwarteten, daß wir zum Geldverdienen so natürlich übergehen würden, wie die Enten zum Schwimmen, während wir unseres Universitätswechsels beraubt und angewiesen waren, Männer zu sein, weil unsere Erziehung bezahlt war und da man bei jeder etwaigen Darlegung eines Ueberrestes von Geschmack an Vergnügungen die Stirne gegen uns runzelte, so war es nicht zu verwundern, daß wir zuweilen Zeichen von Niedergeschlagenheit gaben und einigermaßen den Ruf von „schlechten Subjecten“ erlangten. Jem's Antheil an diesem Geruche der Sündigkeit war bei weitem der größte, da ihm seine unglückselige Leichtfertigkeit des Ausdruckes den gewohnten Schaden that. Aber er war wie der Herr, für dessen besonderen Liebling er galt, „nicht so schwarz, wie man ihn malte.“

Wir hatten das Glück gehabt, Jemand zu finden, der an die künftige Culmination unserer umwölkten Stirnen glaubte — Gallagher, unsern Wirth — und seine weiße Suppe, sein „rothfadiger Madeira,“ sein Wildpret, seine Schildkrötensuppen und alle Erzeugnisse des besten Restaurateurs unserer Zeit wurden gegen künftige Zahlung liebevoll aufgetragen und mäßig be-

rechnet. Friede der Asche William Gallagher's! Der Geist hat Frucht getragen und die Zahlung ist geleistet worden — aber sein Name und sein Andenken sind nicht durch die Quittung verlöscht worden und obgleich Jahre über sein Grab dahingegangen sind, so leben doch seine bescheidenen Willkommen und seine generösen Darreichungen von Nahrung und Dienstleistungen in dem Gedächtnisse von wenigstens Einem von Denen, welchen sie zu Theil wurden, frisch und dankbar fort.

Wir sollten wie gewöhnlich um sechs Uhr bei Gallagher speisen — es war ein Maitag, dessen ich mich recht gut erinnere. Ich fing eben mein Tagewerk an, als Jem mit einem Briefe in der Hand und einem Gemische von Verlegenheit und Furcht im Gesichtsausdrucke in mein Zimmer stürmte.

„Was zum Henker soll ich mit ihr anfangen?“ sagte er, indem er mir den Brief übergab.

„Eine neue Verlegenheit, Jem?“ fragte ich, während ich einen Augenblick das Dauchy'sche Wappen von der Größe eines Dollars betrachtete.

„Verlegenheit! — Ja, es ist eine Verlegenheit! Denn ich werde nie mit Ehren herauskommen. Was muß der alte Dauchy für ein Dummkopf sein, daß er mir ein Mädchen zur Erziehung zuschickt. Ich, als Wächter einer jungen Dame! Ei, ich werde das Gelächter der Stadt werden! Was meinst Du dazu? Ist das nicht eine schöne Geschichte?“

Ich hatte den Brief sorgfältig gelesen, während

Thalimer im Selbstgespräche im Zimmer auf- und abging. Er war von seinem alten Marmelade- und Zuckerfreunde und in dem vertrauensvollsten, ernstesten Tone abgefaßt, als ob Jem und er ein Paar gleichmäßig alte Junggesellen wären und übergab Miß Adelmine Lasacque, die einzige Tochter eines benachbarten Pflanzers, seiner Aufsicht und freundschaftlichen Berathung. Da Mr. Lasacque keine Freunde im Norden besaß, so hatte er sich an Mr. Dauchy um seinen Rath bei der Wahl einer Person zur Aufsicht über ihre Erziehung gewendet und da Thalimer der einzige Correspondent war, mit welchem Mr. Dauchy in einem freundschaftlichen Verhältnisse stand und überdies „durch sein ernstes, würdevolles Wesen (?) bewundernswürdig geeignet zu diesem Amte“ war, so „hatte er sich die Freiheit genommen, u. s. w. u. s. w.“

„Hast Du sie gesehen?“ fragte ich nach einem langen Lachen, an welchem Jem nur wenig Theil nahm.

„O nein! Sie ist gestern Abend mit dem Packetschiffe von New-Orleans angekommen und der Capitain brachte mir bei Tagesanbruch diesen Brief mit den Empfehlungen der jungen Dame. Der alte Seehund sah ein wenig verwundert aus, als ich mich zu erkennen gab. Nun, meiner Treu, ich verdenke es ihm nicht. Ich sehe nicht aus, wie der Wächter einer jungen Dame, nicht wahr?“

„Nun — Du sollst an Bord gehen und sie holen — ist's nicht so?“

„Sie holen! Woher soll ich sie holen? Wer soll eine junge Dame aufnehmen, die ich geholt habe? Ich kann keine Mädchenschule finden, der ich meinen Beifall geben würde —“

Ich brach in lautes Lachen aus, denn es war Jem mit seinen Bedenken ernst und er sah wie das wahre Bild des Jammers aus.

„Ich meine, ich kann in diesem Augenblicke keine finden — lache nicht, Du Schurke — und wo soll ich sie mittlerweile unterbringen? Was sollte ich zu den Wirthen sagen? Sie kennen mich alle! Ich kann Dir sagen, es sieht verwünscht seltsam aus, wenn ich ein junges Mädchen ohne eine ältere Frau oder eine andere Bekanntschaft wie mich bringe und sie in einem öffentlichen Gasthause einlogire.“

„Deine Mutter muß Dir die Last abnehmen.“

„Das war natürlicherweise das Erste, woran ich dachte, Du kennst meine Mutter! Vor Allem glaubt sie die Geschichte nur halb. „„Wenn es wirklich einen solchen Menschen wie Mr. Dauchy giebt,““ sagt sie, „„und wenn dies wirklich Miß Lasacque ist, die so weit aus Louisiana hierherkommt, so giebt es nur Eins, was Du thun kannst — schicke sie mit dem Schiffe zurück, auf dem sie gekommen ist!““ Sie will nichts damit zu thun haben! Es liegt mehr darin, wie ich gern erklären will. Ich habe diesen Mr. Dauchy bis jetzt noch nie

erwähnt. Es wird Unheil daraus entstehen! Eine Entführung ist etwas Furchtbares. Wenn ich mich bekannt machen will, so brauche ich meine Mutter und meine Schwestern nicht dabei bloszustellen. Das ist die Art und Weise, wie sie davon redet."

„Aber könnten wir Deine Mutter nicht erweichen? — Denn, im Grunde genommen, wird ihr Beistand bei der Sache erwartet werden."

„Dazu ist nicht die geringste Hoffnung."

„Ist der Geldpunkt dabei ganz in Ordnung?"

„Drehe den Brief um. Ein Accreditiv über einen starken Betrag auf die Robinson's nur an meine Ordre zahlbar!"

„Meiner Treu! Es ist ein bitteres Ding, wenn ein hübsches Mädchen mit hinlänglichem Gelde nicht die Erlaubniß bekommen kann, in Boston zu landen! Hast Du den Capitain nicht gefragt, ob sie hübsch ist?"

„O nein! Aber sie mag schön oder häßlich sein, so muß ich sie an das Land heben und artig gegen sie sein. Ich muß sie zu Tische bitten! Ich muß noch etwas mehr thun, wie sie blos an eine Kostschule überweisen! Willst Du mit mir auf das Schiff gehen?"

Meine Neugier war vollständig erregt und ich zog mich sogleich an. Unterwegs sprachen wir bei Gallagher vor, um eine kleine Verschönerung unseres gewöhnlichen Mittagsmahles zu bestellen. Es war aus verschiedenen Gründen ganz klar, daß sie mit ihrem Beschützer dort oder nirgends speisen müsse. Gallagher

sah, um das Mindeste zu sagen, bei unserer Ankündigung, daß wir eine junge Dame mit zu Tische bringen würden, verwundert aus, machte aber weiter keine Einwendung, wie die ehrerbietige Bemerkung, daß „Nummer Zwei“ sehr abgelegen sei!

Wir waren erst einige Schritte auf der Devonshirestreet gegangen, als Jem mitten auf dem Trottoir stehen blieb.

„Wir haben noch nicht entschieden, was wir den ganzen Tag über mit Miß Lasacque anfangen wollen, oder wohin wir ihr Gepäck schicken können, oder wo sie über Nacht bleiben soll. Mache um des Himmels willen einen Vorschlag!“ setzte Jem ganz außer sich hinzu.

„Ei, es würde, wie gesagt, eine schöne Arbeit sein, sie von jetzt an bis zum Mittagsessen — acht Stunden oder noch länger — spazieren zu führen! Gallagher hat unglücklicherweise nur ein Speisehaus und Du bist in allen Gasthäusern so gut bekannt, daß es, um das Wenigste zu sagen, Veranlassung zu Bemerkungen geben würde, wenn Du sie nach einem von diesen brächtest. Aber hier um die Ecke ist eins der besten Logirhäuser in der Stadt, welches die beiden alten Miß Smith's führen. Du könntest ihnen den Antrag machen, sie unter ihren Schutz zu stellen — wir wollen es versuchen.“

Die Miß Smith's waren ein Paar heruntergekommene Damen, welche sich einen sehr hübschen Preis

für Kost und Wohnung bezahlen ließen und sich etwas darauf einbildeten, daß sie nur sehr gute Gesellschaft aufnahmen. Ich bat Jem, den zuversichtlichen Ton anzunehmen, welchen der tugendhafte Charakter seines Verlangens erforderte, klingelte und wir wurden auf unsere Frage nach den Damen vom Hause in das Parterrezimmer geführt, wo die älteste Miß Smith mit der Brille auf der Nase frischen Essig auf einige Töpfe mit Eingemachtem goß. Unser Wunsch wurde in sehr wenigen Worten ausgesprochen. Miß Smith hatte einen Ueberfluß von freien Zimmern. Wir sollten einen Augenblick warten, bis sie die Deckel auf ihre Töpfe gebunden haben würde.

Die Herzlichkeit des ehrwürdigen Fräuleins versetzte Thalimer augenscheinlich in gute Laune. Er warf mir einen Blick zu, welcher sehr deutlich sagte: „Du siehst, wir hätten uns den Kopf nicht darüber zu zerbrechen brauchen!“ — Aber die Fortsetzung sollte noch kommen.

Miß Smith führte uns in das zweite Stock, wo sich zwei recht hübsche unbesetzte Schlafzimmer befanden.

„Eine einzelne Dame?“ fragte sie.

„Ja,“ sagte Jem, „eine gewisse Miß Lasacque aus Louisiana.“

„Jung, sagten Sie?“

„Siebenzehn oder ungefähr so, glaube ich.“ (Dies

war eine Vermuthung, oder Jem wollte gern mit Allem bekannt scheinen.)

„Und — hm — und — ganz allein?"

„Ganz allein — sie kommt hierher, um die Schule zu besuchen."

„O, nur die Schule zu besuchen! Bitte, wird sie die Ferien bei Ihrer Mutter verbringen?"

„Nein!" sagte Jem unter Husten und mit ziemlich verlegener Miene.

„Wirklich! Sie ist vermuthlich jetzt bei Mrs. Thalimer?"

„Nein — sie ist noch an Bord! Ei, mein werthes Fräulein, sie ist erst heute früh von New-Orleans angekommen."

„Und Ihre Mutter hat noch keine Zeit gehabt, sie zu sehen! Ich verstehe, Miß Thalimer wird sie natürlicherweise hierher bringen."

Jem fing an, den Zweck der Fragen der alten Jungfer zu erkennen und hielt es für das Beste, die weitere Auskunft freiwillig zu geben.

„Meine Mutter ist nicht mit den Angehörigen dieser jungen Dame bekannt," sagte er, „und sie kommt in der That nur mit Empfehlungen an mich."

„Sie hat doch gewiß einen Beschützer?" fragte Miß Smith, die sich voll größerer Würde, wie sie bisher gezeigt hatte, in ihren Stuartkragen zurückzog.

„Ich bin ihr Beschützer!" antwortete Jem, der so roth und schuldbewußt aussah, als ob er die junge

Dame wirklich entführt hätte und sich seines Verlangens schäme.

Die alte Jungfer biß sich auf die Lippen und sah zum Fenster hinaus.

„Wollen Sie einen Augenblick hinuntergehen, meine Herren, und mir erlauben, mit meiner Schwester zu sprechen?" fing sie wieder an. „Ich hätte Ihnen sagen sollen, daß die Zimmer möglicherweise vergeben sein könnten. Ich bin nicht ganz überzeugt — wirklich — hm — bitte, gehen Sie hinunter und nehmen Sie einen Augenblick Platz."

Als wir die Thüre des Parterrezimmers hinter uns schlossen, brach ich zum großen Verdrusse meines trostlosen Freundes in lautes Lachen aus.

„Du begreifst meine verwünscht unangenehme Lage nicht," sagte er. „Für jeden Schritt, den ich thue, bin ich zuerst dem Vater des Mädchens und dann meinem Freunde Dauchy, einem der ritterlichsten, alten Hähne auf der Welt, verantwortlich, der dabei doch nicht begreifen können würde, warum die Sache mit irgend einer Schwierigkeit verknüpft sein sollte! Und es sieht auch wirklich seltsam aus, daß es in einer Stadt von achtzigtausend Einwohnern so gut wie unmöglich ist, für eine tugendhafte Dame, eine Fremde, eine Wohnung zu finden."

Ich bemühte mich, Jem beizubringen, daß „gegen das Kameel nichts einzuwenden wäre, wenn es nicht die todte Katze am Halse hängen hätte," als eine Magd

die Thüre mit einer Botschaft öffnete — „ein Compliment von Miß Smith — und es thue ihr leid, daß sie keine Zimmer übrig habe!"

„Das ist erfreulich!" sagte Jem, „sehr erfreulich! Ich glaube, es wird jedem anderen Besitzer eines anständigen Hauses eben so leid thun. Inzwischen kommt der Mittag heran und das arme Mädchen harrt auf dem Schiffe und wundert sich, ob es jemals an das Land geholt werden wird! Glaubst Du, daß sie bei Gallagher bleiben könnte?"

„Gewiß nicht! Er hat vermuthlich kein Zimmer für eine Dame. Und wenn sie bei einem Restaurateur wohnte, nachdem sie dort mit Dir gespeist hat, so würde das in einer fremden Stadt, gering gesagt, ein unpassender Schritt sein, aber wir wollen Deinem schönen Schützlinge einen Besuch machen, mein lieber Jem! Vielleicht hat sie ein so unschuldiges Gesicht, daß dies schon genügt — wie die Dame, die „mit dem schneeweißen Stabe" durch Erin wandelte."

Das Schiff hatte die ganze Nacht auf dem Flusse gelegen und kam eben mit der steigenden Fluth zu dem Kai herauf. Am Ende seines Ankerthaues stand eine Anzahl Zuschauer und während es hereinbugsirt wurde, schien sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen einzigen Gegenstand zu richten. Auf einem Haufen Baumwollenballen, dem höchsten Punkte der bunten Fracht des Verdecks, saß eine Dame unter einem himmelblauen Sonnenschirme. Ihr Kleid war von Rosaseide und,

dem Umfange dieses auffallenden Stoffes nach, welcher sich dem Auge darbot, versprach die Besitzerin beim Stehen von ziemlich großer Gestalt zu sein. Weiße Handschuhe, ein Paar prächtige Amethystarmbänder, eine Reihe Goldperlen an ihrem Halse und ihren Schultern, welche sie gerade blos genug für einen Ball trug, waren Alles, was der neidische Sonnenschirm eine Zeit lang sehen ließ, wenn man einen kleinen, blauen Gegenstand ausnimmt, der das Ende von Etwas zu sein schien, worauf sie saß und das sie in der linken Hand hielt, was, wie sich zeigte, ihr rechter Fuß in einem blauen Atlaspantoffel war.

Ich wendete mich zu Thalimer. Er war buchstäblich bleich vor Bestürzung.

„Würde es nicht besser sein, wenn Du nach einem Wagen schicktest, um Deine Schutzbefohlene fortzuschaffen?“ deutete ich an.

„Du glaubst doch gewiß nicht, daß dies Miß Lasacque ist,“ rief Jem, indem er sich mit einem flehenden Blicke zu mir wendete.

„Das ist meine Ahnung,“ antwortete ich. „Aber warte einen Augenblick.“

„Ihr Gesicht ist vielleicht hübsch und Du kannst in Deiner Eigenschaft als ihr Beschützer auf eine Vereinfachung ihrer Toilette dringen. Bedenke, das arme Mädchen ist früher noch nie von der Plantage weggekommen — so sagt wenigstens der Brief des alten Dandy.“

Die Matrosen fingen jetzt an, an dem Hacktaue zu ziehen und als sich das Schiff drehte, wurde das Gesicht des arglosen Gegenstandes der Neugier sichtbar. Die Mehrzahl der Zuschauer wendete seine Aufmerksamkeit nach einem einzigen Blicke lächelnd auf etwas Anderes. Jem steckte die Hände in die beiden hinteren Taschen seines Rockes und ging, sehr energisch vor sich hinpfeifend, nach dem Ende des Kai's. Sie war eine Uebertreibung der eigenthümlichen Physiognomie des Südens — mehr mager, wie schlank, eher gelb, wie blaß. Aber ihre Augen erschienen mir schön.

Thalimer kam zu mir, als das Schiff das Dock berührte und wir gingen zusammen an Bord. Der Kajütenjunge bestätigte unsere Vermuthung in Bezug auf die Person der Dame; Jem nahm die sehr einnehmende Miene an, welche einen Theil seines getadelten Aeußeren bildete, ging auf sie zu und fragte, ob er die Ehre habe, mit Miß Lasacque zu reden?

Die Dame nickte, ohne ihren rechten Fuß loszulassen.

„Dann erlauben Sie mir, Ihnen Ihren Vormund, Mr. Thalimer, vorzustellen, Fräulein," sagte Jem.

„Wie, der alte Herr, der dort herkommt?" sagte Miß Lasacque, indem sie die Augen auf einen Zollbeamten richtete, der auf dem Verdecke auf- und abging.

Jem überreichte der Dame seine Karte.

„Das ist mein Name," sagte er, „und es würde

mir Vergnügen machen, wenn ich wüßte, wie ich die Pflichten meines Amtes beginnen kann."

„Du, meine Güte," rief das erstaunte Mädchen, indem es den Fuß fallen ließ, um seine Hand zu ergreifen. „Giebt es nicht einen älteren Mr. James Thalimer? Mr. Dauchy sagte, er wäre ein Herr von fast seinem eigenen Alter!"

„Ich werde älter werden, wenn Sie mich erst eine Zeit lang kennen," antwortete Jem entschuldigend, aber seine Schutzbefohlene war mit seinem Aussehen so wohl zufrieden, als daß es selbst dieser merkwürdigen Thatsache zu ihrer Tröstung bedurft hätte. Sie kam von ihrer Baumwollensackerhöhung herabgeglitten, rief dem Koche zu, ihr die Schachtel mit dem Hute zu bringen und gab uns inzwischen eine kurze Geschichte der Unannehmlichkeit, welche sie durch den Verlust ihrer Sclavin Dinah, welche am dritten Tage ihrer Abfahrt an der Seekrankheit gestorben war, erlitten habe. Dies war für mich eine böse Nachricht, denn ich hatte auf eine „Kammerjungfer" zur Bewahrung des Scheines gerechnet und der Scandal, welcher der Vormundschaft Jem's drohte, sah in Folge dessen sehr gefährlich aus.

„Ich sterbe vor Verlangen, den Fuß wieder an's Land zu setzen," sagte Miß Lasacque, indem sie den Arm in den ihres Vormundes schob und sich der Laufplanke zuwendete, wobei sie weder den Hut zugebunden, noch den Hals bedeckt hatte, und sich ihre dünnen, blauen Atlasschuhe, obgleich ihre Füße wirklich klein

waren, im Gegensatze zu ihrem rosaseidenen Kleide entsetzlich auffällig zeigten. Jem leistete dem Zuge nach dem Ufer Widerstand und blieb regungslos und verblüfft stehen.

„Ihr Gepäck,“ stammelte er endlich.

„Hier, Koch,“ rief die Dame, „sagen Sie dem Capitain, wenn er an Bord kommt, daß er mein Gepäck zu Mr. Thalimer schickt! Es ist unten im Raume und er hat mir gesagt, daß er erst morgen dazu könne,“ setzte sie, als Erklärung gegen Thalimer, hinzu.

Ich fühlte mich gezwungen, ihm zu Hülfe zu kommen.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein,“ sagte ich, „unser Klima hat eine kleine Eigenthümlichkeit, welche Sie vermuthlich nicht kennen. Gegen Mittag pflegt sich ein Ostwind einzustellen, welcher einen Shawl sehr nothwendig macht und in Folge der Bronchitis, welche diesen plötzlichen Wechsel bei Leuten von zartem Körperbaue hervorruft, sind die Damen von Boston genöthigt, das Angenehme zu opfern und sehr hohe Kleider zu tragen.“

„So!“ sagte die erstaunte Dame, indem sie mit der Hand an ihren bloßen Hals fuhr, „meinen Sie einen bösen Hals? Ich bin wirklich sehr dazu geneigt! Koch, bringen Sie mir die Pelzpellerine aus der Kajüte. Es thut mir sehr leid, daß alle meine Kleider so weit ausgeschnitten sind und ich habe auch

keinen Shawl unausgepackt! — Du, meine Güte! Du, meine Güte!“

Ich wechselte mit Jem einen Blick hoffnungsloser Ergebung, als der Koch mit einer Chinchillapellerine erschien. Ein kühner Mann hätte sich wohl bedenken dürfen, die Auffälligkeit einer solchen Gestalt bei einem mittäglichen Gange zu theilen, aber wir reichten ihr Beide den Arm, als sie das schmuzige Kleidungsstück um den Hals geschlungen hatte und machten uns schweigend auf den Weg.

Es war ein schöner und sehr warmer Tag und unsere Bekannten schienen sich verschworen zu haben, uns in den Weg zu kommen. Als wir uns erst in der Straße befanden, war es kein Wunder, daß sie uns ansahen, denn die sehr bedeutende Höhe, in welcher die Dame ihren auffälligen Hut trug, die schreiende Farbe ihres Kleides, die Juwelen und die Chinchillapellerine bildeten ein Ensemble, welches die Augen wie ein Regenbogen auf sich zog und die Leute schauten allerdings auf uns, und die Jungen gaben trotz der unbefangenen Miene, welche wir anzunehmen versuchten, ziemlich unangenehme Beweise, daß sie sich belustigt fanden. Ich hatte verschiedene Bedenken über die Nothwendigkeit meiner persönlichen Theilnahme an der Schaustellung und fühlte mich an jeder Ecke sehr schwer versucht, dem Schützer und seinem Schützlinge guten Morgen zu sagen, aber die Freundschaft und das Mitleid siegte. Wir gelangten durch Straßen und Gäßchen, die nicht

geeignet waren, bei Miß Lasacque einen sehr günstigen, ernsten Eindruck von Boston hervorzubringen, in die Washingtonstreet und schritten keck über dieselbe nach dem Marlboroughhôtel.

Thalimer hatte mich unterwegs über meine Meinung von diesem Gasthause gefragt, um eine Entschuldigung gegen Miß Lasacque, daß er sie nicht nach seiner eigenen Wohnung führe, den Weg zu bahnen. Sie hatte ganz deutlich zu verstehen gegeben, daß sie dies erwarte, und es blieb Jem nichts übrig, wie ein solches Bild von der Hinfälligkeit des älteren Mr. Thalimer und dem bettlägerigen Zustande seiner Mutter (des stämmigsten Paares, welches jemals zur Kirche trabte) zu entwerfen, daß es die Dame über seinen Mangel an Gastfreiheit beruhigte. Dies war ziemlich gut vorüber gegangen und Miß Lasacque betrat das Marlboroughhôtel völlig darauf vorbereitet, daß sie dort wohnen werde, aber ohne die leiseste Ahnung der Schwierigkeiten, welche dagegen erhoben wurden, sie als Gast aufzunehmen.

Mr. — der Besitzer — hatte unter der Thüre gestanden, als wir eintraten. Da er kein Gepäck im Gefolge der Dame sah, so war er uns nicht gefolgt, weil er wahrscheinlich vermuthete, daß wir einen seiner Gäste besuchen wollten. Jem ließ uns im Salon und ging mit seinem Wunsche zu dem Besitzer, kam aber nach halbstündiger Abwesenheit mit sehr erzürnter Miene zurück und benachrichtigte uns, daß kein Zimmer zu bekommen sei. Er war, anstatt die Zimmer ohne Er=

klärung zu miethen, unklug genug gewesen, sein Herz gegen Mr. — auszuschütten und die Geschichte, daß die Dame seine Mündel und aus Louisiana gekommen sei, um die Schule zu besuchen, hatte die Leichtgläubigkeit dieses verständigen Mannes ein wenig erschüttert.

Jem winkte mir, herauszukommen und wir hielten unter dem Thore einen kleinen Kriegsrath. Ach! Ich konnte keinen Vorschlag machen. Ich kannte die puritanische Hauptstadt sehr gut — ich wußte, daß ihr Schreckgespenst „der Schein des Bösen" sei. In dem unbekümmerten Gesichte Jem's lag das beste Zeichen, welches uns alle Thüren verschloß. Selbst wenn es uns gelungen wäre, Miß Lasacque durch einen Handstreich im Marlborough einzuquartieren, so würde ihr der tägliche Besuch ihres Vormundes schon in der ersten Woche eine Andeutung verschafft haben, daß man ihr nicht länger Platz geben könnte.

„Wir thun am besten, wenn wir jetzt zu Mittag essen," sagte ich; „im schlimmsten Falle könnten wir eine Art Schlafstelle bei Gallagher für sie finden und morgen muß sie in die Schule und außer dem Bereiche Deiner „angenehmen, aber gefährlichen" Gesellschaft gethan werden."

„Ich hoffe zum Himmel, daß sie ein Unterkommen finden wird," sagte Jem mit einem tiefen Seufzer.

Wir brachten Miß Lasacque wieder in Gang und schlugen, mit Vermeidung der jetzt gefüllten Washingtonstreet, den kürzesten Weg durch das Theatergäßchen,

nach der Devonshirestreet und zu Gallagher ein. Als wir in Nummer zwei angekommen waren, holten wir tief und erleichtert Athem.

Jem klingelte.

„Kellner, das Mittagsessen und so bald wie möglich.“

„Das nämliche, das um sechs Uhr bestellt worden ist, Sir?“

„Ja, nur mehr Champagner, und bringen Sie es sogleich. Entschuldigen Sie, Miß Lasacque,“ setzte Jem mit einer gravitätischen Verbeugung hinzu, „aber das Ausbleiben des Ostwindes, von welchem mein Freund sprach, hat einen unnatürlichen Durst bei mir hervorgebracht. Wollen Sie nach Ihrem heißen Spaziergange ein Glas Champagner mit mir trinken?“

„Nein,“ sagte die Dame, indem sie ihre Pellerine abband, „aber wenn Sie erlauben, werde ich vor dem Essen auf mein Zimmer gehen.“

Hier gab es wieder eine Ungelegenheit. Es war keinem von uns Beiden eingefallen, daß die Damen vor der Schlafenszeit auf ihr Zimmer gehen müßten.

„Halt,“ rief Jem, als sie die Hand an den Klingelzug legte, um das Kammermädchen herbeizurufen, „entschuldigen Sie — ich muß erst mit dem Wirthe sprechen — das Zimmer — das Zimmer ist vermuthlich noch nicht fertig.“

Er ergriff seinen Hut und verschwand, wahrscheinlich mit dem Wunsche, daß alle vertrauensvollen Freunde

mit den Töchtern ihrer Nachbarn in einer besseren Welt sein möchten! Er hatte es jedoch mit einem verständigen Manne zu thun. Gallagher besaß im ganzen Hause nur ein Zimmer, welches nicht der Dienerschaft gehörte und das war sein eigenes. In Zeit von zehn Minuten war es in Bereitschaft und stand der Dame zu Diensten. Eine schwarze Küchenmagd wurde für den Augenblick zum Kammermädchen ernannt und das auf einer Pflanzung erzogene Mädchen war glücklicherweise noch nicht lange genug von zu Hause fort, um sehr anspruchsvoll zu sein. Sie kam, strahlend wie eine frische Bohne, zu Tische.

Sobald die Thüre geschlossen war und die Suppe vor uns stand, warf die gute Laune Thalimer's zu gleicher Zeit mit der meinigen ihre Last ab. Jem war der angenehmste Tischgesellschafter von der Welt und er plauderte und spielte den Angenehmen gegen seinen Schützling, als ob er ihr einen Ersatz für die unangenehme Lage schuldig sei, über die sie in so glücklicher Arglosigkeit schwebte. Ein „gefährlicher Mensch" (wofür man ihn erklärte) flößt natürlicherweise Denen, gegen welche er angenehm zu sein wünscht, ein Mißtrauen ein. Miß Lasacque wurde mit jeder Minute entzückter über ihn. Auch sie zeigte sich bei näherer Bekanntschaft in einem besseren Lichte. Die Natur hatte sie, wie man bei näherer Ansicht fand, zu einem hübschen, auffälligen Geschöpfe bestimmt und sie war nur „nicht im rechten Stande", wie der Jockey sagt, weiter nichts! Ihre

Züge waren gut, obgleich durch ein südliches Klima gelb gefärbt und das Fieber hatte die zur Fülle und Reife bestimmten Lippen glatt gemacht und Das, was die Büste und der Hals einer Die-Vernon sein sollte, zu dem bloßen Gestelle abgemagert. Ich bin nicht ganz überzeugt, daß ich dies Alles damals bemerkte. Ihre spätere Veränderung und Verwandlung in ein schönes Mädchen, färben jetzt natürlicherweise eine Beschreibung ein wenig lebhaft, aber ich sah doch damals, daß ihre Augen groß und glänzend waren, und daß sie von Natur gute Laune und schöne Fähigkeiten besaß und in ihren Gefühlen ein vollkommenes Weib, wenn auch bedauerlich vernachlässigt war — denn sie konnte in einem Alter von zwanzig Jahren nicht lesen und schreiben. Man brauchte sich nicht zu wundern, daß wir ihr gefielen. Sie war die einzige anwesende Dame und wir die ersten Stutzer, welche sie jemals gesehen hatte und der schöne Sommertag und das Diner Gallagher's gehörte zu seinem Besten. Wir behandelten sie wie eine Prinzessin, und da der Angenehmere von uns Beiden ihr Beschützer und für die Schicklichkeit der ganzen Sache verantwortlich war, so mußte ein Mißlingen unmöglich sein. Wir blieben bei unserem Kaffee sitzen, wir nahmen uns Zeit zu unserem Gläschen Cognac und wir hielten uns bei unserem Thee auf, und als es auf der alten Südkirche Zwölf schlug, saßen wir noch am Tische in Nummer zwei, viel zu entzückt von einander, als daß wir hätten an eine Trennung

denken sollen. Der geehrte Vormund rührte sich zuerst und nachdem wir den Kellner herausspedirt hatten, um zu entdecken, daß die Küchenmagd vor sechs Stunden für die Nacht verschwunden sei, wurde die Dame ehrerbietig, nur mit einem Lichte als Kammermädchen, nach dem Zimmer Mr. Gallagher's, mochte dies nun sein, wie es wollte, als Wohnzimmer eingerichtet, entlassen!

Wir speisten eine Woche lang an jedem folgenden Tage zusammen und die Sache verwickelte sich während dieser Zeit immer mehr. Thalimer quälte sich natürlicherweise mit Leib und Seele, um für Miß Lasacque eine passendere Wohnung zu finden — wobei er kaum mehr durch das Schicklichkeitsgefühl, wie durch das Mitleid für ihren gutmüthigen Wirth, der mittlerweile auf einem Sopha schlief, angetrieben wurde, aber der unglückselige erste Schritt, eine junge Dame bei einem Restaurateur speisen und wohnen zu lassen, gab dem vorausgesehenen Scandale bei der Sache eine verhängnißvolle Gewißheit und die Ereignisse eines jeden Tages verschlimmerten das Aussehen derselben. Miß Lasacque hatte ihre eigenen und sehr unabhängigen Begriffe in Bezug auf die Ausfüllung ihrer freien Stunden. Sie war bisher noch nie an einem Orte gewesen, wo es Läden gab und sie verbrachte ihre ersten zwei bis drei Vormittage damit, daß sie, auf eine für die Zuschauer vollkommen wunderbare Art gekleidet, die Washingtonstreet durchwanderte und alle möglichen bunten Lappalien

kaufte — wobei die Packete natürlicherweise zu Gallagher und die Rechnungen zu James Thalimer, Esq., geschickt wurden. Um sie von der Straße fern zu halten, führte sie Jem am dritten Tage nach der Reitschule, wo er sie (wie er glaubte, sicher genug) unter der Obhut des gebieterischen Mr. Roulstone ließ, während er einige Lehrerinnen ersuchte, ihren Unterricht im Rechnen und in der Geographie zu übernehmen. Sie war jedoch fast zu Pferde geboren und wurde es bald müde, nur in der Bahn zu reiten. Die Straßenthüre wurde einen Augenblick geöffnet, so daß sie einen verlockenden Ausweg aus dem Circus darbot und Miß Lasacque flog hinaus, wobei sie ihren runden Strohhut durch eine Neigung noch auf dem Sattelknopfe rettete, der einem Dragoner Ehre gemacht haben würde und man mehrere Stunden lang nichts wieder von dem guten Rappen und seiner Reiterin sah.

Das Wachsen der Leidenschaft Miß Lasacque's für Jem würde den Leser nicht interessiren. Sie liebte, wie andere Mädchen, schüchtern und gedankenvoll. So jung die Leidenschaft jedoch auch war, so kam sie doch zu spät, als daß sie auf ihr Benehmen einwirken konnte, ehe sich die öffentliche Meinung über sie ausgesprochen hatte. Es gab auf zehn Meilen im Umkreise weder ein Kosthaus, noch eine Privatschule für Damen, in welche „die junge Dame Mr. Thalimer's" hätte den Fuß setzen dürfen — so klein auch dieser Fuß und so unschuldig der Pulsschlag war, nach welchem er ging.

So unbehaglich dieser Zustand der Ungewißheit auch war und so sehr uns daran lag, deren mit „tugendhaft" bezeichneten Pfad zu betreten, wenn es die Tugend nur erlaubte, so schien die öffentliche Meinung zu glauben, daß wir es uns viel zu wohl sein ließen. Am Morgen des siebenten Tages unserer Vormundschaft erhielt ich nach dem Frühstücke zwei Besuche; einen von dem armen Gallagher, welcher meldete, daß man ihm mit einer Anklage wegen Anstößigkeit gegen sein Etablissement gedroht habe, und einen zweiten von dem noch ärmeren Jem, dessen Vater gedroht hatte, ihm die Dame abzunehmen und sie in einem Irrenhause unterzubringen.

„Nicht etwa, daß ich nicht wünschte, daß sie dort wäre," setzte Jem hinzu, „denn es ist ein sehr schöner Ort mit einem hübschen Garten und genug Genüssen für Diejenigen, welche sie bezahlen können, ja, meiner Treue, ich glaube, es ist das einzige Hôtel, wo ich noch nicht angefragt habe."

Ich muß meine Geschichte abkürzen. Jem kam seinem Vater dadurch zuvor, daß er hinritt und seine Papiere vorzeigte, wie er zum Vormunde der jungen Dame ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er natürlicherweise die Macht besaß, seine Mündel unter die Obhut von Wächtern zu stellen. Wer Massachusetts kennt, weiß, daß seine Irrenanstalten zuweilen gegen die unregelmäßige Aufführung eben so gut, wie gegen den gestörten Verstand angewendet werden und da der

leitende Beamte der Anstalt ganz überzeugt war, daß Miß Lasacque vollkommen geeignet sei, eine Patientin zu werden, so blieb Jem weiter Nichts übrig, wie aus dem Irrthume Nutzen zu ziehen. Das arme Mädchen wurde an diesem Nachmittage eingeladen, eine Fahrt auf das Land zu machen und wir kehrten ohne sie zurück und speisten, wie ich gestehen muß, in abscheulicher Laune.

Nachdem Miß Lasacque mit dem besten Unterrichte versehen war, während auf das Eifrigste für ihre Gesundheit gesorgt wurde und sich die musterhafteste Matrone für ihre Genesung interessirte, genaß sie mit reißender Schnelligkeit — ohne Zweifel viel schneller, wie dies unter einer weniger strengen und unvermeidlichen Aufsicht hätte geschehen können. Ihr Vater wurde auf den Rath der Matrone ein Jahr lang nicht von ihrem Aufenthalte benachrichtigt, und nach Verlauf dieser Zeit kam er in Begleitung seines Freundes, Mr. Dauchy. Er fand seine Tochter in Hinsicht auf Gesundheit, Benehmen und Schönheit hinlänglich verbessert, daß er ganz zufrieden mit Jem's Ausführung seines Auftrages war, und wir speisten alle Drei sehr angenehm in „Nummer zwei," nachdem Miß Lasacque erröthend meine Einladung, uns Gesellschaft zu leisten, abgelehnt hatte.

Mabel Winne.

Mabel Winne war der oberste Blitz auf dem Kamme der ersten Woge des Luxus, die über New-York hinwegfegte. Bis zu ihrer Zeit waren die aristokratischen Häuser mit mächtigen Büffets, Stühlen mit hohen Lehnen und Roßhaarsitzen, ein Paar Familienportraits und einem silbernen Präsentirteller mit Herzstärkungen und Cognac für Morgenbesuche auf dem Seitentische versehen gewesen. In der Mitte des Zimmers hing ein Kronleuchter mit bunten Lampen und das Anzünden derselben und das Miethen von drei Negern (pour fatiguer, wie die Franzosen sagen), eine Klarinette, eine Viola und eine Violine waren die einzigen, für den ausgezeichnetsten Ball nöthigen Vorbereitungen. Zu der Zeit, wo Mabel die Schule verließ, wagte es jedoch ein abenteuerlicher Vorkämpfer des holländischen feinen Tones mit Lampen in den Zimmerecken, gepolsterten

rothen Bänken an den Wänden und angekreideten Dielen und hierauf gab eine französische Familie von großer Schönheit einen Ball mit Wachslichtern anstatt den Lampen, und Confituren anstatt eingemachten Früchten und Rosachampagner, und nachdem so die Thüre einmal geöffnet war, kam der Luxus wie eine Sündfluth herein. Man baute Häuser nach einer neuen Methode und üppigen Einrichtung, bemalte die Zimmer mit Freskogemälden und die Thürsäulen mit Bronze oder Marmor und endlich setzte Mr. Winne Allem die Krone auf, indem er einem Tapezierer in Paris das Maß sämmtlicher Zimmer seines neuen Hauses mit carte blanche in Bezug auf Kostbarkeiten und Glanz schickte und den Mann aufforderte, selbst herüber zu kommen und die Einrichtung und Dekorirung zu beaufsichtigen.

Es war die manhattanische Theezeit nach altem Style und während Mr. Winne, der den Luxus eines kleinen, einfach möblirten Zimmers im Parterregeschoß hatte, unten seine geröstete Semmel und seinen Heysan genoß, wurde Miß Winne oben von dem schwarzen Bedienten als „zu Hause" gemeldet und zwei ihrer Bewunderer traten, starkduftend, ein. Sie wurden durch eine Reihe prächtiger Zimmer geführt, welche mit Lampen in Alabastervasen erleuchtet waren und am Ende derselben durch eine Spiegelthüre in ein Zelt von geripster Seide mit Ottomanen und köstlich angebrachten Draperien von dem nämlichen Stoffe geleitet, wo die königliche Mabel ihren Hof hielt.

Mabel Winne war eine jener Zufälle majestätischer Schönheit, welche die Natur in der Welt gern an einen falschen Platz zu stellen scheint — wie die prächtige Libelia, welche im Schilfe blüht, oder der Pfingstvogel, der seine goldenen Schwingen in der Tiefe einer Wildniß entfaltet. Sie war in Allem, was sie betraf, königlich zu nennen. Ihre Züge drückten das Bewußtsein der Herrschaft aus, einer Herrschaft, deren Gebote von ihrer Kindheit an im Voraus erfüllt worden waren. Diese schmachtenden Augenlider hatten noch nie eine Ueberraschung aus ihrer Bedächtigkeit aufgeschreckt, diese anbetungswürdigen, dunklen Augen hatte noch nie eine andere Wolke, wie der feuchte Thau einer zärtlichen, nachdenklichen Stunde getrübt — so schien es wenigstens!

Aber Mabel Winne war trotzdem ein schönes Geschöpf! Sie erschien jedoch Anderen wie ein Stück so gebrechlicher, kostbarer Arbeit, daß nichts Geringeres, wie ein Palast, eine angemessene Heimath für sie sein würde.

„Für jetzt," sagte Mr. Bellallure, einer der Herren, welche eintraten, „hat der Vogel einen passenden Käfig."

Miß Winne lächelte hierauf nur und der andere Herr übernahm es, der Dolmetscher ihrer unausgesprochenen Gedanken zu sein.

„Der Käfig ist Nebensache, — nicht der Vogel," sagte Mr. Blythe, „und was mich anbetrifft, so glaube

ich, Miß Winne würde um so schöner erscheinen, je bescheidener ihre Umgebung ist. Als Perdita auf dem Rasen und der Bewerbung eines Hirten zugänglich, würde ich unausbleiblich mein Herz an einen Schäferstab hängen —"

„Und dem furchtbaren, unerschütterlichen Gelübde der Ehelosigkeit treulos werden?" fiel ihm Miß Winne in das Wort.

„Ich setze nur einen Fall und es steht nicht zu erwarten, daß Sie eine Schäferin auf dem Rasen werden sollten." Aber das Lächeln Mr. Blythe's endete in einem Aussehen umwölkter Träumerei und die beiden Herren, welche einander im Wege zu sein schienen, standen nach einer Unterhaltung von ein Paar Minuten, die nur stockend geführt wurde, auf, und verabschiedeten sich, wobei Mr. Bellallure am längsten zurückblieb, denn er war ein anerkannter Liebhaber.

Als sich die Thüre hinter ihren Bewunderern schloß, nahm Miß Winne einen Brief aus ihrem Portefeuille, drehte ihn mit einem Lächeln zerstreuter Neugier um und um, machte ihn auf und las ihn zum zweiten Male. Sie hatte ihn an diesem Morgen von unbekannter Hand erhalten und da er eine ziemlich eigenthümliche Mittheilung enthielt, so ist es vielleicht besser, wenn der Leser etwas von dem Inhalte desselben erfährt, ehe wir weiter gehen. Er fing ohne Vorrede folgendermaßen an:

„An einem Sommermorgen vor zwölf Jahren fing

ein Essenkehrer, nachdem er seine Arbeit vollendet und sein Lied gesungen hatte, an, herabzusteigen. Es war die Esse eines großen Hauses und da er sich in den Leitungen irrte, so verfehlte er den Weg und fand sich in dem Kamine eines Schlafzimmers, das ein Kind enthielt. Die Sonne drang eben durch die Vorhänge eines Zimmers, ein leeres Bett zeigte, daß Jemand vermuthlich vor Kurzem erst dasselbe verlassen habe und der Essenkehrer näherte sich auf einen unwiderstehlichen Antrieb der arglosen kleinen Schläferin. Sie lag mit dem Kopfe auf einem in blonden, vollen Locken ruhenden Arme und mit dem Lächeln eines Traumes auf den rosigen, geöffneten Lippen da. Es war ein Bild eigenthümlicher Lieblichkeit und in dem Herzen jenes jungen Kaminfegers regte sich, während er dastand und das Kind betrachtete, Etwas, was ihn zu glühender Anbetung trieb. Die Thränen stiegen ihm in die Augen. Er zog die rußige Decke von seiner Brust und blickte seine weiße Haut an. Der Gegensatz zwischen dieser und der des schönen, vor ihm schlafenden Kindes trieb ihm das Blut mit Lavahitze in die geschwärzte Stirn. Er kniete neben dem Bette nieder, auf welchem sie schlief, schloß ihr Händchen in seine rußige Hand und ergoß mit einem Kusse auf die weißen, thaufeuchten Finger mit leidenschaftlicher Innigkeit seine ganze Seele in einem Entschlusse.

„Später werden Sie vielleicht, wenn Sie es wünschen, die ersten Anstrengungen jenes Knaben bei dem

Bemühen, die Entfernung zwischen Ihnen und ihm zu erringen, kennen lernen — denn Sie werden begriffen haben, daß Sie das schöne Kind waren, welches er schlafen sah. Ich wiederhole es, daß zwölf Jahre verflossen sind, seitdem er in Ihrem Zimmer stand, er hat sie seitdem fast täglich gesehen — Ihr Gehen und Kommen beobachtet — seine Augen und sein Herz an Ihrer aufblühenden Schönheit genährt und sich mit jeder Veränderung und Entwickelung Ihres Geistes und Charakters bekannt gemacht. Mit dieser genauen Kenntniß Ihrer Person und mit der Entwickelung seines eigenen Verstandes ist seine Leidenschaft tiefer und stärker geworden. Sie erfüllt ihn jetzt, wie das Leben sein Herz und wird eben so lange dauern. Aber seine Absichten in Bezug auf Sie haben sich dennoch geändert.

„Sie werden die Anmaßung meines ersten Gefühls verzeihen — daß ich zur Erreichung meiner Wünsche nur Ihres Gleichen zu werden brauchte. Es war ein sehr natürlicher Irrthum — denn mein Schmerz beim Erkennen des Unterschiedes unserer Verhältnisse im Leben genügte, um mich damals ganz zu erfüllen — aber es ist wunderbar für mich, wie lange diese Täuschung gedauert hat. Ich bin jetzt reich. Ich habe vor Kurzem meinem Vermögen die letzte Erwerbung hinzugefügt, welche ich für wünschenswerth hielt. Aber bei dem Gedanken an Das, was zunächst geschehen sollte, traf mich die Furcht, daß Sie am Ende doch trotz aller meiner Bemühungen einem Anderen bestimmt sein könn-

ten, wie ein Donnerschlag. Der Gedanke ist einfach genug. Sie glauben vielleicht, daß er mich von Anfang an hätte verfolgen sollen; aber ich habe entweder unbewußterweise die Augen davor geschlossen, oder bin so in meine Ausbildung und Bereicherung vertieft gewesen, daß mir nur dieses Gefühl sichtbar war. Es ist vielleicht ein Glück für meine Beharrlichkeit gewesen, daß ich so blind war, für alle meine mitternächtlichen Studien, Mühen, alle meine Pläne, Entsagungen und Besorgnisse schienen Sie die Belohnung zu sein! Ich habe nie einen Gedanken gefaßt, nie etwas Neues gelernt, nie Gold oder Silber umgewendet, ohne daß es ein Schritt näher zu Mabel Winne gewesen wäre, und jetzt, wo ich nach zwölfjährigen Anstrengungen und Bemühungen in weltlichen Vortheilen endlich neben Ihnen stehe, sind tausend Männer, die bis gestern nie an Sie gedacht haben, mit mir gleichberechtigte Bewerber um Ihre Hand!

„Aber, wie gesagt, meine Absichten in Bezug auf Sie haben sich geändert, ich habe mit bitterer Anstrengung das Eigennützige dieses einzigen lebenslänglichen Verlangens überwunden. Ich gehöre Ihnen, wie von dem Augenblicke an, wo ich Sie zum ersten Male sah, mit Leben und Vermögen. Dieses Letztere widme ich Ihnen auch und zwar ohne den Preis, um welchen Sie dasselbe vielleicht verschmähen würden. Meine Person ist unansehnlich und nicht anziehend. Sie haben mich gesehen und nie einen Vorzug gezeigt. Es giebt An-

dere, die Sie günstig empfangen und bei Ihrer herrlichen Schönheit und Ihren lieblichen, bewundernswürdig lieblichen Charaktereigenschaften würde es eine Sünde sein, wenn Sie nicht frei wählen und sich mit Ihresgleichen verbinden sollten. Unter Denen, welche Sie jetzt umgeben, sehe ich keinen, der Ihrer würdig wäre — aber er kann noch kommen! Die Eifersucht soll mich nicht gegen seine Verdienste blind machen. Das erste Zeichen Ihrer Gunst (und ich werde es bemerken) wird meine genaueste, aber unbefangenste Beobachtung auf ihn lenken. Er muß Sie wahrhaft lieben — denn ich werde seine Liebe mit der meinen messen. Er muß männliche Schönheit, Zartheit und Ehre besitzen — kurz er muß Ihrer würdig sein — aber er braucht nicht reich zu sein. Derjenige, welcher zwischen mich und Sie tritt, erhält das Vermögen, das ich für Sie angehäuft hatte. Ich sage Ihnen dies, damit Sie kein Hinderniß bei Ihrer Wahl finden, denn der Würdigste unter den Bewerbern einer Frau wird ihr oft durch die Armuth versagt.

„Ich habe natürlicherweise keinen Schwur abgelegt, daß ich mich nicht um Ihre Gunst bewerben will; im Gegentheile werde ich keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mich Ihnen angenehm zu machen. Es ist gegen meine Natur, die Hoffnung aufzugeben, obgleich ich in den Eigenschaften, welche den Frauen gefallen, bedauerlich unter anderen Männern stehe. Ich habe weiter Nichts gethan, als mein Bestreben aller Selbstsucht ent-

ledigt — es Ihrem Glücke untergeordnet — wie es immer noch sein würde, wenn ich der Gegenstand Ihrer Zuneigung wäre. Sie werden bei jeder Krisis Ihrer Gefühle von mir hören. Verzeihen Sie, daß ich den Spion gegen Sie spiele. Ich kenne Sie gut genug, um die Gewißheit zu haben, daß dieser Brief ein Geheimniß bleiben wird, da ich es wünsche. Leben Sie wohl!“

Mabel stützte die Wange auf die Hand und sann lange über diese seltsame Mittheilung nach. Sie regte den romantischen Geist in ihr auf, weckte aber noch mehr ihre Neugier. Wer war es? Sie hatte ihn gesehen und ihm keinen Vorzug gezeigt! Welche von den hundert zufällig gemachten Bekanntschaften konnte es sein? Sie rieth mit einiger Schwierigkeit, denn sie war erst im Laufe des vergangenen Jahres in die Welt getreten, und da sie ihre Mutter schon seit Langem verloren hatte, so waren ihr die Gäste des Hauses alle erst seit Kurzem bekannt geworden. Zwei Drittel von ihnen konnte sie als Söhne von wohlbekannten Familien bei Seite setzen; aber es gab wenigstens noch zwanzig Andere, von denen jeder vor zwölf Jahren noch so unbekannt sein konnte, wie ihr anonymer Liebhaber. Aber er konnte sein, wer er wollte, so glaubte Mabel doch, daß er kaum wieder in ihre Nähe kommen könne, ohne sich zu verrathen, und sie verschloß mit einem freundlichen Lächeln über die Erwartung der Entdeckung wieder ihren Brief.

Es war damals eine Zeit (die Du nach Belieben bedauern kannst oder nicht, lieber Leser!), wo sich die feine Gesellschaft von New-York in einem selbstgefälligen, scharf abgegrenzten Kreise bewegte. Nenne ihn ein Rad und sage, daß der Mittelpunkt eine Schöne und die Speichen Stutzer gewesen seien — wobei die Peripherie natürlicherweise aus Denen bestand, die sagen konnten: „Blase mir den Staub weg." Und dieses vornehme Rad rollte am fünfzehnten Juni regelmäßig und nothwendigerweise nach Sarratoga.

„Mabel! Meine Tochter!" sagte der alte Winne, als er ihr vor der Abreise nach dem Badeorte gute Nacht sagte; „es nützt Nichts, wenn man gegen die Thatsache blind ist, daß Du unter Deinen vielen Bewunderern mehrere sehr dringende Liebhaber — ich darf wohl sagen, Bewerber um Deine Hand hast. Ich will Deiner Wahl keinen unnöthigen Zwang auflegen; aber da Du Dich nach einem lebhaften Orte begiebst, wo Du die Sache wahrscheinlich nach Deinem eigenen Belieben entscheiden wirst, so möchte ich Dir meine Meinung sagen. Du kannst ihr so viel Gewicht beilegen, wie Deiner Ansicht nach das Urtheil eines Vaters in solchen Dingen haben soll. Mr. Bellallure gefällt mir nicht, denn außer meinem Vorurtheile gegen den Mann wissen wir nichts von seinem frühern Leben und er kann ein Schwindler, oder sonst Etwas sein. Mr. Blythe dagegen gefällt mir, denn ich kenne ihn seit vielen Jahren. Er stammt aus einer höchst achtungs-

werthen Familie und ist reich und ehrenwerth. Diese Beiden scheinen mir die Ernstlichsten zu sein und Du widmest ihnen den größten Theil Deiner Zeit. Wenn die Entscheidung zwischen ihnen stattfinden soll, so kennst Du meine Wahl. Gute Nacht, Liebe!"

Manche Leute schreiben es dem Wasser von Sarratoga zu. Ich bin anderer Meinung. Das Wasser bringt allerdings gewiß eine Veränderung hervor — aber ich glaube, daß sich die Menschen in Sarratoga nicht so sehr verändern, wie entwickeln. Die Thatsache ist klar genug, daß wir im Bade unsere Meinung von fast Jedem ändern — aber ich bin geneigt zu glauben, daß dies daher rührt, weil wir so viel mehr von ihnen sehen (obgleich es auf den ersten Blick eine kühne Voraussetzung zu sein scheint)! Jemand in der Stadt zu kennen und ihn im Bade zu kennen, ist so ziemlich das Nämliche, als wenn man Wein kostet und eine Flasche trinkt. Ei, was ist denn die Geschichte einer Woche der Bekanntschaft in der Stadt? Dreimal wöchentlich ein Morgenbesuch, eine tägliche Verbeugung auf dem Broadway und vielleicht eine oder zwei Quadrillen in der Zeit der Bälle; welche Möglichkeit, einen Charakter zu erschüttern, oder eine Schwäche zu prüfen, liegt darin? Im Bade dagegen tragen Sie, meine liebe Dame, einen Mann den ganzen Tag, wie einen Schuh. Sie gehen mit ihm nach der Platform hinunter, um vor dem Frühstücke mit ihm an der Quelle zu trinken — Sie schlendern bis zehn Uhr mit ihm vor der Thüre

umher — fahren bis zum Mittagsessen mit ihm zu Barhytt — sitzen bis zum Thee mit ihm im Salon — tanzen und promeniren bis Mitternacht mit ihm — es fehlt nur sehr wenig zur wirklichen Ehe, und es ist wie die Ehe einer sehr schweren Prüfung. Der „beste Bursche" wird sicher durchschaut und eben so der angenehme Mensch, der Egoist und der Einfaltspinsel.

Mr. Beverly Bellallure hatte die männliche Anziehungskraft mit ausgezeichnetem Erfolge cultivirt. Zuweilen hielt er sich vermuthlich für einen unansehnlichen Menschen und ein Künstler, der nur malen sollte, was nach einer Regel gemessen werden kann, würde von Mr. Bellallure ein anspruchsloses Portrait gemalt haben. Aber — die Atmosphäre des Mannes! Es giebt eine Physiognomie in der Bewegung — in der harmonischen Verbindung zwischen Stimmung und Stellung liegt ein gewisses Ansehen — das Gesicht, dessen Züge eben so sehr ein Portrait sind, wie ein schottischer Dudelsack eine Copie eines Liedes ist, liegt im Ausdrucke. Die Schönheit, mein lieber Künstler, kann nicht immer durch Leinwand und Oelfarben übersetzt werden. Um ein Portrait von manchem Menschen zu bekommen, mußt Du das „magnetische Fluidum" malen. Sir Thomas Lawrence malte selber etwas Anderes — wie Du an seinem Portrait der Lady Blessington sehen kannst, das ihr ähnlich ist, ohne daß er einen einzigen Zug ihres Gesichts copirt hätte. Und doch würde sich ein Künstler sehr wundern, wenn Du ihm den Antrag machen

solltest, ihm für Deine magnetische Atmosphäre zu sitzen — obgleich dies genau ausdrückt, was Du wünschest, wenn Du ein Portrait bestellst (nicht wahr?). Du wünschest gemalt zu werden, wie Du Denen erscheinst, welche Dich lieben — ein Bild, das für Diejenigen, die Dich nicht lieben, ganz unkenntlich ist.

Mr. Bellallure war also magnetisch schön — in Wirklichkeit unansehnlich. Er kleidete sich mit einer Kunstfertigkeit, die nicht zu durchschauen war. Er verthat sein Geld, als ob er es nach Belieben aus dem Pactolus schöpfen könne. Er war mit Niemand genau bekannt, und daher kannte Niemand seine Geschichte, aber er schrieb sich in das Fremdenbuch der Congreß-Hall als „aus New-York" ein und verwendete seine ganze Kraft auf eine einzige, unverkennbare Demonstration — die Verfolgung Miß Winne's.

Aber Mr. Bellallure hatte einen gefährlichen Nebenbuhler. Es war Mr. Blythe eben so sehr ernst, wie ihm, obgleich er sein Spiel mit so viel Unbefangenheit verfolgte, als ob er darauf gefaßt sei, es zu verlieren, und Mr. Blythe hatte die Leute in Sarratoga, welche nicht wußten, daß es zwischen einem sehr einfachen und einem sehr eleganten Manne oft nur der Hinzufügung eines Rosenblattes bedarf, um den Becher bis zum Rande zu füllen, sehr in Erstaunen versetzt. Er war vielleicht ein wenig lebhafter, wie in New-York, jedenfalls ein wenig sorgsamer gekleidet, machte sich unbedingt in der allgemeinen Unterhaltung ein wenig bemerklicher —

aber Mr. Blythe, der einfache, zuverlässige Geschäftsmann, den Jedermann achtete, ohne ihn besonders zu bewundern, war ohne einen Unterschied, welchen man hätte beschwören können, zu Mr. Blythe, dem Muster der Eleganz und Leichtigkeit, dem Gentleman und Unterhalter par excellence geworden und Niemand konnte sagen, wie die Statue so lange ungeahnt im Manne habe verborgen liegen können.

Die Bewerbung um die Hand und das Vermögen Miß Winne's war ein allgemeines Wettrennen und hundert Männer standen im Bade bereit, jedes Zurückbleiben von Seiten der beiden Anführer zu benutzen, aber Miß Winne selbst schien mit Blythe und Bellallure vollständig beschäftigt zu sein. Letzterer hatte einen „Freund bei Hofe“ — nämlich den Glauben, welchen die schöne Mabel heimlich im Herzen pflegte, daß er der romantische Liebhaber sei, zu dessen Leben und Vermögen sie die Inspiration gewesen war; trotz ihres kräftigen Verstandes war sie ein außerordentlich romantisches Mädchen und die Hingebung, welche sich so tief und mächtig gezeigt hatte, übte in der That den stärksten Zauber auf ihr Herz aus. Sie fühlte, daß sie jenen Mann lieben müsse, sein Aeußeres mag sein, welches es wolle, und sie legte das undurchdringliche Schweigen, womit Bellallure ihre gelegentlichen Andeutungen über seine Persönlichkeit aufnahm, als einen edelmüthigen Entschluß aus, sie zu gewinnen, ohne daß er aus dem Romantischen in seiner Stellung Vortheil zog.

Aber sie wünschte doch zuweilen, daß es Mr. Blythe gewesen wäre! Die Meinung ihres Vaters hatte ein großes Gewicht für sie, sie fühlte aber noch mehr wie das instinktmäßig, daß er ein viel sicherer Mann sei, dem man das Glück eines Weibes anvertrauen konnte. Wenn es einen Zweifel gegeben — wenn ihr Vater ihr nicht versichert hätte, daß „Mr. Blythe aus einer höchst achtungswerthen Familie stamme“ — wenn das Geheimniß zwischen ihnen geschwankt hätte — so würde sie Bellallure ohne Seufzer aufgegeben haben. Blythe besaß Alles, was sie an einem Gatten bewunderte und wünschte — aber der Mann, der sich ihretwegen durch eine, selbst in ihrer Romanlectüre unerhörte Hingebung aufgeschwungen hatte, hielt ihre geblendete Einbildungskraft, wo nicht ihr dankbares Herz gefesselt. Sie bemühte sich fortwährend, nur an Bellallure zu denken, aber die Anstrengungen wurden bedeutungsvoll mit einem Seufzer eingeleitet.

Und jetzt schien der Stern Bellallure's im Steigen zu sein, denn Mr. Winne wurde durch dringende Geschäfte nach der Stadt gerufen und am andern Tage folgte ihm Mr. Blythe, wenn auch mit der Versicherung baldiger Rückkehr. Mabel wurde unter der Aufsicht einer nachsichtigen Hüterin zurückgelassen, welche es sich zum Vergnügen machte, das Glück der vermeinten Liebenden zu befördern, und Bellallure verfolgte beim Fahren, Plaudern, Tanzen und Spazierengehen seine Bewerbung mit unermüdlichem Eifer. Er war

ein geschickter Meister in der Kunst des Werbens und es hätte gewiß ein anspruchsvolles Mädchen dazu gehört, um nicht durch seine Gesellschaft befriedigt zu werden — aber das Geheimniß in der Brust Mabel's war der Zauber, womit er sie festhielt.

Es verging eine Woche und Bellallure schützte das Eintreffen unerwarteter Nachrichten vor und reiste plötzlich nach New-York ab, zu Mabel's Erstaunen, ohne bei der Trennung ein Versprechen zu fordern, obgleich sie fühlte, daß sie es mit Widerstreben gegeben haben würde. Die Post des zweitfolgenden Tages brachte ihr einen kurzen Brief von ihrem Vater, worin er ihre augenblickliche Rückkehr forderte, und was noch wichtiger war, ein Billet von ihrem unbekannten Liebhaber. Es lautete folgendermaßen:

„Sie werden meine Handschrift wieder erkennen. Ich habe wenig zu sagen — denn ich gebe meine frühere Absicht auf, Bemerkungen über Ihre anscheinende Neigung zu machen. Ihr Glück liegt in Ihrer eignen Hand. Umstände, welche man Ihnen erklären wird, und welche diese plötzliche Zudringlichkeit entschuldigen müssen, zwingen mich, Sie zu einer sofortigen Wahl aufzufordern. Bei Ihrer Ankunft zu Hause werden Sie mich in der Wohnung Ihres Vaters finden, wohin ich mich begebe, um Sie zu erwarten. Ich gestehe zitternd, daß ich noch eine Hoffnung hege. Wenn ich mich nicht täusche — wenn Sie einwilligen können, mich zu lieben — wenn meine lange Hingebung be-

lohnt werden soll, so ergreifen sie meine Hand, wenn Sie mich treffen. Dieser Augenblick wird den Werth meines Lebens entscheiden. Aber halten Sie sich auch bereit, einen Anderen zu nennen, wenn Sie ihn lieben — denn es liegt eine Nothwendigkeit vor, daß diese Wahl bei Ihrer Ankunft getroffen wird, welche ich Ihnen erst erklären kann, wenn Sie Ihren Gatten gewählt haben. Schenken Sie einem Manne, der Sie so lange geliebt hat, Vertrauen und Verzeihung!"

Mabel sann lange über diesen seltsamen Brief nach. Zuweilen lehnte sich ihr Geist gegen den Anschein des Befehls in demselben auf, aber er enthielt die Versicherung, daß er erklärt und verziehen werden könne, und sie vermochte es nicht, diesem kein Vertrauen zu schenken. Jedenfalls stand es ihr frei, die Forderungen desselben zu erfüllen oder nicht — und sie wollte entscheiden, wenn die Zeit kam; Mabel war glücklich — unbewußt glücklich — über den Edelmuth und die Zartheit ihres ungenannten Geliebten! Ihr Vater war durch einen der plötzlichen Umschläge des kaufmännischen Glückes in einem einzigen Tage seines Reichthums beraubt worden. Er war betäubt und sein Herz gebrochen und er wußte nicht, wie er es seiner Tochter mittheilen sollte, aber er hatte ihr geschrieben, zurückzukommen. Sein prächtiges Haus war ihm über dem Kopfe verkauft worden, aber der Käufer, den er nicht kannte, hatte ihm großmüthig die Benutzung desselben angeboten, bis seine Angelegenheiten geordnet sein würden. Und

mittlerweile wurde sein Ruin öffentlich bekannt gemacht. Ja, die Nachricht davon war vor der Abreise Mabel's nach Sarratoga gedrungen, aber es gab Niemand, der bereit gewesen war, sie hierdurch zu verletzen oder in ihrer Anwesenheit davon zu sprechen.

Es war einer der lieblichsten Sommertage und während das Schiff den Hudson hinabbrauste, saß Mabel in Gedanken vertieft auf dem Verdecke. Ihres Vaters Meinung von Bellallure und sein wahrscheinliches Mißvergnügen über ihre Wahl lastete unbehaglich auf ihrem Geiste. Sie richtete ihre Gedanken auf Mr. Blythe und war erstaunt über das Vergnügen, womit sie sich seines freundlichen Wesens und seines Vertrauen einflößenden Blickes erinnerte. Sie fing an, sich ruhiger mit sich selbst zu berathen, wie sie dies, von ihren Liebhabern umgeben, zu thun vermochte. Sie gestand sich ein, daß Bellallure die in der Laufbahn des Essenkehrers bewiesene romantische Beharrlichkeit besitzen und doch an den zum häuslichen Glücke erforderlichen Eigenschaften Mangel leiden könne. Es schien ihr in Bellallure etwas Falsches zu liegen. Sie konnte nicht sagen, warum, aber er hatte diesen Eindruck auf sie gemacht. Das stumme Nachdenken eines Tages verstärkte diesen Eindruck und Mabel kam mit veränderten Gefühlen in der Stadt an. Sie bereitete sich darauf vor, ihn in dem Hause ihres Vaters zu treffen und ihm durch ihr Benehmen zu zeigen, daß sie weder seine Hand, noch sein Vermögen annehmen könne.

Mr. Winne war an der Thüre, um seine Tochter zu empfangen und Mabel fühlte sich erleichtert, da sie glaubte, daß seine Gegenwart jede Erklärung zwischen ihr und Bellallure verhindern werde. Der Greis umarmte sie unter einem Thränenstrome, den sie nicht ganz verstand, und verschloß die Thüre. Mr. Blythe stand vor ihr.

Mabel vergaß den Brief — da er in ihrem Geiste mit Mr. Blythe durchaus in keiner Verbindung stand — und eilte mit offener Herzlichkeit auf ihn zu und reichte ihm die Hand! Blythe blieb einen Augenblick stehen und seine Hand zitterte in der ihrigen — und als eine Ahnung der Wahrheit plötzlich in dem Geiste Mabel's aufblitzte, zog der edelmüthige Liebhaber sie an seine Brust und schloß sie leidenschaftlich in seine Arme. Das Widerstreben Mabel's war nur gering und ihr Glück unerwartet vollkommen.

Die Trauung glich anderen Trauungen.

Mr. Winne hatte seiner Einbildungskraft ein wenig Spielraum gelassen, als er Mr. Blythe als einen jungen Mann „aus höchst achtungswerther Familie" empfahl.

Mr. Blythe war der Käufer des prächtigen Hauses Mr. Winne's und der Greis endete seine Tage unter dessen Dache — bis zum letzten Augenblicke in der Gesellschaft der großen und kleinen Blythe's glücklich.

Mr. Bellallure erwies sich als ein geschickter Abenteurer und wenn Mabel ihn geheirathet hätte, so würde

sie Mrs. Bellallure Nummer Zwei und möglicherweise Nummer Vier geworden sein. Er hielt sich für einen zu netten, jungen Mann, um sich monopolisiren zu lassen.

Ich glaube, meine Geschichte ist erzählt — d. h. wenn Deine Einbildungskraft die Lücken ausgefüllt hat.

Mein einziges Abenteuer als Räuber.

Ich stand in einem Gasthause in Genf und handelte mit einem Italiener um einen Platz in einem nach Florenz zurückkehrenden Wagen, als ein Engländer, der am Tage vorher mit mir auf dem nämlichen Dampfboote auf dem Lemansee gewesen war, hereinkam und der Unterhaltung zuhörte. Wir waren die einzigen Passagiere an Bord gewesen, hatten aber sechs Stunden in Gesellschaft verbracht, ohne mit einander zu sprechen. Der Weg zur Freundschaft eines Engländers besteht darin, daß man sich vollkommen gleichgültig gegen die Bekanntschaft mit ihm gezeigt hat und da er mir von Anfang an gefiel, so waren wir bereit, gegenseitig von unserem Vorhandensein Notiz zu nehmen.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er, indem er während einer Pause in der Rede des Vetturino herantrat, „wollen Sie mir erlauben, einen Platz bei Ihnen

zu nehmen? Ich reise nach Florenz, und wenn es Ihnen angenehm ist, so wollen wir den Wagen für uns miethen."

Ich willigte sehr gern ein und nach zwei Stunden hatten wir die Thore von Genf hinter uns und fuhren in der Dämmerung eines der lieblichsten Sommerabende des Himmels am Ufer des See's dahin. Der Wagen war geräumig für vier Personen eingerichtet. Wir hatten ringsum alle Vorhänge aufgezogen, die Füße auf den Vordersitz gestemmt, mein Gefährte rauchte, die Unterhaltung zog sich nach Belieben dahin und während wir auf der ebenen Straße dahinrollten, glitten wir so ruhig in das erste Capitel unserer Bekanntschaft hinein, wie Gottfried Crayon und sein Leser in das erste Capitel von Allem, was er geschrieben hat.

Mein Begleiter (Mr. St. John Elmslie, wie es in seinem Passe hieß) schien noch an etwas Anderes, wie an die Erwerbung meiner Zuneigung zu denken zu haben, war aber in Folge einer augenscheinlich guten Erziehung rücksichtsvoll und einnehmend und lag selbst meinem eifrigsten Forschen offen. Er war ungefähr dreißig Jahre alt und, ohne bestimmt ausgesprochene Schönheit, ein schönes Exemplar von einem Manne. Die meisten Menschen würden ihn vermuthlich hübsch genannt haben. Mir gefiel er vermuthlich in Folge der gedämpften Melancholie, womit er seinen geheimen Gedanken nachhing, mochten sie nun sein, welche sie wollten, besser, da mich in dieser Welt geräuschvoller

Lustigkeit oder selbstsüchtiger Uebellaunigkeit traurige Menschen stets interessiren. Aus diesem Etwas, woran sich sein Geist in ruhiger, aber ununterbrochener Träumerei näherte, störte meinen Gefährten nichts, wie das Vorüberkommen eines Reisewagens, der nach einer anderen Richtung fuhr, oder unsere Ankunft in einem Wirthshause. Ja, nach einiger Zeit fing ich an zu argwöhnen, daß Elmslie ein Einverständniß mit unserem Vetturino habe, denn bei der Annäherung jedes Fuhrwerks wurden unsere Pferde unruhig und stellten sich mit einem plötzlichen Rucke gerade quer über die Straße. Mein Freund sprang heraus, um bei der Beruhigung der widerspenstigen Thiere zu helfen und während der fünf Minuten, welche die Fremden warten mußten, sahen wir ihre Köpfe gewöhnlich ein Paar Mal fragend zum Wagen herausschauen. Nachdem dies geschehen war, wurde unser eigener Wagen wieder gewendet und die Reisenden durften weiter fahren.

Wir waren in Bologna nach nur einer Unterbrechung unseres freundlichen Verkehrs angekommen. Ich hatte in Folge irgend eines Gedankenganges meinen Begleiter gefragt, ob er verheirathet sei. Er schwieg einen Augenblick und antwortete dann in einem scherzhaften Tone, der mir neu war: „Ich glaube ich habe eine Frau irgend wo in Schottland,“ aber obgleich Elmslie entschlossen war, mir zu zeigen, daß ihn meine Neugier weder belästigt, noch beleidigt habe, veränderte sich doch sein Benehmen. Er wurde förmlich. Ich

fühlte mich, fast ohne zu wissen warum, während des Restes jenes Tages unbehaglich und beschloß insgeheim, wenn mein Freund noch einen einzigen Tag so außerordentlich wohlerzogen bleiben sollte, in Bologna eine Entschuldigung zu finden, um ihn zu verlassen.

Aber wir hatten Bologna verlassen und fuhren bei Sonnenuntergang an einem warmen Tage lang die Apenninen hinauf. Das Gasthaus, nach welchem wir uns begeben wollten, lag ein Paar Meilen über uns sichtbar da, und als der Vetturino anhielt, um seine Pferde verschnaufen zu lassen, sprang Elmslie aus dem Wagen, um vorauszugehen. Ich benutzte seine Abwesenheit dazu, mich auf dem leeren Polster auszustrecken und lag bei unserer Ankunft im Wirthshause in tiefem Schlafe.

Die Stimme meines Freundes, welche einen ungewöhnten Ton hatte, weckte mich, und als er zum Wagenfenster hereinschaute, sah ich in seinem Gesichte, daß er außerordentlich aufgeregt sei. Ich bemerkte dies beim Scheine der Stalllaterne, — denn die Wirthschaft befand sich nach italienischer Sitte im unteren Stockwerke des Gasthauses und unser Wagen war unter den Thorgang gefahren, wo das schwache Licht von außen nur geringen Eindruck auf die Dunkelheit machte. Ich folgte dem winkenden Finger Elmslie's, kletterte hinter ihm die steinerne Treppe hinauf und befand mich in einem großen Speisesaale, der das ganze zweite Stockwerk des Gebäudes einnahm.

Ich sah auf den ersten Blick, daß Engländer im Hause seien. Ein italienisches Gasthaus von niederem Range hat keine Anstalten für Privatgesellschaften, und außer den englischen Reisenden weigern sich nur wenige, an der allgemeinen Abendmahlzeit Theil zu nehmen. Der Saal war in die Dunkelheit des Zwielichts gehüllt, aber vor dem äußeren Ende hing ein großer Vorhang in dem Lichtschimmer und dem gelegentlichen Klappern eines Messers nach zu urtheilen, speiste hinter demselben eine schweigende Gesellschaft.

„Wenn Sie sprechen, so reden Sie Italienisch," flüsterte Elmslie, indem er mich auf den Zehen zu einer Ecke des Vorhanges führte.

Ich schaute hinein und sah zwei Personen an einem Tische sitzen — einen kräftigen, fünfzigjährigen Mann von militärischem Aussehen und eine junge Dame, die augenscheinlich seine Tochter war. Die Schönheit der Letzteren war so außerordentlich, daß ich fast die Unbesonnenheit beging, eine Ausrufung in englischer Sprache auszustoßen. Sie war schlank, hatte aber eine volle, wohlgerundete Gestalt und saß und bewegte sich mit einer hohen Grazie und ganz einnehmenden Freiheit. Obgleich ihr Gesicht eine tiefe Trauer ausdrückte, zeigte es doch eine unverletzte, fehlerlose Jugend und Lieblichkeit und während ihre Augen mit den schweren Locken für eine Niobe gepaßt haben würden, so waren doch weder die Lippen Hebe's reifere, noch wölbten sich die einer Juno stolzer. Sie war blond,

während die Augen und Augenbrauen dunkler waren, wie ihr Haar — eine Art Schönheit, die England fast ganz eigenthümlich ist.

Das Hereinkommen eines großen Bedienten in einfacher, grauer Livrée störte mich im Schauen und Elmslie zog mich am Arme weg und führte mich auf die Straße vor der Locanda. Die Nacht war jetzt hereingebrochen und wir wanderten beim Scheine der Sterne auf und ab. Mein Begleiter war augenscheinlich sehr unruhig und wir machten noch mehrere Wendungen, nachdem ich sehr deutlich bemerkt hatte, daß er mit dem Entschlusse umgehe, mir das Geheimniß mitzutheilen.

„Ich muß eine Bitte an Sie richten,“ sagte er endlich, „oder vielmehr einen Dienst von Ihnen verlangen, indem ich wohl hoffen darf, daß Sie mir einen Augenblick Gehör schenken werden, wenn ich Ihnen vorher eine sehr seltsame Geschichte erzähle. Schenken Sie mir ein wenig Geduld, ich will sie so kurz machen, wie ich kann — um so kürzer, da es mir nicht wenig Schmerz macht, wenn ich mir sie deutlich genug zu einer Beschreibung in das Gedächtniß zurückrufen muß.“

Ich gab mein Interesse an Allem, was meinen neuen Freund betraf, zu erkennen und bat ihn, fortzufahren.

„Vor kaum sechs Jahren,“ sagte Elmslie, indem er meinen Arm als Anerkenntniß meiner Theilnahme drückte, „verließ ich die Universität und begab mich zum

ersten Male zu meinem Regimente nach Schottland. Nebenbei gesagt, muß ich mich Ihnen noch einmal als Graf S— vorstellen, auf welchen Titel ich damals Aussicht hatte. Meine Geschichte dreht sich ein wenig um den Umstand, daß ich als ehrenwerther Capitain, zukünftiger Edelmann, für die Damen, welche das Liebesbedürfniß der Garnison befriedigten, ein Gegenstand von einigem äußeren Interesse war. Gott verzeihe mir, daß ich leichtfertig von der Sache spreche!

„Wir hatten einige Abende nach meiner Ankunft am Offizierstische ein wenig reichlich gespeist und der Major kündigte uns an, daß wir zum Thee bei einem Leinwandhändler eingeladen seien, dessen Haus ein beliebter Aufenthalt für die Offiziere der Garnison war. Der Mann hatte drei oder vier Töchter, die Einem, wie man zu sagen pflegt, sehr viel für sein Geld geben und zum Scherzen und Lustigsein Schönheit und gute Laune genug besaßen. Die Jüngste war wirklich sehr hübsch, aber die Aelteste, der ich von dem Major als eine Art Scherz gegen einen neuen Ankömmling ganz besonders vorgestellt wurde, war eine eckige, spöttische, alte Jungfer, rothköpfig, sommersprossig und etwas lahm. Um mich von meinen Verfolgern in Lustigkeit nicht übertreffen zu lassen, fing ich an, Miß Jacky mit spöttischem Heldenmuthe Liebeserklärungen zu machen und wir marschirten bald zur unendlichen Belustigung meiner Kameraden im Zimmer auf und ab und verschwendeten alle möglichen Ausdrücke der Zärtlichkeit an einander.

„Während dem kam der Major mit sehr ernstem Gesichte zu mir. „„„Thun Sie, was Sie wollen,““ sagte er, „„aber nennen Sie um Gotteswillen die alte Jungfer nicht Ihre Frau, es könnte aus dem Spaße Ernst werden.““

„Es genügte vollkommen, daß man mich bei der damaligen Herrschaft des Geistes des Unheils aufforderte, irgend Etwas nicht zu thun. Ich nahm sofort, so gut es meine dramatischen Fähigkeiten gestatteten, eine verheirathete Miene an, bat Miß Jacky, an dem Spaße Theil zu nehmen und machte die Runde im Zimmer, wobei ich die alte Jungfer als Mrs. Elmslie vorstellte und von ihr so viele Zärtlichkeiten empfing, wie ich oder die gegenwärtige Gesellschaft nur immer ertragen konnte. Ich bemerkte, daß der luchsäugige Leinwandhändler diesen Scherz sehr aufmerksam beobachtete, und daß mein Freund, der Major, ernsthaft und bekümmert darüber zu sein schien. Aber wir führten ihn durch, bis sich die Gesellschaft trennte und am folgenden Tage wurde das Regiment nach Irland geschickt und ich dachte eine Zeit lang weder an Miß Jacky, noch an meine Thorheit.

„Zwei Jahre darauf wurde ich im St. Jamespalaste zum ersten Male an einem Empfangstage unter dem Namen vorgestellt, welchen ich führe. Dies war kein sehr angenehmes Ereigniß für mich, da unser Familienvermögen nicht zu dem, dem Titel angemessenen,

Aufwande ausreichten und unsere Hoffnungen auf die Wiederherstellung unseres Reichthums von der Großmuth eines Onkels von mütterlicher Seite abhingen, der sich mit meinem Vater tödtlich veruneinigt hatte. Ich wurde aus der Stimmung bitterer Melancholie, in welcher ich die Ceremonie einer Vorstellung durchgemacht hatte, durch das Murmeln geweckt, welches die Versammlung bei der Annäherung eines jungen Mädchens erhob, das eben dem Könige vorgeführt wurde. Sie folgte einer Dame, welche ich ein wenig kannte und war augenscheinlich von ihr vorgestellt worden und noch ehe ich angefangen hatte, mich von meinem Erstaunen über ihre Schönheit zu erholen, wurde ich von dieser Dame aufgefordert, ihrem Schützlinge den Arm zu reichen und sie zu einem weniger gefüllten Gemache des Palastes zu begleiten.

„Ach, mein Freund! Die ausgezeichnete Schönheit der Lady Melicent — aber Sie haben sie gesehen. Sie ist hier und ich muß sie heute Nacht in meine Arme schließen, oder bei dem Versuche das Leben verlieren.

„Verzeihen Sie!" setzte er hinzu, als ich im Begriffe stand, ihn mit einer Erklärung zu unterbrechen. „Sie war — sie ist — meine Gattin! Sie liebte mich und heirathete mich und machte mein Leben zu einem Himmel ununterbrochenen Entzückens — denn ich betete sie mit jedem Pulsschlage meines Daseins an."

Er stockte und theilte mir seine Geschichte abgebrochen mit und ich wartete, ohne zu fragen, bis er fortfahren würde.

„Wir hatten acht Monate lang in der Abgeschiedenheit von Verliebten in vollständigem, ungetrübtem Glücke bei ihrem Vater mit einander gelebt und ich sah mit Besorgniß und Entzücken der Geburt meines Kindes entgegen, als mich der Tod meines Onkels zum Erben eines unermeßlichen Vermögens machte und ich mich von meinem kostbareren Kleinode trennte, um seiner Leiche die gebührende Ehre zu erweisen.

„Ich kehrte nach achttägiger Abwesenheit voll fast unerträglicher Ungeduld und Gluth zurück und fand die Thüre vor mir verschlossen.

„Bei dem Portier lagen zwei Briefe für mich — der eine von Lord A—, dem Vater meiner Gattin, worin er mich benachrichtigte, daß Lady Melicent vor der Zeit niedergekommen und gefährlich krank sei, und mich als Ehrenmann aufforderte, nie wieder den Versuch zu machen, sie zu sehen, und einen zweiten aus Schottland, der einen anständigen Unterhalt für meine rechtmäßige Frau, die Tochter des schottischen Leinwandhändlers, verlangte. Die Beweise für die Heirath waren von den Zeugen meines verhängnißvollen Scherzes gehörig bestätigt und unterschrieben beigefügt, und als ich sechs Wochen später aus dem Delirium erwachte, in welches mich diese vielfachen Schrecknisse gestürzt hatten, fand

ich, daß die erste Heirath nach schottischem Gesetze gültig und mein Verderben unwiderruflich sei."

„Und wie lange ist dies her?" fragte ich, indem ich seine Erzählung zum ersten Male unterbrach.

„Ein Jahr und einen Monat — und ich habe sie bis heute Abend nicht gesehen. Aber ich muß diese furchtbare Trennung brechen und mit ihr reden und sie an mein Herz drücken — und wollen Sie mir beistehen?"

„Mit meinem letzten Blutstropfen, aber wie?"

„Kommen Sie in das Wirthshaus! Sie haben noch nicht zu Abend gegessen und wir wollen darüber nachdenken; während Sie das thun, müssen Sie mir Ihre Erfindungsgabe leihen, denn mein Herz und mein Kopf wollen in Verwirrung gerathen."

Zwei Stunden darauf steckte ich ein Paar geladene Pistolen in meine Brusttasche, wir begaben uns nach dem Zimmer des Wirthes und banden ihn und seine Frau an ihre Bettpfosten fest. Es gab im Hause nur noch einen einzigen Mann, den Stallknecht, und wir hatten ihn mit unserer Reiseflasche betrunken gemacht. Lord A— und seine Tochter waren noch munter und sie betrachtete an ihrem Kammerfenster den eben aufgegangenen Mond, über welchen die Wolken mit großer Schnelligkeit hinwegzogen. Jetzt hatten wir es nur noch mit ihnen zu thun, da ihr Bedienter, wie mein Begleiter fand, ein treues Geschöpf war, das sich seiner erin-

nerte, und sich gern erbot, uns ungestört handeln zu lassen.

Nachdem ich selbst einen Zug aus der Cognacflasche gethan hatte (denn ich bedurfte trotz meines geschwärzten Gesichts und des breitkrämpigen Hutes des Stallknechts einiger Stärkung meiner Gesichtsmuskeln, ehe ich gegen einen englischen Edelmann Gewalt brauchte), öffnete ich die Thüre des Zimmers, durch welches wir gehen mußten, ehe wir in das der Lady Melicent gelangten. Es war das Schlafzimmer Lord A—'s und obgleich er das Licht ausgelöscht hatte, konnte ich doch sehen, daß er noch wach war und am Fenster saß. Ich blendete meine Laterne, trat in das Zimmer und setzte sie nieder, und Lord A— redete zu meiner Erleichterung auf Englisch vor sich hin, daß es der Wirth sei, der ihm bemerken wolle, daß es Zeit wäre zu Bett zu gehen. Mein Freund stand meiner Anordnung gemäß an der Thüre in Bereitschaft, mir beizustehen, wenn ich Schwierigkeiten finden sollte, wollte mich aber aus Furcht vor einem zu zeitigen Erkennen seiner Person, womöglich allein handeln lassen.

Lord A— saß arglos auf seinem Stuhle und drehte den Kopf halb über die Schulter, um zu sehen, warum sich der geschäftige Wirth nicht entfernte. Ich sprang schnell auf ihn los, riß ihn rückwärts nieder, legte ihn auf das Gesicht und bedrohte ihn in meinem ausgesuchtesten Italienisch mit dem Tode, wenn er sich nicht ruhig verhielt, bis sein Mantelsack untersucht sein

würde. Ich dachte, er würde sich mit der Idee, daß es nur ein Raubanfall sei, unterwerfen und so war es auch. Er ließ sich nach einem kurzen Kampfe von mir die Hände auf den Rücken binden und vor der Mündung meines Pistols zu seinem Wagen hinunterführen. Das Gasthaus war todtenstill, ich schloß hinter seiner Lordschaft den Wagenschlag und hielt Wache.

Die Nacht erschien mir sehr lang, aber der Morgen brach an und beim ersten Grauen klopften die Postillone an das äußere Thor der Locanda. Mein Freund ging zu ihnen hinaus, während ich Lord A— nach seinem Zimmer zurückführte und in Folge einer bedeutenden Bestechung wurden eine halbe Stunde später sämmtliche Pferde an unsern Wagen gespannt und der aufgebrachte Edelmann bis zu ihrer Rückkehr ohne die Mittel zur Verfolgung zurückgelassen. Wir erreichten wohlbehalten Florenz und reisten sofort nach Livorno weiter, wo wir uns auf dem Dampfboote nach Marseille einschifften und zu meiner sehr angenehmen Verwunderung der Gefahr einer Verhaftung entgingen.

Graf S. ist durch eine Schickung, welche nicht immer die Sterblichen durch die Beseitigung Derjenigen erfreut, die sie in einer besseren Welt zu sehen wünschen, vor Kurzem durch den Tod von seiner sogenannten Gemahlin erlöst worden und nachdem er Lady Melicent auf's Neue geheirathet hat, ist ihr Glück jetzt vollkommen. In seinem Briefe an mich, worin er mir

dies mittheilt, giebt er mir Erlaubniß, die Geschichte zu erzählen, da das Geheimniß Lord A—'s am Tage seiner zweiten Trauung enthüllt worden ist. Er sagt jedoch nichts von einer Verzeihung seiner Lordschaft für meine rauhe Behandlung seiner Person und da ich aufhörte, als Räuber betrachtet zu werden, so bin ich möglicherweise als Gentleman verantwortlich.

Graf Potts Strategie.

„L'Esprit est un faux monnayeur, qui change continuellement les gros sous en louis d'or, et qui souvent fait de ses louis d'or des gros sous."

In den heiteren Räumen der Congreß-Hall gab es fünfhundert Schutzengel (und natürlicherweise eben so viele böse Geister). Jeder Gast hatte sein Paar und obgleich jedes Paar seine besondere Sendung zu erfüllen hatte (und es gab hier und da einen Geist, der nichts dagegen gehabt haben würde, das seinige für den Augenblick in ein Paar trabende Pony's zu verwandeln), so richtete sich die Aufmerksamkeit, wie man recht gut glauben darf, doch hauptsächlich auf die augenblicklichen Liebesangelegenheiten der Miß C. Sophy Onthank, der gefürchteten Schiedsrichterin über das Schicksal von achtzigtausend unschuldigen, kleinen Dollars.

Miß Chittaline Sophy (obgleich dies ein Verrath

ist, denn dieses geheimnißvolle „C." war für gewöhnlich dazu verurtheilt, im Domino zu reisen) — Miß Chittaline Sophy stand außer der Bewachung und dem Schutze der schon erwähnten guten und bösen Geister, noch außerdem unter denen von ein Paar alten Tanten, Miß Charity Onthank und Miß Sophy dito, deren vereinigte Namen sie führte, da „Chittaline," das verschönerte Verkleinerungswort von „Charity" war. Diese hesperischen Drachen von alten Jungfern waren nach dem gewöhnlichen Muster solcher Utensilien zugeschnitten und würden daher keine Beschreibung verdienen, obgleich diese geringschätzige Bemerkung (wir müssen uns so viel Zeit nehmen, dies zu sagen) durchaus nicht zum Nachtheile jener liebenswürdigen, alten Jungfern dienen soll, die man wirklich zuweilen findet — jenes vierblätterigen Kleeblattes der Jungfräulichkeit — jenes vereinzelten Sternes der verschütteten Milch der Milchstraße;

Denn manchmal findet Eine sich von vierzig Jahren,
Die wohl zurück zu Zwanzig kehren könnte —
Ein hübsches, volles, liebenswürd'ges Tantchen Sally,
Ganz ohne Wuth für Katzen, Thee und Flanell bis ans Ende.

aber die beiden ältlichen Miß Onthank gehörten nicht zu dieser Kategorie.

In Folge des Mangels der junonischen Zuversicht, welche den Damen eigen ist, die als reiche Erbinnen geboren und erzogen sind, war das Autograph Miß C. Sophy's nicht lange ein Gegenstand des Interesses an der Bank gewesen. Sie sah ganz so aus, als ob sie,

wie die Franzosen sagen, „am Troge aufgezogen“ worden wäre,

Wie eine Null so rund, einfach wie „guter Tag,“ und ihre Jungfräulichkeit war noch immer eine Ueberraschung für sie. Sie nahm (wie die Rothköpfigen und Sommersprossigen finden, wenn sie nach Italien kommen, daß ihre flammenden Eigenthümlichkeiten als hinreißende Zeichen einer Haut betrachtet werden, die zu zart ist, als daß sie der Luft ausgesetzt werden dürfte) die Huldigungen für ihre unsichtbaren Reize — die nicht weniger willkommen waren, weil sie von dem Darbringenden Glauben und Einbildungskraft erforderten — mit einer leichten Ungläubigkeit hin. Sie durfte voraussetzen, daß der nämliche Glaube und dieselbe Einbildungskraft in ihr eine Venus finden könnten, wie sie der Bildhauer in dem schönen Marmorblocke sieht, dem es nur daran fehlt, daß seine plumpe Hülle durch den Meisel und Glaspapier entfernt wird. Während sie keine sichtbare Taille besaß, war sie so groß, wie ein Brunnengehäuse und schreiend rosig, wie ein blühendes Rhododendron. Haar braun und üppig, Zähne weiß und sämmtlich zu Hause und ihre Stimme würde, wenn sie nur einen halben Ton höher gewesen wäre, ein schöner Contraalt gewesen sein.

Nachdem wir so in ein Paar Sätze zusammengedrängt haben, was einem Romanschreiber für seine ersten zehn Capitel gedient haben würde, wird man uns erlauben, ohne die Plage weiteren Mörtels oder Mora-

lisirens (obgleich dies ein ziemlich gemischtes Bild ist) die weichsten Ziegel in Gestalt einer Andeutung des Charakters der beiden hervorstechendsten Bewunderer Miß Onthank's aufzulegen.

Mr. Greville Seville war ein New-Yorker Stutzer. Er besaß die ganze Verfeinerung, welche nur irgend zu importiren ist. Er hatte Diejenigen gesehen, welche Alles gesehen hatten, was an dem feinen Manne in London und Paris sichtbar ist und war wohlbekannt mit den Kanälen, durch welche ihre verschiedenen Eigenthümlichkeiten den Weg über das atlantische Meer fanden. Nachdem er fehlerlos bestiefelt, behost, bewestet und behemdet war, durfte er seinen Rock und sein Halstuch wohl der Vorsehung, und seinen Hut wohl Warnock oder Leary anvertrauen. Er trug einen etwas schwachen Backenbart und ein kleines Schmuzfleckchen von einem Henriquatre und seine Handschuhe saßen unerschütterlich fest. Seine Gestalt war eine Sache, die sich von selbst versteht. Er war in New-York aufgewachsen und gehörte zu den einhunderttausend Erzeugnissen (mehr oder weniger) seines drastischen Wassers — er war aufgeschwemmt und untersetzt. Und er besaß das beste Herz, welches sich mit den obigen Vorzügen verträgt.

Es würde die Gesellschaft in der Congreß-Hall sehr in Verwunderung gesetzt haben, wenn sie Mr. Chesterfield Potts als Nummer Zwei in der eifrigen Bewerbung um die beiden Hände der Miß Onthank

hätte aufstellen sehen. Der Graf (er wurde, was in Amerika als Compliment für ein feines Benehmen nichts Ungewöhnliches ist, gewöhnlich „Graf Potts" genannt) war seiner eigenen Aussage nach ein Mann von „Dreißig und darüber" — dem Kirchenbuche nach möglicherweise Zwei und sechzig. Er war ein straffer, gut conservirter, stutzerhafter Mann mit einer kostbaren Perrücke, schönen Zähnen (die gewöhnlich nicht für eigenes Wachsthum gehalten wurden) und einer verschwenderischen Anwendung von Watte, die den Mangel derjenigen Muskelkräfte ersetzte, welche geneigt waren, sich vom Schlachtfelde zurückzuziehen. Worin seine angeborenen Eigenschaften bestehen mochten, war eine schon lange für die Welt verloren gegangene Wissenschaft, seine Höflichkeit hatte die Nothwendigkeit einer besondern Untersuchung der Sache überflüssig gemacht, ja, wir sind geneigt, zu glauben, daß seine Höflichkeit seinen Charakter ganz und gar verdrängt hatte. Das Complimentiren kann, wie das Ballschlagen, das Spielen mit Witzworten und Halten politischer Reden, zu einem hohen Grade der Gewandtheit gebracht werden und Graf Potts konnte, nach einer Uebung von vielen Jahren, einen schmeichelhaften Schleier über die meisten weiblichen Plattheiten werfen, der die argwöhnischste Ungläubigkeit blendete. Da er keine Geschichten erzählte, keine Wortspiele machte, sich nur wenig in das Gespräch mischte, und das Aussehen eines bescheidenen Mannes hatte, welcher wünschte, sich der Beachtung zu entziehen, so stellten die Dummköpfe

und die jungen Mädchen seine Kraft zu bezaubern beharrlich in Abrede. Aber in dem Gedächtnisse reiferer Schönen lag, wenn sie sich Abend für Abend zu Bett legten, beharrlich aufbewahrt und sorgfältig untergebracht, irgend ein rechtzeitiges Compliment, irgend ein beschwichtigendes Wort, und obgleich sie es dem „alten Potts" anrechneten, so würde doch das Lächeln, womit sie es am folgenden Morgen wieder dankbar anerkannten, warm genug für den jungen Ascanius gewesen sein. „Der nette, alte Potts!" lautete das leise Murmeln gar mancher Lippen, die sich in der „letzten Stellung" auf das Kissen drückten.

Und nun hast Du, lieber Leser, einen Begriff von den Streitkräften auf dem Schlachtfelde und Du weißt wahrscheinlich wie der Krieg in Sarratoga geführt wird. Zwei Tanten und ein Schutzengel gegen einen bösen Geist und zwei Liebhaber — die Hand der Miß Onthank, der (gut mit Fleisch versehene) Knochen, welcher das Streitobject bildete. Ob sich die Festung bald ergeben und welcher von den beiden ritterlichen Nebenbuhlern den Sieg davontragen würde, waren Fragen, über welche die Mehrzahl der Zuschauer falsche Voraussagen aussprechen sollten. Der Leser gehört natürlicherweise zu der weisen Minorität.

Das Einkommen Mr. Potts' war eine treffende Antwort auf sein Morgengebet. Es gab ihm sein „tägliches Brod," aber keinen Hafer für sein Pferd. Er verlangte vermuthlich nach Miß Onthank eben so sehr

wegen ihres nebensächlichen Hafers, wie wegen ihres persönlichen Schwergewichts, da die einzige Klage, womit er seine Bekannten jemals belästigte, seine Unfähigkeit, eine Equipage zu halten, betraf. „Der Mensch," pflegte er zu sagen, „ist instinktmäßig ein Centaur, und wenn man ihn von seinem Pferde trennt und ihn nur auf sich selbst beschränkt, so ist er nichts, wie ein verstümmeltes Ueberbleibsel ohne sein natürliches Lokomotiv.

In der Wall Street stand nicht eingetragen, daß Mr. Greville Seville verständigerweise zu Pferdefleisch und Geschirr berechtigt sei, aber er hatte dennoch einen Wagen und zwei herrliche Braune mit Stutzschwänzen, und Diejenigen, welche in seiner Gesellschaft fuhren, mußten sich „an den Staub" gewöhnen (ein Witzwort von Graf Potts). Die Wissenschaft erklärt jedoch gar viele Räthsel des gemeinen Lebens und das Geheimniß der Ausrüstung Mr. Seville's und seine anderen Mittel, glänzend zu leben, lag in seinem ungewöhnlich großen Organe der Hoffnung. Er rechnete ganz einfach auf die Ankunft des Jahres 1840, wo er glauben zu dürfen meinte, daß von dem Guthaben der gegenwärtigen Miß Onthank eine genügende Summe zur Deckung seiner ausschweifendsten Ausgaben bezahlt werden würde. Die unmittelbare Uebertragung des Rechtes von derselben an ihn, war nichts, wie die Ausfüllung eines Umrisses, da sich sein Geist vollständig in die bedingungsweise Zugabe der Person der Dame gefügt hatte. Er erwies ihr jetzt pränumerando einige Auf-

merksamkeiten und fühlte sich berechtigt, die Kosten dem Besitzthume zur Last zu schreiben. Sie selbst würde es unzweifelhaft gewünscht haben, wenn sie mit s e i n e n Augen hätte in die Zukunft blicken können.

Der ganzen Erfahrung nach bei Kämpfen, die den Ehestand bezwecken, überholt ein Liebhaber mit Pferden leicht einen anderen ohne solche. Außerdem liebte Miß E. Sophy das Fahren ganz besonders und Seville war ein ausgezeichneter Kutscher. Es fehlte nicht an den „goldenen Gelegenheiten eines tête à tête," denn wenn eine trübe Tante und jemand Anderes auf dem Rücksitze saß, so hatte er Miß Onthank auf dem Bocke ganz für sich und konnte in den lästigen Pausen mit seinen Pferden reden. Den meisten Beobachtern erschien es als eine ausgemachte Sache und was Seville anbetraf, so hatte er eine Livrée für seinen zukünftigen Bedienten und Tiger ausstudirt und würde keine Versicherung für ein Viertelprozent angenommen haben.

Aber Potts — o! Potts hatte die Fäden der weiblichen Schwäche bis zum Anfange verfolgt. Die Erbin besaß keine Unterhaltungsgabe (warum sollte sie auch diese und noch dazu Geld haben?) und der Theil ihrer täglichen Fahrt, dessen sie sich mit dem größten Vergnügen erinnerte, war der Reiz des Abfahrens und der Rückkehr — welchen Potts mit einem Glanze und einer Umständlichkeit herbeiführte, der dem Gehen und Kommen der Königin Victoria Ehre gemacht haben würde. Sobald sie einmal die Thüre verlassen hatte,

war es ein zwei- bis dreistündiges, einförmiges Schleppen durch den Staub, und wie die meisten Damen wissen, bedarf es sehr vielen Geplauders, um einen so langen Zeitabschnitt auszufüllen, denn es gab wahrhaftig unterwegs keine Courschneiderei! Miß Chittaline Onthank gehörte zu einer Gattung des Menschengeschlechts, die für kein weniger substantielles Gefühl, wie für einen Kuß, empfindlich ist, und wenn die Neuigkeiten und das Wetter und die Tugenden der braunen Pony's erschöpft waren, so gerieth die Unterhaltung in's Stocken. Die Erbin fing an, sich voll Unruhe zu erinnern, daß ihre Erziehung vernachlässigt worden war, und daß es eine Erleichterung für sie sein werde, wenn sie zu dem alten Potts an der Thüre zurückkam.

Der parfümirte Graf trat, durch sein Schläfchen und sein warmes Bad erfrischt, aus der Gruppe hervor, welche er absichtlich versammelt hatte, reichte ihr die Hand mit einer ehrerbietigen Frage, theilte die Müssiggänger zur Rechten und Linken, wie ein „Thürsteher vom schwarzen Stabe," und begleitete sie mit einem wohlüberlegten, improvisirten Complimente bis an ihre Zimmerthüre. Nach ihrer Toilette nahm er sie wieder in Empfang und widmete während des übrigen Tages alle seine Kräfte ihrer Erhöhung. Wenn er mit ihr allein plauderte, so geschah es, um sie zur Erzählung eines Stückchens Schulmädchenautobiographie zu veranlassen und zuzuhören, wie ein bezauberter Stein der Leier des Orpheus. Wenn Andere in der Nähe waren,

so haschte er ihre halb ausgesprochenen Dummheiten auf und drehte und wendete sie zu etwas Verständigem, ehe sie den Boden erreichten. Seine eigenen, weisen Reden leitete er ein: „Wie Sie gestern bemerkten, Miß Onthank," oder: „Wie Sie eben sagen wollten, als ich Sie unterbrach." Wenn er ihren Fuß berührte, so war er „so klein, daß man ihn nicht sah." Wenn sie etwas Einfältiges aussprach, was nicht wieder gut zu machen oder zu vertuschen war, so deckte er den Rückzug desselben durch einen plötzlichen Ausruf. Er nannte sie nachdenklich, wenn sie schläfrig und zerstreut war, romantisch, wenn er sie nicht begreifen konnte; kurz ihre Eitelkeit wurde verkörpert — in einen Zauberer und Sclaven verwandelt und dieser ihr in Gestalt des Grafen Chesterfield Potts unvermeidlich.

Aber der Sommer fing an, zu Ende zu gehen. Noch einige Wochen war Alles, was der große amerikanische Consent Sarratoga gestattete.

Graf Potts kam in einem Shawlhalstuche zum Frühstücke!

„Geht es fort, Potts?"

„Wollen Sie davonfliegen, mein lieber Graf?"

„Wie — Sie reisen ab, lieber Mr. Potts?"

„Du, meine Güte! Gehen Sie doch nicht fort, Mr. Potts!"

Der letzte Ausruf wurde in unruhigem Tone von Miß C. Sophy über die Tafel geworfen und nur durch eine Verbeugung voll gehorsamer Melancholie erwiedert.

Das Frühstück war vorüber und Potts stand auf. Sein Gepäck war vor der Thüre. Er suchte keine Zusammenkunft mit Miß Onthank. Er beehrte nicht einmal die beiden alten Tanten mit einem Lebewohl. Er trat zu der Gruppe von Schönen, welche ihre Halbtoilette vor der Thüre sonnten, sagte: „Meine Damen! Auf Wiedersehen!“ ergriff die Hand der Erbin, führte sie galant an seine Lippen, ging mit seinem Regenschirme fort und befahl dem Kutscher, ihn an der Quelle abzuholen.

„Er hat einen Korb erhalten!“ sagte der Eine. „Er hat Seville aus Verzweiflung das Feld geräumt!“ sagte ein Zweiter. Und dies war die allgemeine Ansicht.

Der Tag schleppte sich dahin. Aber ohne Potts gab es eine Leere. Seville hatte das Feld für sich allein und da er keinen Squatter zu fürchten brauchte, so glaubte er, sich des Anbaues enthalten zu können. Sie machten eine sehr langweilige Fahrt und hatten ein sehr langweiliges Mittagsessen, und da es Abends keinen Ball gab, so ging Seville fort, um Billard zu spielen. Miß Onthank wurde wie gewöhnlich von Herren und Damen umringt, aber sie war völlig leblos — unmagnetisirt, ungalvanisirt. Der Magiker war fort. Ihre Einfältigkeiten wurden nicht gut gemacht. Sie glich einer aus einem Kaleidoscop verloren gegangenen Glasperle.

Diese langweilige Woche wurde unter Klagen um

Potts verbracht. Jedermann rühmte ihn, Alle machten Miß Onthank Complimente über ihre ausschließliche Macht über solche Porzellanwaare. Die beiden Tanten waren seine wärmsten Lobrednerinnen, denn sie besaßen, wie Potts wußte, jede lederartige Zähigkeit, die nur nach rauher Behandlung Glanz von sich giebt.

Wir haben bis jetzt noch wenig von Miß Onthank's Fähigkeiten in der Liebe gesagt. Ja, wir bezweifeln, ob sie den Unterschied zwischen dem Leben und dem Wiedergeborenwerden richtig verstand. Was das Verschenken ihres Herzens betraf, so glaubte sie, daß sie thun könne, was ihre Mutter vor ihr gethan hatte, aber sie würde lieber gesehen haben, daß es einer ihrer Backzähne gewesen wäre, wenn dies die nämlichen Dienste geleistet hätte. Mr. Potts gefiel ihr, weil er nie Schwierigkeiten wegen solchen Dingen machte.

Seville hielt sich für erhört, obgleich er keinen directen Antrag gestellt hatte. Er hatte sie gefragt, ob sie lieber in der Stadt oder auf dem Lande wohne (sie antwortete „in der Stadt"). Er hatte gefragt, ob sie ihm die Wahl und die Behandlung der Pferde und Equipagen überlassen würde — sie antwortete: „Freilich!" Er hatte gefragt, ob sie etwas dagegen habe, daß er gelegentlich Junggesellendiners gäbe, sie antwortete: „O nein!" Die ganze Sache war seiner Ansicht nach auf das Behaglichste geordnet und er lieh darauf hin mehreren seinen Freunden Geld — d. h. er gab ihnen Wechsel.

Ungefähr zehn Tage nach der Abreise des Grafen von Sarratoga saßen Miß Onthank und ihre beiden Tanten in vollem Glanze in ihrem Zimmer im City-Hôtel. Sie kehrte immer im City-Hôtel ein, weil sich Willard ihren Namen merkte und nach ihrem Onkel, dem Major, fragte. Der Wagen Mr. Seville's mit den Pony's stand vor der Thüre und der Vater, die Mutter, sieben Schwestern und zwei kleine Brüder Mr. Seville's machten eben der zukünftigen Mrs. Greville Seville einen Brautbesuch.

Plötzlich wurde die Thüre aufgerissen und Graf Potts trat ein.

Die entzückte Chittaline Sophy sprang auf.

„O, wie befinden Sie sich, Mr. Potts?"

„Guten Morgen, Mr. Potts!" sagten die Tanten in einem Athem.

„Mo'en, Potts!" sagte Seville, indem er ihm den Zeigefinger mit der Miene eines Mannes reichte, der eben aufsteht, indem er im Spielen gewonnen hat.

Potts machte ringsum sein Compliment. Er stehe im Begriffe, nach Carolina abzusegeln, sagte er, und sei gekommen, um Miß Onthank um Erlaubniß zu bitten, daß er ihre liebliche Gesellschaft auf ein Paar Jahre der Verbannung verlassen dürfe. Aber da dies der letzte seiner Freudentage sei, wenigstens bis er Miß Onthank wieder sehen werde, so bitte er, daß sie ihm die Ehre erweise, ihm den Arm zu einem Spaziergange auf den Broadway zu reichen. Die Damen und Mr.

Seville würden sie ohne Zweifel entschuldigen, wenn sie ohne Weiteres ihren Hut aufsetze.

Die Höflichkeit Potts' hatte einen Ausdruck so unwiderstehlicher Autorität, daß ihr die Leute folgten, wie die Wagen einer Lokomotive auf der Eisenbahn. Während Miß Onthank Hut und Shawl nahm, unterhielt der Graf die ganze Gesellschaft auf das Heiterste, obgleich die Seville's es von der verlobten Miß ziemlich ungenirt fanden, daß sie im Verlaufe eines ersten Besuches von ihnen fortging, und Mr. Greville Seville es eingerichtet hatte, daß er seine Mutter zu Fuße nach Hause schicken und Miß Onthank nach Harlem hinausfahren wollte.

„Ich werde meine Pferde hier behalten, bis Sie zurückkommen!" rief er ihnen nach, als sie am Arme des Grafen munter die Treppe hinabtrippelte.

Und dies that er auch. Obgleich es zwei Stunden dauerte, ehe sie wieder erschien, leistete der ungeduldige Jüngling doch den alten Tanten Gesellschaft und würde mit den Braunen und Allem bis zum Abend geblieben sein, denn bei dieser Fahrt wollte er „den Tag" festsetzen und seine Gläubiger beruhigen.

„Ich will nicht noch einmal mit hinaufgehen, Liebe!" sagte der Graf, indem er ihr in den Wagen half und den Bedienten nach seinem Herrn hinaufschickte, „es fehlt nur noch eine Stunde bis zum Mittagsessen und nach dieser Anstrengung wird die Luft gute Dienste leisten. Aha, Seville, ich habe sie zurückgebracht!

Nehmen Sie sie um meinetwillen gut in Acht, mein lieber Junge!"

„Beim Henker, ich möchte wissen, was er damit zu thun hat," sagte Seville, indem er seine Pferde wie zwei angeschirrte Raketen davonschießen ließ.

Und sie fuhren nach Harlem fort und nach ungefähr einer Stunde stieg zum großen Erstaunen der alten Tante, die zum Fenster hinausschaute, die junge Dame aus dem Omnibus. Graf Potts war zum Essen zu ihnen gekommen und trippelte ihr mit ungewöhnlicher Behendigkeit entgegen.

„Ei, Tantchen!" rief sie, als sie außer Athem die Treppe heraufkam, „wissen Sie, daß Mr. Seville, als ich ihm sagte, daß ich schon mit Mr. Potts verheirathet wäre, seinen Wagen anhielt und mich in einen Omnibus schob!"

„Mit Mr. Potts verheirathet!" kreischte Tante Charity.

„Mit Mr. Potts verheirathet!" kreischte Tante Sophy.

„Nun — ja, Tantchen, er sagte, er müsse nach dem Süden gehen, wenn ich es nicht thäte!" näselte die Braut mit nur sehr mäßigem Erröthen. „Erzähle doch den Tantchen Alles, lieber Potts."

Und Mr. Potts gab mit dem nämlichen Lächeln unfehlbarer Schicklichkeit, das eine Garantie für Alles, was er that und sagte, zu sein schien, einen sehr skizzenhaften Bericht über sein Werk von heute früh, das, wie

Alles, was er unternahm, außerordentlich gut gemacht — gehörig bezeugt, documentirt u. s. w. u. s. w. worden war, was Alles die sehr gute Politik des Verfahrens beweist, sich Leuten, die man zu lenken wünscht, zuerst unentbehrlich zu machen! Oder in Receptform:

Um ein einfältiges Mädchen zu heirathen: — erstens hebe sie in die Höhe, bis sie schwindlich ist. Zweitens geh fort und laß sie herabsinken. Drittens komm zurück und biete ihr Deine Stütze an, wenn sie Dir ihre Hand reichen will.

„Simple comme bon jour!“ wie Balzac sagt.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. H. Voigt in Penig.